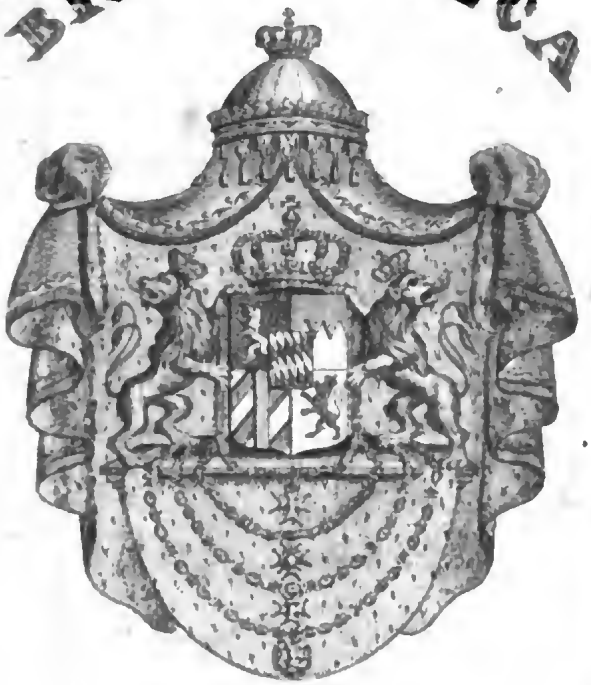
4°
Per.
14
m

4° Per. 14 m - 1835

BIBLIOTHECA



REGIA
MONACHENSIS.

<36616453040017

<36

Baye

Digitized by Google

Das Erlanger Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 1. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 8. Juli.

Zur allerhöchsten Geburtstagsfeier
Ihrer Majestät
der regierenden Königinn
Therese von Bayern.

Wo ist ein Herz in Deinen Segens-Gauen,
Bavaria, das diesen Tag nicht feiert?
Wo ist ein Blick, den Trübsinn heut umschleiert,
Wenn er sich richtet auf die Kron' der Frauen —?

Kann auch mein Blick Dich, Hohe! nicht erschauen,
Hält doch mein Herz des Festes schönste Feier,
Ergießt im Wort sich, tönt durch meine Leyer,
Und strömt dahin in Hoffnung und Vertrauen:

Daß Der, so Dich uns, Königinn! gegeben,
Du Reichgeschmückte aller schönen Gaben!
Die Deine Kinder, hochbeglückt, erlaben,

Uns heilvoll schirm' Dein edles, theures Leben! —
Durch Ludwigs Kraft und durch Theresens Milde
Blüh' Bayern fort, ein deutsches Lustgefilde!

Erlangen, am 6. Juli 1835.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Ueber die Entstehung von Ortsnamen.

Der Ursprung der Ortsnamen ist bisweilen in so tiefes Dunkel gehüllt, daß selbst die ältesten Chroniken keinen genügenden Aufschluß geben können. Namentlich ist dieses der Fall bei Orten, welche vor länger als tausend Jahren den Ansiedlern eines fremden Volkes ihre Entstehung verdanken. In Ermangelung dieser urkundlichen Nachrichten kann nur die Geschichte stattgefundener Völkerzüge jener Zeit desfallsige Zweifel lösen oder wenigstens zu Muthmaßungen führen. Um ein Beispiel anzuführen, erwähnen wir die noch nicht ausgemittelte Entstehung des Namens — Erlangen. Ohne nähere Kenntniß der vorhandenen Chroniken der Stadt Erlangen wurde zufolge des historischen Faktums, daß zu den Zeiten, in welchen die Gründung derselben fällt, mehrmals Ungarn in das benachbarte Baiern eingefallen, folgende Konjektur gewagt *): „In früherer Zeit soll Erlangen den Namen Erlubuh oder Erluh geführt und die ersten Ansiedler dem slawischen Völker-Stamme angehört haben. Es wäre daher zu vermuthen, daß diese beiden Namen slawischen Ursprungs seien; allein bei Vergleichung der slawischen Sprachen zeigt sich jene Vermuthung nur schwach begründet. Vielmehr scheint der Name Erlangen von Ungarn abzustammen, und zwar von dem magyarischen Worte örleni, welches auf Deutsch mahlen heißt. Spätere deutsche Ankömmlinge behielten vielleicht dieses Wort in der ursprünglichen Bedeutung „mahlen oder Mühle" bei, und verbanden es mit Bach, woraus dann Erlubach (Mühlbach) entstand, oder die ursprüngliche Bedeutung von örleni verlohr sich mit der Zeit und wurde mit den deutschen „Erlen" vertauscht, so daß mit Hinzusetzung des Bach, der Ort den Namen „Erlenbach" erhielt. Wie dem nun aber auch sei, so ist aus dem angeführten Worte örleni der jetzige Name Erlangen leicht abzuleiten. Betont man nämlich die erste Sylbe von örleni (wie im Ungarischen) und läßt man den Endvokal des Wortes nicht hören, so erhält man das Wort Oerlen, welches bei flüchtiger Aussprache mit dem bei den Einwohnern noch jetzt üblichen Laute Erle^{a}n' übereinstimmt. Da jedoch diese Konjektur in Beziehung auf die angeblich frühern Namen Erlabach und Erlahe *) (nicht Erlubuh oder Erluh, wie es oben durch einen Schreibfehler heißt) durch die neue von dem ersten Bürgermeister Herrn Dr. Lammers erschienene Geschichte der Stadt Erlangen als nicht begründet erscheint, indem ein slawischer Völker-Stamm Erlangen seine Entstehung gegeben, so dürfte eine Untersuchung des gelehrten Kais. russ. General-Majors v. Boltin **) „über die Beinamen der russischen Slawen" zur Lösung ähnlicher Zweifel hinsichtlich der Namenbestimmung der von Slawen gegründeten Orte in Deutschland nicht ohne Interesse sein, und daher auch in dem heutigen Erlanger Mittwochs-Blatte, aus dem Russischen übertragen, eine passende Stelle finden."

„In früherer Zeit," sagt Boltin, „hatten die Russen keine Beinamen, sondern nannten sich mit dem Namen, welche ihnen von den Eltern in ihrer Jugend gegeben wurden. Später fing man an, den Namen zur Unterscheidung Beinamen zu geben, welche man entweder von den geistigen Fähigkeiten, oder von den körperlichen Eigenschaften, oder von Natur-Fehlern, oder von besondern Zufällen und Begebenheiten, die sich auf die so benannte Person bezogen, hernahm. Mit der Zeit wurden die Beinamen so allgemein, daß Jeder einen zu haben wünschte, und Viele wandelten, in Ermangelung eines Beinamens, vaterländische Namen zu solchen um. So nannte man sich entweder nach dem Namen seines Vaters, Großvaters, Urgroßvaters oder nach den Namen der Gegend, des Ortes, des Reiches, wo man geboren, oder nach den Namen des Gewerbes, zu welchem man erzogen worden, oder nach dem Range oder Stande, aus welchem man hervorgegangen. Die appanagirten Fürsten und einige von ihnen abstammende Geschlechter wurden nach dem Namen jener Herrschaften, deren Besitzer sie waren, die Edelleute jedoch im Allgemei-

*) In dem Nürnberger Friedens- und Kriegskurier v. 22. Mai 1832.

*) Erlahe erinnert an das Wort Lach oder Lech, welches der alte Name der Polen, eines slawischen Volkes, und der Name des vermeintlichen Stifters des poln. Staates ist, oder an das poln. Wort Lacha, welches eine Lache, einen abgerissenen Arm eines Flusses bedeutet.

**) dessen Biographie wir einer spätern Nummer dieses Blattes vorbehalten.

Digitized by Google

nen nie nach den Namen der von ihnen bewohnten Dörfer und Besitzungen, dagegen viele Dörfer nach den Beinamen ihrer Gutsherrn, welche jene selbst neugegründet oder auf Ländereien, die ihnen von dem Landesherrn verliehen worden, angelegt hatten. Einige von den Ausgewanderten behielten ihre früheren Beinamen, mit denen sie in Rußland ankamen; Andere erhielten neue, oder die früheren wurden nach der Eigenthümlichkeit der Sprache verändert, und nach diesen ihren Beinamen gaben sie auch die Namen ihren Besitzungen. Viele dieser Landgüter, welche nach dem Beinamen ihrer alten Besitzer benannt wurden, gingen später durch Kauf oder Verleihung auf andere Geschlechter über, behielten jedoch zum Andenken an ihre ursprünglichen Herren und Gründer ihre alten Namen. Diesen Landgütern dürfen keine neue Namen gegeben werden, weil sie in den Verleihungsurkunden, Kaufbriefen und Steuerrollen unter dem frühern Namen vorkommen und den Besitzern derselben darf man die Beinamen, welche sie von den von ihnen bewohnten Landgütern erhielten, nicht nehmen, damit sie nicht mit dem fremden Geschlechte in Streit gerathen und als Pseudo-Besitzer zum Gespötte werden."

* * *

Der Beduine.

(Nach dem Russischen des Benizkj).

Eine Karawane von Pilgern trat aus den Thoren von Diarbekir. In ihrer Mitte ritt Osman und warf Geld unter das Volk; — die Imame segneten die Wallfahrer; die Einwohner bestreuten ihren Weg mit Blumen. Zum sechsten Male reiste Osman mit einer Karawane nach Mekka, als Befehlshaber der sie schützenden Eskorte. Alle waren von der glücklichen Beendigung seiner Reise überzeugt, denn noch nie hatte sich unter Osman ein Unglück ereignet: die Winde hatten in den Steppen Arabiens noch keinen seiner Reisegefährten begraben, noch nie hatten die Araber sie angefallen. Ein so glücklicher Fortgang in seinen Unternehmungen wurde als ein Beweis von Osman's Frömmigkeit, Freigebigkeit und Tapferkeit angesehen. Nachdem sie einige Wochen gereiß waren, näherte sich die Karawane dem im Alterthume berühmten Flusse Euphrat. Unter dem Absingen von Versen aus dem Koran setzten die Pilger über, und betraten die Sandflächen Arabiens. Dort gesellte sich zur Karawane ein Beduine auf einem stattlichen Rappen; er reiste gleichfalls an die heiligen Orte, die Wiege und das Grab Mahomed's, zum Gebete. Osman begann ein Gespräch mit ihm, welches den Vorzug ihrer Völker betraf. Der Beduine antwortete kurz, aber verständig, rühmte das Rühmenswerthe an seinem Volke und tadelte, was ihm tadelswerth schien. Unvermerkt entfernten sie sich von der Karawane; Osman begann mit Eifer die Ottomanen zu erheben. „Die Türken" — sprach er zum Beduinen: — werden von Alters her im ganzen Morgenlande wegen ihrer Tapferkeit, Gutmüthigkeit und Milde gerühmt; von je her verschafften uns diese seltenen Eigenschaften die Achtung der ganzen Welt; überall, wo man die Unüberwindlichkeit des Kriegers schildern will, sagt man: er ist tapfer wie ein Türke! Wollen die Kaufleute Jemandes Uneigennützigkeit in einem hohen Grade bezeichnen, so sagen sie: er ist gerecht wie ein Türke! — worin hingegen hat sich dein armseliges Volk, das in den Steppen des steinernen und wüsten Arabiens umherzieht, ausgezeichnet? Welche Sage giebt es von Euch? — Die, daß Ihr weder Ehre, noch Gewissen habet; ihr bekennt Euch zu Einem Glauben mit uns, doch bezahlt Euch der Sultan eine ansehnliche Summe, um vor eurer Plünderung die Hauptkarawane der Pilger zu retten; die Raubsucht hat euch zu verächtlichen Wegelagerern in den Augen jedes wahren Muselmannes gemacht. — Bekenne, Kamerad, die Richtigkeit meiner Worte; Gestehe, daß euer Volk nichts anders ist, als ein Haufen Straßenräuber..." „Wir wollen nachher unser Gespräch fortsetzen, sagte der Beduine zu ihm, indem er auf ein ausgleitendes Kameel zeigte, welches niederstürzte und seinen Führer mit sich niederriß, „nachher; retten wir zuvor den Unglücklichen." „Geh und hilf du!" — gab Osman zur Antwort; — „ich will keinen Dienst jenem Schurken erweisen; er überbot mir ein Kameel vor vier Jahren; jetzt bin ich sehr erfreut, daß eben dieses Kameel ihn an mir gerächt hat. Wenn der Nichtswürdige sein Leben aushauchte, und ein Wort von mir ihm dasselbe wiedergeben könnte, so würde ich, — Allah und sein großer Prophet vergeben mir

Digitized by Google

die Sünde! — so würde ich mir den Mund zustopfen.“ Inzwischen half der Beduine unter dem Kamele den Führer vor, und kehrte zu seinen Reisegefährten zurück; er befand sich bereits in seiner Nähe, als plötzlich ein ungeheurer Tiger aus dem Busche heraussprang, neben welchem der unbedachtsame Osman ritt, indem er sich von der Karawane entfernte; er gerieth in Bestürzung, entsetzte sich und fiel besinnungslos auf die Erde. Der Beduine galoppirte über Hals und Kopf, — nicht weit von ihm, aber gerade auf ihn zu; zog ein Pistol und in demselben Augenblick, als das blutdürstige Thier auf seine Beute zusprang, feuerte er nach ihm; — der getödtete Tiger lag dahingestreckt neben dem halbtodten Osman. Endlich schlug Osman die Augen auf; seine Rettung erschien ihm übernatürlich; er umarmte den Beduinen, und in der ersten Regung seiner Dankbarkeit bot er ihm mit Thränen ein Beutelchen mit hundert Zechinen dar, als ein sehr schwaches Zeichen der schuldigen Erkenntlichkeit. Der Beduine nahm es, zum nicht geringen Erstaunen Osman's, nicht an. Während diesem näherte sich ihnen ein Armer mit einem hölzernen Beine, der mit Lumpen und Wunden bedeckt war; er wandte sich an Osman, der den Beutel mit den Zechinen in der Hand hielt und sprach: Barmherzigkeit muß dir, reicher Fremdling, bekannt sein! Stille den Hunger und Durst deines Landsmannes! theile dem Hülflosen nur ein Rupie aus deiner vollen Börse mit; ein Rupie rettet mich vor der quälenden Schwüle; gegen Abend hoffe ich, mit dieser Hülfe die Stadt zu erreichen; ohne sie ermatte ich, und werde umkommen durch den Grimm der wilden Thiere. „Da mag dir Allah beistehen!“ — gab Osman zur Antwort, indem er seinen mit Zechinen gefüllten Beutel einsteckte: „ich habe auch nicht eine Rupie für dich, ich reise zum Gebet nach Mekka und Medina aus Diarbekir, und mehr Geld, als mir zur Hin- und Rückreise nöthig ist, habe ich nicht. Alles Uebrige vertheilte ich bei meiner Abreise aus dem Vaterlande unter das Volk; ich bedaure dich, doch helfen kann ich dir nicht.“ Der Beduine zog einen Sack mit Reis und einen Schlauch mit Wasser hervor und gab dem Armen. „Da! stille deinen Hunger und Durst, stärke die matten Glieder und laß uns zusammen reisen. Die Stadt, wohin du gehst, liegt auf dem Wege, den die Karawane nimmt; ich werde dich geleiten.“ „Aber ich gehe langsam, ruhe oft aus“ sprach der Arme. — „So setze dich auf mein Pferd!“ erwiederte der Beduine, sprang von demselben herunter, setzte den Armen darauf, nahm es am Zaume und führte es ganz langsam. „Wirf ihn herunter!“ sagte Osman zum Beduinen; — wir wollen unser Gespräch beenden, uns einander überführen. „Unser Gespräch — versetzte der Beduine: — ist schon längst beendigt; wir haben uns klar bewiesen den Vorzug unserer Nazionen in Tapferkeit, Edelmuth und Freigebigkeit.“ Merke du dir, Osman, das es überall gute, überall böse Menschen giebt! — Osman fühlte die ganze Schärfe dieser Antwort, und schwur bei dem Barte seines Ahnen sich an dem Beduinen für seine Frechheit zu rächen. Bald zeigte sich eine Gelegenheit zur Ausführung seines Entschlusses. Der Beduine war sehr fest eingeschlafen, die Karawane setzte sich in Bewegung, und Osman ließ seinen Wohlthäter mitten in der Wüste, allein allem Ungemache ausgesetzt, und damit er die Karawane nicht erreichen möchte, stahl er seinen Rappen, die ganze Haabe des Beduinen.

* * *

Benizkj

— Alexander Petrowitsch — geb. 1780, gest. d. 30. Nov. 1809, wurde zu Moskwa in der Pensionsanstalt des Prof. Schaden erzogen; hierauf diente er als Offizier in der Armee, und später befand er sich bis an sein Ende bei der Gesetzgebungs-Kommission in St. Petersburg. Im Jahre 1807 erschien unter dem Titel: Thalia, eine Sammlung russ. Aufsätze in Prosa und in Versen, worin von seinen eignen Werken sich auszeichnen: 1) die Erzählung: Ibrahim und der Großmüthige; 2) das ossian'sche Gedicht Komala und 3) einige Fabeln. 1809 gab er mit Ismailoff eine mit „Blumenlese“ betitelte Monatsschrift heraus, worin unter andern die Erzählung: der neue Wessir, Recensionen, Uebersetzungen lyrischer Gedichte, Fabeln, und mehrere prosaische Aufsätze von ihm abgedruckt sind. — Benizkj, der in seinen Erzählungen Muster prosaischen Styls gab, erwarb sich in kurzer Zeit einen ausgezeichneten Namen in der russ. Literatur. Sein zu früher, durch Seelenleiden herbeigeführter Tod beraubte Rußland der schönsten Hoffnung in diesem jungen Schriftsteller.

* * *

Briefe und Beiträge, so wie Inserate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, sind an die Th. Blasing'sche Universitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu addressiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto.

Verleger: Th. Blasing.

Digitized by Google

Das Erlanger Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 2. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 8. Juli.

Erlangen, am 8. Juli.

Zur Verherrlichung des heutigen allerhöchsten Geburtstagsfestes Ihrer Majestät, unserer allverehrten durchlauchtigsten Königin Therese, so wie des Regierungsantrittes Sr. Majestät des Königs Otto von Griechenland, wurde in der Neustädter Kirche ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, welchem die sämmtlichen Königl. und übrigen städtischen Behörden, die freudig bewegten Bewohner und das in Parade ausgerückte Landwehr-Bataillon hiesiger Stadt, welches sich auch bei dieser Gelegenheit durch seine schöne militairische Uniformirung und Haltung auszeichnete, beiwohnten. Hierauf begaben sich in feierlichem durch Se. Magnifizenz den Königl. Prorektor Herrn Hofrath und Ritter Dr. Mehmel eröffnetem Zuge die Herren Professoren der Königl. Universität in ihren festlichen Talaren in die Universitäts-Kirche, wo von einigen und vierzig, den ersten Ständen angehörenden Instrumentisten und Sängern des Cäcilien-Vereines das herrliche Halleluja von Händel mit seltener Präcision ausgeführt und sodann von dem Herrn Professor Dr. Engelhardt eine der hohen Bedeutung dieser erhabenen Doppelfeier entsprechende treffliche Predigt gehalten wurde. Nachmittags versammelte sich das festlich geschmückte Gesammt-Publikum auf dem durch seine anziehenden Umgebungen so beliebten Altstädter Schießhause, wo das stark besetzte Musikkorps des hiesigen in Uniform erschienenen Landwehr-Bataillons ansprechende Musikstücke aufführte. So schloß sich in allgemeiner Harmonie dieser für jeden Bewohner Erlangens und seiner Umgebungen unvergeßliche Festtag, welcher von dem schönsten Wetter begünstigt ward.

* * *

Der Räthselhafte.

Nach dem Englischen des Lord Byron.

Von

Otto.

Im Jahre 17 —, nachdem ich schon seit einiger Zeit entschlossen war, eine Reise durch wenig besuchte Länder zu unternehmen, trat ich, begleitet von einem Freunde, dem ich den Namen August Darvell geben will, dieselbe an. Er war aus einer alten Familie, ein Mann von großem Vermögen, sehr ausgebreiteten Kenntnissen und wenige Jahre älter als ich. Einige besondere Umstände seines Lebens hatten ihn mir zu einem Gegenstande der Aufmerksamkeit und Hochachtung gemacht, welche weder sein zurückhaltendes Benehmen, noch seine zu Zeiten fast an Geistesabwesenheit grenzende Unruhe vermindern konnte. Ich war

Digitized by Google

noch jung, hatte jedoch das Leben früh begonnen; aber meine Freundschaft mit ihm datirte sich aus einer frühern Zeit: wir hatten unsere Bildung auf denselben Schulen, auf derselben Universität erhalten, doch war er mir auf beiden vorgeeilt, und tief in das eingeweiht worden, was man die Welt nennt, indeß ich noch ein Neuling darin war. Während dem hatte ich viel, sowohl von seinem vergangenen als gegenwärtigen Leben gehört, und ob es gleich in diesen Nachrichten viele und nicht zu lösende Widersprüche gab, so konnte ich doch aus dem Ganzen schließen, daß er ein Mensch von nicht gewöhnlicher Art war, ein Mensch, der, welche Mühe er sich auch geben mochte, Aufsehen zu vermeiden, immer Aufsehen erregen würde. Ich hatte die Bekanntschaft mit ihm unterhalten, und mich bemüht, seine Freundschaft zu erwerben, aber diese letztere schien unerreichbar zu sein. Welche Leidenschaften er auch gehabt haben mochte, so schienen diese jetzt größtentheils erloschen zu sein; daß aber seine Gefühle heftig waren, hatte ich hinlänglich Gelegenheit zu bemerken, denn obgleich er sie beherrschen konnte, so war er doch nicht im Stande, sie gänzlich zu verbergen, und der Ausdruck seiner Gesichtszüge pflegte so schnell, obgleich unmerklich abzuwechseln, daß es vergebens war, sie bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen. Klar war es, daß er die Beute einer unheilbaren Unruhe war; ob diese aber aus Ehrgeiz, Liebe, Gewissensbissen, Gram, aus einer, oder aus allen diesen oder blos aus einem krankhaften Zustande entsprang, konnte ich nicht ergründen. Meine Annäherung wurde mit ziemlicher Kälte aufgenommen, aber ich war jung und nicht leicht entmuthigt, so daß es mir endlich gelang, seine Freundschaft zu erlangen. Darvell war schon weit gereist, und an ihn wandte ich mich, daß er mir rathen sollte, wie ich meine vorhabende Reise am besten einzurichten hätte. Es war mein geheimer Wunsch, daß er bewogen werden möchte, mich zu begleiten; auch schien hierzu Hoffnung vorhanden, indem das Interesse, das er an dergleichen Gegenständen nahm, und seine anscheinende Gleichgültigkeit gegen Alles, was ihn näher umgab, seiner Unruhe, die ich an ihm wahrgenommen hatte, neue Stärke gab. Diesen Wunsch deutete ich anfangs blos an, und erst später gab ich ihn zu erkennen. Seine Antwort, obgleich ich sie zum Theil erwartet hatte, verursachte mir die freudigste Ueberraschung — er willigte ein, und nach den erforderlichen Anstalten traten wir unsere Reisen an.

Nachdem wir verschiedene Länder des südlichen Europas besucht hatten, war unsere Aufmerksamkeit, zufolge unseres ursprünglichen Planes, gegen Osten gerichtet, und auf meiner Reise durch jene Gegend trug sich die Geschichte zu, welche ich jetzt erzählen werde. Darvell's Konstitution, welche dem Anscheine nach früher mehr als gewöhnlich robust gewesen sein mußte, nahm seit einiger Zeit, ohne sichtbares Uebelbefinden, allmählig ab; er hatte weder Husten noch Auszehrung, doch wurde er täglich hinfälliger, dabei stiller und unruhiger, und endlich so verändert, daß meine Besorgniß in dem Verhältniß stieg, als ich seine Gefahr bemerkte. Wir hatten bei unserer Ankunft zu Smyrna einen Ausflug nach den Ruinen von Ephesus und Sardis beschlossen, wovon ich ihn jedoch bei seinem gegenwärtigen Uebelbefinden abzubringen suchte — aber umsonst, und in wenigen Tagen reisten wir, nur von einem Wundarzt und einem Janitscharen begleitet, mit einander dahin ab. Wir hatten die Hälfte des Weges zu den Trümmern von Ephesus zurückgelegt und kamen auf jene durch Sümpfe und Engpässe so wilde und unwirthliche Straße, als das plötzliche und überhandnehmende Unwohlsein meines Reisegefährten uns nöthigte, bei einem türkischen Kirchhofe Halt zu machen, dessen mit Turbanen versehene Grabsteine das einzige Merkmal waren, daß Menschen einst in dieser Wildniß sich aufgehalten hatten. Die einzige Karawanenherberge, welche wir gesehen hatten, lag einige Stunden hinter uns, nicht eine Spur von einem Orte oder auch nur von einer Hütte war zu erblicken oder zu hoffen, und diese Stadt der Todten schien die einzige Zuflucht für meinen unglücklichen Freund, der im Begriff war, der letzte ihrer Bewohner zu werden.

In dieser Lage sah ich mich nach einem Platze um, wo er am Bequemsten ausruhen konnte. Es gab nur wenige Cypressen auf diesem mahomedanischen Begräbnißplatze. Die Grabsteine waren meist umgefallen und abgenutzt durch die Zeit. Auf einen der größten derselben, unter einem der schattigsten Bäume, stützte sich Darvell in halbliegender Stellung

Digitized by Google

mit großer Anstrengung. Er begehrte Wasser. Ich zweifelte, daß es uns gelingen würde, welches zu finden, und unschlüssig zaudernd schickte ich mich an, darnach zu gehen — aber er bat mich zu bleiben, und an Suleiman, unsern Janitscharen sich wendend, der bei uns stand und mit großer Ruhe rauchte, sagte er: „Suleiman, verbana su," (d. h. bringe Wasser), und fuhr fort, den Ort, wo es bei einer kleinen Quelle für Kameele, einige hundert Ellen rechter Hand, zu finden war, genau anzugeben. Der Janitschar gehorchte. Ich sagte zu Darvell: „Wie wußten Sie dieses?" Er erwiederte: „Aus unserer Lage; Sie müssen bemerken, daß dieser Ort einst bewohnt war, und ohne Quellen hätte er es nicht sein können. Auch bin ich früher hier gewesen."

„Sie sind früher hier gewesen! — Wie kam es, daß Sie dies nie gegen mich erwähnten? und was konnten Sie an einem Orte thun, wo Niemand einen Augenblick länger bleiben möchte, als er muß?"

Auf diese Frage erhielt ich keine Antwort. Während dem kam Suleiman mit dem Wasser, nachdem er den Wundarzt und die Pferde bei der Quelle zurückgelassen hatte. Die Stillung seines Durstes schien ihn für einen Augenblick wieder zu beleben, und ich hoffte, daß er im Stande sein würde, die Reise fortzusetzen oder wenigstens umzukehren, und machte den Versuch, ihn dahin zu vermögen. Er war still — und schien seine Kräfte zu sammeln, um zu sprechen. Er begann:

„Dies ist das Ende meiner Reise und meines Lebens — ich kam hieher, um zu sterben; aber ich habe eine Bitte zu thun, einen Befehl — denn dies müssen meine letzten Worte sein — Sie wollen ihm nachkommen?"

„Gewiß; aber hegen Sie bessere Hoffnung."

„Ich habe keine Hoffnungen, noch Wünsche als diesen — verheimlichen Sie meinen Tod jedem menschlichen Wesen."

„Ich hoffe, es wird nicht nöthig sein; Sie werden wieder genesen und —"

„Still! — es muß so sein: versprechen Sie dieses."

„Ich verspreche es."

„Schwören Sie bei Allem, was" — Hier sagte er einen sehr feierlichen Schwur vor.

„Das ist nicht nöthig — ich will Ihr Verlangen erfüllen; und mir zu mißtrauen, ist —"

„Es geht nicht anders — Sie müssen schwören."

Ich leistete den Schwur: es schien ihn zu erleichtern. Er zog einen Siegelring von seinem Finger, an welchem sich einige arabische Schriftzeichen befanden, und reichte mir ihn hin. Dann fuhr er fort —

„Am neunten Tage des Monats, gerade um Mittag (gleichviel welchen Monat, aber an diesem Tage) müssen Sie diesen Ring in die Salzquellen werfen, welche in die Bucht von Eleusis fließen: den Tag darauf müssen Sie sich zu den Ruinen des Tempels der Ceres begeben, und eine Stunde verweilen.

„Warum?"

„Sie werden es sehen."

„Den neunten Tag des Monats, sagen Sie?"

„Den neunten."

Da ich bemerkte, daß der gegenwärtige der neunte Tag des Monats wäre, veränderte sich seine Miene und er sann nach. Als er so da saß und sichtbar schwächer wurde, setzte sich ein Storch mit einer Schlange im Schnabel auf einen Grabstein in unserer Nähe, und ohne seine Beute zu verschlingen, schien er starr auf uns zu blicken. Ich weiß nicht, was mich antrieb, ihn wegzujagen, aber der Versuch war vergebens; er machte einige Kreise in der Luft und kehrte gerade wieder auf denselben Fleck zurück. Darvell deutete auf ihn hin und lächelte: er sprach — ich weiß nicht, ob zu sich selbst oder zu mir — aber die Worte waren nur: „Es ist gut."

„Was ist gut? was meinen Sie?"

„Nichts: Sie müssen mich diesen Abend hier begraben, und eben dort, wo jener Vogel sitzt. Sie kennen meine übrigen Befehle."

Er fuhr dann fort, mir mehrere Vorschriften zu geben, hinsichtlich der Art, wie sein Tod am Besten verheimlicht werden könnte. Nachdem dies geschehen, rief er aus: „Sie bemerken jenen Vogel?"

„Ja."

„Und die Schlange, die sich in seinem Schnabel windet?"

„Allerdings: darin ist nichts Ungewöhnliches; es ist seine natürliche Beute. Aber es ist seltsam, daß er sie nicht verschlingt."

Digitized by Google

Er lächelte auf eine schauerliche Weise und sagte schwach: „Es ist noch nicht Zeit!" Indem er dies sprach, flog der Storch weg. Meine Augen folgten ihm einen Augenblick. Ich fühlte Darvell's Gewicht, als ob es auf meiner Schulter zunähme, und ihn wieder ansehend, wurde ich gewahr, daß er todt war.

Ich war erschrocken bei der plötzlichen Gewißheit, die nicht bezweifelt werden konnte — sein Gesicht wurde in wenigen Augenblicken beinahe schwarz. Ich würde eine so schnelle Veränderung Gift zugeschrieben haben, wäre ich nicht überzeugt gewesen, daß er keine Gelegenheit hatte, es unbemerkt zu erhalten. Der Tag neigte sich, der Körper ging schnell in Fäulniß über, und nichts blieb, als seine Bitte zu erfüllen. Mit Hilfe von Suleiman's langem Messer und meines eignen Säbels schaufelten wir ein Grab auf der Stelle, welche Darvell bezeichnet hatte: die Erde gab leicht nach, da sie schon irgend einen muhamedanischen Bewohner aufgenommen hatte. Wir gruben so tief, als die Zeit uns erlaubte, und nachdem wir trockene Erde auf Alles, was von dem sonderbaren, so eben dahin geschiedenen Wesen übrig blieb, geworfen hatten, stachen wir einige wenige Schollen grünen Rasens von dem weniger verwitterten Boden um uns aus, und legten sie auf sein Grab.

Bestürzt und trauernd, war ich ohne Thräne.

Phantasiereise,

nach dem Französischen des **Béranger.**

Es naht der Herbst und bringet fern von Freuden
Zu Schmerz und Trübsal neue Schmerzen mir;
In Qual und Elend soll ich weiter schreiten,
Des Lebens Rosen blüh'n mir nimmer hier.
Fort aus der Weltstadt pesterfüllten Räumen!
Der Griechen Sonnenäther will ich schau'n,
Den sah der Knabe schon in seinen Träumen;
Dort, dort soll mir ein Freund mein Grabmal bau'n!

Ich sah das Land, wo Peleus Sohn gerungen,
Wo Solon wandelt' und Pythagoras,
Wo Sophocles und Aeschylus gesungen,
Wo blutete der Held Leonidas.
Vor Phidias Zeus anbetend sank ich nieder,
Und Sokrates, den Weisen durft' ich schau'n;
Ich sang sie mit — Homer's erhab'ne Lieder —
Dort, wo ein Freund mein Grabmal mir soll bau'n!

Nur Einen Tag in jener Sonne Glanze
Laßt Götter, neu mich meines Lebens freu'n!
Dort winkt' mir Thrasybul im Siegerkranze,
Dort in der Freiheit Land wünscht' ich zu seyn!
Auf, auf! wie fröhlich flattert nicht die Fahne
Am Schiff! Athen will meine Muse schau'n.
Die Gottheit trägt uns über Oceane
Dorthin, wo einst ein Freund mein Grab soll bau'n!

Wie schön auch lacht Italien's Himmelsbläue;
Es trübt sie doch der Knechtschaft schwarze Nacht.
Drum weiter, Fährmann! daß Dich's nicht gereue,
Sieh' dorthin, wo Aurora neu erwacht!
Sieh Berge mit des Oelbaum's Segensfrüchten,
Hier darf dir nicht vor Wetterwolken grau'n;
Hier kann Tyrannenwillkühr nichts vernichten,
Hier wo ein Freund mir soll mein Grab einst bau'n!

O nehmt den Fremdling auf am heil'gen Strande,
Und singen soll die Muse Euch zum Preis
Ihr Mädchen, in dem schönen Griechenlande,
Das nie Tyrannen wand des Lorbeers Reis! —
Zu Euch flieht meine schwer bedrängte Leier,
Sie töne Euch mit aller Himmelsgluth,
Verstummt sie einst, und war mein Spiel Euch theuer,
Gönnt mir die Erde, wo Tyrtäus ruht! — —

F.

Literarische Notiz.

Bei A. Weber in München ist von **Charles Hodges** eine sehr gelungene englische Uebersetzung von Schiller's dramatischem Gedichte „Semele," einigen ausgewählten Gedichten von **Ludwig, König von Bayern** und August, Grafen von Platen, in einem niedlich broschirten, 144 Seiten starken Bändchen erschienen. Preis 1 fl.

Bitte um gütige Entschuldigung.

Wegen großer Eile, womit Nr. 1. dieses Blattes gedruckt werden mußte, sind in den ersten Abdrücken derselben folgende Druckfehler stehen geblieben: S. 2. r. Sp. Z. 30. u. 32. **den** st. **dem.** S. 3. l. Sp. Z. 3. fehlt hinter Gutsherrn das Wort **benannt.** S. 4. l. Sp. Z. 2. steht **den** st. **dem.** S. 4. l. Sp. Z. 3. steht **seinen** st. **seinem.** S. 4. r. Sp. Z. 17. steht **das** st. **daß.**

Die Redaktion.

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes kosten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, so wie Inserate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, sind an die Th. Bläsing'sche Universitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adressiren.

Redacteur: Dr. **Friedrich Otto.** Verleger: **Th. Bläsing.**

Digitized by Google

Das Erlanger Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 3. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 15. Juli.

Die große Tropfsteinhöhle bei Adelsberg in Krain.

Krain ist ein an Naturmerkwürdigkeiten reiches Land. Wir erinnern z. B. nur an den See von Zirknitz, der, wenn er anläuft, eine unzählige Menge von Fischen mitbringt, und wenn er abgelaufen ist, eine reiche Heuernte gewährt; — an die vielen Flüsse, welche sich plötzlich unter die Erde verlieren und bald wieder an entfernteren Orten zum Vorschein kommen u. s. f. Mehr noch staunt man, wenn man die Tropfsteinhöhlen, deren es in den julischen Alpen so viele gibt und von denen wohl die meisten noch unentdeckt sein mögen, besucht; denn sie enthalten die herrlichsten, natürlichen Gebilde von rohem Steine. Vor allen aber ist die große Höhle bei Adelsberg berühmt. Adelsberg, ein hübscher Marktflecken, ist der Sitz des Kreisamtes für Innerkrain und liegt eine mäßige Tagreise nordöstlich von Triest, an der Hauptstraße nach Laybach. Die Gegend fängt gerade hier an, etwas schöner zu werden, da die kahlen, mit Kalksteinen wie übersäeten Berge sich allmählich verlieren und mehr und mehr ein dem Auge so wohlthuendes grüneres Aussehen gewinnen. Nicht ferne, ungefähr ½ St. von Adelsberg, befindet sich auf der Nordwestseite der Eingang in unsre Höhle. Seitdem der Kronprinz Ferdinand, nun Kaiser, im Jahre 1821 die Höhle besucht hat, ist der Weg dahin und der Eingang bequem eingerichtet, wie alle Gänge in der Höhle, die man ganz durchgehen kann, ohne sich fast nur ein einziges Mal bücken zu müssen. Einige Bänke unter den vor dem Eingang gepflanzten Linden gewähren Gelegenheit und Bequemlichkeit zum Ausruhen, die man nicht gerne unbenützt läßt oder lassen soll; denn man sieht und fühlt deutlich die kalte Luft aus der Höhle herausströmen. Gleich beim Eintritte in die Höhle hört man das Rauschen der durch die Höhle gehenden Piuka (Poikfluß), die später wieder zum Vorschein kommt, einen andern Namen annimmt, sich aber nochmals verliert und dann bei Oberlaybach, wo sie wieder aus der Erde heraustritt, den Namen Laybach erhält, als solche an der Hauptstadt von Krain, gleichen Namens, vorüberfließt und endlich in die Save geht. Von natürlichen Brücken über die Piuka in dieser Höhle, von denen gewöhnlich die Reisebeschreibungen sprechen, kann man nichts finden, wenn man nicht die ganze Höhle als eine natürliche Brücke über die Piuka betrachten will, (was doch wohl kaum Jemanden einfallen möchte). Ist man nicht ferne vom Eingange auf einer Stiege eine Strecke lang hinabgestiegen, so geht man über die Piuka, welche sich bald verliert, ohne mehr gehört zu werden; zugleich aber beginnen die herrlichsten Tropfsteinbildun-

Digitized by Google

gen. Da zeigt man dem Reisenden hier „die Vereinigung zweier Herzen," wie wenn kalter Stein auch das Bedürfniß fühlte, sich ein Herz zu suchen und ihm sich anzuschließen; — und die Reisenden bewundern auch vorzüglich dieses Gebilde, wie die Führer aussagten; — dort einen Vorhang, der seinem Namen in der That keine Schande macht, denn er ist schöner, als man je einen gesehen; einen Kragen mit rother Garnitur, der freilich einem Petit-maître etwas zu steif wäre; zwei Wasserfälle, eine Cypresse, einen Dom mit Kanzel und Glocke, Blumenkohl, einen Lustre, einen Hühner-Stall und noch viele andere Bildungen, bei denen oft eine starke Dosis Phantasie erforderlich ist, um zu begreifen oder vielmehr um sich einzubilden, wie das Aussehen der Steine mit ihrem Namen zusammengereimt werden könne. Dieser ganze Theil der Höhle ist mit den schönsten Bildungen des Tropfsteins, man kann sagen, überfüllt, und die Beleuchtung, für die sehr gut gesorgt ist, gibt ihnen ein fast zauberisches Ansehen. Der Tropfstein ist bisweilen auf 3 Zoll durchsichtig oder eigentlich durchscheinend; so rein ist er.

Hat man ungefähr ½ Stunde in der Höhle zurückgelegt, so nimmt die Reichhaltigkeit und Pracht der Bildungen des Tropfsteines ab, und es beginnt eine Reihe von hohen Gewölben, die einen nicht minder starken Eindruck auf das Gemüth zurücklassen. Immitten dieser zeigt man die Reitschule, einen Turnir- und Tanzplatz, eine Metzgerbank u. s. w. Am Begierigsten ist man, das rothe Meer zu sehen, welches die Führer schon frühe ankündigen, aber man ärgert sich, wenn man es endlich erreicht hat; denn es ist nichts weiter, als eine vielleicht 8 Schuhe lange und 3½ Schuhe breite Lache zusammengesickerten Wassers, das von seinem Boden eine rothe Färbung bekommt. Hat der Führer mit einer gewissen Behaglichkeit und Selbstzufriedenheit dieses Wunder gezeigt und erklärt, dann wendet er sich gerne um — denn der tagtägliche Anblick von Naturschönheiten macht ihn selbst alltäglich für gewöhnliche Seelen —; aber der Fremde, der sich vorher recht unterrichtet hat, meint, es könne die Höhle dem Vernehmen nach, noch etwas länger sein, und es wird ihn nicht gereuen, den Unwillen des trägen Führers auf sich geladen zu haben, der nun mit mürrischem Gesichte schneller durch die Felsengewölbe vorauseilt, denn der schönste Theil der Höhle ist der am Ende befindliche, mit Recht so genannte Calvarienberg. Am Fuße desselben steht eine Madonna, ganz bezeichnend so benamet, da ihr Schatten einem Madonnenbilde sehr ähnlich; an dem Berge hinauf finden sich mehrere figurenähnliche Säulen, ein Bischoff, der Stuhl Petri, die Arche Noahs u. s. f. Ueberhaupt sind die Namen der Gebilde dieses Theiles der Höhle aus dem Bereiche der Religion genommen. Die Weiße und der Glanz des Tropfsteins und seiner Bildungen auf dem Calvarienberge unserer Höhle ist unübertrefflich, ohne Zweifel ist aber auch dieser Berg gleichsam die Krone der Höhle. Die Arche Noahs ist ganz mit Namen der Reisenden bedeckt; auch Louise, ehemalige Kaiserin von Frankreich, hat ihren Namen eigenhändig angeschrieben; man zeigt ihn den Fremden.

Zufrieden mit dem Gesehenen durcheilt man auf dem Rückwege, das Ganze noch einmal schnell überblickend, die eine Stunde lange Höhle und begrüßt froh das Tageslicht. Mit Staunen zollt das ergriffene Gemüth dem Schöpfer seinen Dank, dessen mächtig weise Hand auch im Innern der Erde waltet und unter ihrer Decke so schön schafft, als auf ihrer Oberfläche. —

Vergleichen wir noch die nachbarlichen Tropfsteinhöhlen bei Muggendorf mit der unsrigen: so ist gewiß keine unter ihnen, selbst die neuentdeckte Kochs- (Sophien-) Höhle nicht, welche an Größe und Umfang, an Mannichfaltigkeit, Abwechslung und Pracht der Tropfsteingebilde, an Weite und Höhe ihrer Gewölbe, der Höhle von Adelsberg gleichkäme. — Für den Naturforscher ist sie freilich minder wichtig, denn sie enthält wenig oder gar keine Fossilien, Ueberreste aus der antediluvianischen Zeit, wie sie in den Muggendorfer Höhlen so häufig sind; der einzige versteinerte Knochen, den man sieht, ist mit einem Drahtgeflechte überzogen, wohl um ihn vor der edlen Stehlsucht reisender Naturforscher zu wahren.

J.

Digitized by Google

König Äetes Seefahrt.

(Aus dem dänischen Zuschauer).

König Äetes, der über einige an Phönizien grenzende Völker herrschte, war der Schifffahrt unkundig und beschloß gleichwohl eine Seereise von Egypten nach Troja zu unternehmen. Er ließ sich ein großes geräumiges Fahrzeug bauen, denn er wünschte, daß alle Lustbarkeiten mit ihm segeln sollten. Die königliche Kajüte war so schön, als die Ueppigkeit nur wünschen, die Verschwendung schaffen konnte, und in Ueberfluß versehen mit kostbaren und den Sinnen schmeichelnden Dingen aller Art. Auch einen künstlichen Garten hatte er darauf anlegen lassen, wo er in der Sonnenhitze Schatten unter duftenden Orangen-Bäumen suchen, seinen Gaumen mit den feinsten und köstlichsten Früchten, die über seinem Haupte hingen, laben konnte. Eben so wenig hatte er vergessen, für ein Bad und einen Tanzsaal zu sorgen. Ueppige Dirnen, Köche und Mundschenken begleiteten ihn in so großer Menge, daß nicht Raum genug blieb für die nöthigsten Seeleute. Von Aussen war das Schiff mit den glänzendsten Farben bemalt, und mit Gold und Silber verziert. Viele sahen dies mit großer Verwunderung, priesen ihn glücklich und wünschten, auf diesem herrlichen Schiffe mitzufahren. Die Stunde der Abreise kam. Das kostbare Schiff ging unter Segel und verließ den Hafen, wie eine schwimmende Insel. Andere Schiffe von mittelmäßiger Größe, wohl ausgerüstet und gute Segler, liefen zugleich mit demselben aus. So lange der Wind nicht stark war, hatte das königliche Schiff eine glückliche Fahrt. Wo es vorüber fuhr, erfüllte es die Luft mit Wohlgeruch und hallte es wieder von der Flöten und Harfen Klang und von jubelnden Stimmen. Aber als ein plötzliches Ungewitter sich erhob, als ein Sturm über das Meer dahin brauste, da konnte man leicht sehen den Unterschied zwischen dem Nützlichen und Ueppigen. Die andern Schiffe zogen die Segel ein, kämpften mit dem Sturme und widerstanden seinem Wüthen. Doch jenes unförmliche Fahrzeug, welches der Steuermann nicht mehr zu regieren vermochte, ward umher geschleudert und ein Spielball des tobenden Elements. Die Mannschaft, welche früher so freudetrunken und ausgelassen war, erblaßte vor Furcht. Segel, Stangen und Maste gingen über Bord, der Rumpf des Schiffes stieß an und ward zertrümmert, und dessen Wrack lag, wie die Ruinen einer mächtigen Stadt, zerstreut auf dem Strande.

* * *

Der Thürklopfer an den Hausthüren in England.

Die Hausthüren sind in England durchgehends verschlossen. Die Art und Weise anzuklopfen, zeigt den Stand Desjenigen an, welcher hinein zu gehen wünscht. Für die Schläge mit dem Thürklopfer besteht gleichsam eine gewisse Regel. Einen Schlag zu wenig thun, hieße sich herabsetzen, es ist Unverschämtheit, einen zu viel zu thun. Ein einziger Schlag kündigt den Milchmann an, den Kohlenträger, einen Bettler oder einen Dienstboten. Er bedeutet: Wollten Sie wohl öffnen? Ein zweifacher Schlag zeigt den Briefträger oder irgend einen andern Boten an. Er drückt aus: Ich muß hinein! Drei Schläge bezeichnen den Gentleman *), den Herrn oder die Frau vom Hause. Sie sagen mit einem befehlenden Tone: Oeffnet! Vier Schläge kündigen eine Person von Stande an, welche im Wagen oder im Tragsessel ankommt, und bedeuten: Ich will hinein! Die vier Schläge zweimal wiederholt verrathen einen Lord, eine Lady, einen russischen Fürsten, einen deutschen Baron oder irgend eine andere Person von hohem Range. Sie bedeuten: Ich erweise Euch viel Ehre, indem ich zu Euch komme. Mit Klingeln und Hämmern zugleich sich anzukündigen, geziemt eigentlich blos der Hausfrau. Bei Vornehmen, besonders Damen, die ein

---

*) Das Wort Gentleman wird häufig, namentlich in den Fremden-Anzeigen, irrig mit Edelmann gegeben. Edelmann heißt jedoch Nobleman. Mit Gentleman bezeichnet der Engländer nur die anständigen Bürger, Kaufleute, Gelehrte, Künstler, Offiziere, Gutsbesitzer, Privatiers ic., kurz alle Leute, welche sich elegant kleiden und feine Manieren haben. Ein Hauptrequisit des Gentleman ist aber eine volle Borse, daher werden in den großen englischen Gasthöfen auch nur fahrende Gentlemen aufgenommen, da gehende nicht dafür passiren, weil der Wirth voraussetzt, daß letztere kein Geld haben. * * *

Digitized by Google

Bedienter durch sein Klopfen ankündigt, scheint es zuweilen, als solle die Thür zerschmettert werden. Dieser Gebrauch wird so allgemein beobachtet, daß jeder Bediente, welcher einen Schlag weniger thun würde, als der Stand seines Herrn verlangt, auf der Stelle fortgeschickt werden würde. Alles, was zur gemeinen Klasse gehört, darf nur mit einem Schlage sich melden, und muß, stände die Thür auch sperrweit offen, dennoch an der Schwelle warten, bis einer der Hausbewohner den Eingang vergönnt. Der britische Wahlspruch: My house is my castle (mein Haus ist meine Burg) steht damit in engster Verbindung.

Petronella Moens,

die berühmte holländische Dichterin, feierte unlängst den 50sten Jahrestag ihres Dichtersieges. Sie ward 1763 in einem friesländischen Dorfe, wo ihr Vater Prediger war, geboren. Mit ihrem vierten Jahre des Gesichts beraubt, wurde sie nichts destoweniger eine Dichterin, welche aus der Erinnerung ihrer frühesten Jugend die Schönheiten der Natur mit Lebendigkeit schilderte. Zu Bergen op Zoom, wo sie später lange Zeit wohnte, gab sie mit Bernardus Bosch verschiedene prosaische und poetische Werke heraus. Im Jahre 1785 errang sie den von der damaligen Gesellschaft für Poesie und iteratur ausgesetzten Preis. Es erschienen 1788 ihr Ehrenkranz für Aardenburg, welchen Ort ihr Vater zum Aufenthalt wählte, als sie zwei Jahre alt war, — 1789 erbauliche Gedichte, — 1791 die Gedichte: Oldenbarnevelbt; die Gebrüder de Witt; Hugo de Groot, — 1794 Gedichte vermischten Inhalts, — 1798 Früchte der Einsamkeit, und 1803 gab sie Loosjes' Gedichte von dem Reichthume, dem Mittelstande und der Armuth heraus. Wahrscheinlich hat Petronella Moens *) noch mehrere Gedichte verfaßt, da keine vollständige Liste ihrer Werke bekannt ist. Auch als Verfasserin von Romanen ist sie geschätzt, worin sie sich eines poetisch-prosaischen Styles bediente, der jedoch ein wenig zu blumenreich ist, obgleich ihre mannigfaltigen Werke dieser Art edle und rein religiöse Gefühle auszeichnen. Gegenwärtig lebt diese gefeierte Dichterin zu Utrecht.

(Aus dem Holländischen).

* * *

Literarische Notiz.

Im Verlage der Gebr. Bornträger in Königsberg ist so eben erschienen und bei Th. Bläsing zu haben:

Vollständiges Polnisch-Deutsches Wörterbuch, kritisch bearbeitet von Christ. Cölestin Mrongovius (Prediger zu St. Annen und Lektor der poln. Sprache am Gymnasium zu Königsberg).

Dieses Wörterbuch, welches 670 Seiten in gr. 4. enthält und nur 3 Reichsthaler kostet, ist nach den besten Hilfsmitteln bearbeitet und von gelehrten Nazionalen und Russen als eine höchst verdienstliche Arbeit anerkannt worden. Der für die Erleichterung des Studiums der poln. Sprache unermüdliche Hr. Verfasser gab ausser mehreren anderen polnischen Unterrichtsbüchern schon 1825 ein Deutsch-Polnisches Hand-Wörter-Buch heraus, welches als der 2. Theil des obigen betrachtet werden kann.

---

*) ausgesprochen Muhns.

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes kosten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, so wie Inserate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, sind an die Th. Bläsing'sche Universitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adressiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto. Verleger: Th. Bläsing.

Digitized by Google

Das Erlanger Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 4. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 22. Juli.

Die großmüthigen Feinde.

Eine Novelle aus dem Spanischen.

Von

Otto.

Als ich mich eines Tages im Hause des Grafen von S*** befand, bemerkte ich einen gewissen Kavalier, dessen äusserer Anstand dem eines spanischen glich, obgleich man ihn nach seiner Kleidung und sogar nach seiner Aussprache, die schon etwas verändert war, für einen Ausländer hätte halten können. Es war der Vetter des Grafen selbst, welcher vor einigen Jahren nach Polen gegangen war. Nachdem man über Politik, Theater, Literatur u. s. w. gesprochen hatte, erzählte er uns seine Geschichte, wie folgt:

Schon seit meiner frühesten Jugend fühlte ich Neigung zu den Waffen, und da wir in Spanien einen tiefen Frieden genossen, so entschloß ich mich nach Polen zu gehen, welchem Reiche die Türken so eben den Krieg erklärt hatten. Ich stellte mich dem Könige vor, und erhielt eine Anstellung in seinem Heere. Ich war ein jüngerer Sohn von den weniger Reichen aus Spanien, welches mich in die Nothwendigkeit versetzte, mich in den Kriegsvorfällen durch Thaten auszuzeichnen, die die Aufmerksamkeit des Generals verdienen könnten. Ich that meine Pflicht auf eine Weise, daß der König mich beförderte und mich in den Stand setzte, im Dienste mit Ehre fortzufahren. Nach einem langen Kriege, dessen Ende Ihnen nicht unbekannt ist, bestimmte ich mich, dem Hofe zu folgen, und Se. Majestät geruhte, zufolge der günstigen Berichte, welche die Generale über mich erstatteten, mir ein ansehnliches Jahrgehalt zu verleihen. Dankbar für die Großmuth des Monarchen, verlohr ich keine Gelegenheit, meine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Ich stellte mich ihm in den Stunden des Tages vor Augen, wo es erlaubt war, ihn zu sehen und ihm Aufwartung zu machen. Durch dieses Betragen war ich so glücklich, unbemerkt seine Zuneigung zu gewinnen, und neue Gnadenbezeugungen von seiner Güte zu erhalten.

Eines Tages, an welchem auf einem Turnier Karrosel und Ringelrennen gehalten wurden, war das Glück mir so günstig, daß der ganze Hof meinem Muthe und meiner Geschicklichkeit Beifall zollte. Ueberhäuft mit Beifallsbezeugungen kehrte ich nach Hause zurück, wo ich von einer gewissen Dame ein Billet vorfand, dessen Inhalt mir mehr schmeichelte, als all die Ehre und all der Beifall dieses Tages. Hortensia, so hieß die Dame, stand in der Blüth-

Digitized by Google

ihrer Jugend, und ihre ausserordentliche Schönheit bezauberte mich. Sie bot mir an, Herr eines Herzens zu sein, welches sich einem Fürsten versagte. Welch ein Triumph für einen jungen Kavalier, einen Spanier! Aber die Freuden dieses Lebens sind von kurzer Dauer. Der Fürst von R***, aus Rache über seine Zurücksetzung und das mir gewordene Glück, erwartete mich eines Abends, als ich mich in Hortensiens Wohnung befand, an der Thür des Gartens, in Gesellschaft seiner Diener, die mit Stöcken bewaffnet waren, und befahl ihnen, als ich heraus trat, über mich herzufallen. „Schlagt ihn zu Boden, diesen Verwegenen," rief er ihnen zu, „denn durch diese Beschimpfung will ich ihn für seine Frechheit bestrafen." Kaum hatte er diese Worte gesagt, so stürzten Alle auf mich los, streckten mich mit ihren Stöcken zu Boden, und ließen mich besinnungslos und halb todt liegen. Sie zogen sich hierauf mit ihrem Gebieter zurück, für welchen diese grausame Exekution das angenehmste und lustigste Schauspiel gewesen war. Bei Anbruch des Tages gingen einige Personen bei mir vorüber, welche, als sie fanden, daß ich noch Athem holte, das gute Werk thaten, mich in das Haus eines Wundarztes zu bringen. Glücklicherweise fand es sich, daß die Hiebe nicht tödtlich waren, und da ich der Behandlung eines geschickten Mannes übergeben worden, so war ich in weniger als zwei Monaten vollkommen hergestellt. Nach Verlauf dieser Zeit erschien ich wieder bei Hofe, wo ich in derselben Weise fortfuhr, wie früher, doch ohne wieder zu Hortensien zurückzukehren, welche ihrer Seits mich nun ebenfalls um des Prinzen willen ignorirte.

Da Jedermann mein Abentheuer kannte, und Niemand mich für feig hielt, so wunderte man sich, mich so heiter zu sehen, als wenn ich nicht die geringste Beleidigung empfangen hätte, ohne zu wissen, was man von meiner anscheinenden Unempfindlichkeit halten sollte. Einige waren der Meinung, daß trotz meines Muthes, der Rang des Beleidigers mich zurückhielt und mich nöthigte, den Schimpf ungeahndet zu ertragen. Andere, und mit mehr Recht, trauten meinem Schweigen nicht, und betrachteten diese ruhige Stimmung, welche ich äusserlich zeigte, als eine trügerische Stille. Der König dachte, wie diese, daß ich nicht der Mann wäre, eine Beschimpfung zu vergessen, ohne Genugthuung zu nehmen, und daß ich nicht unterlassen würde, Rache zu nehmen, wenn ich eine günstige Gelegenheit dazu fände.

Um zu erfahren, ob er meine Gedanken errathen habe, ließ er mich eines Tages in sein Kabinet rufen, und sagte zu mir: Don Pompeyo, ich weiß bereits den Zufall, der Dir begegnet ist, und ich gestehe, daß ich mich wundere, Deine Ruhe zu sehen. Du führst gewiß etwas im Schilde und verstellst Dich. Gnädigster Herr, antwortete ich ihm, ich weiß nicht, wer mein Beleidiger sein konnte, weil ich des Nachts von Vermummten und unbekannten Leuten angegriffen wurde, und ich kann nichts anders thun, als mich über meinen Unfall trösten. Nein, nein, erwiederte der König; denke nicht, mich durch diese wenig aufrichtige Antwort zu täuschen. Ich bin von Allem unterrichtet. Der Fürst von R*** war es, der Dich auf das Empfindlichste beleidigte, Du bist von Adel und Spanier, und ich weiß sehr wohl, wozu diese beiden Eigenschaften Dich verpflichten. Ohne Zweifel hast Du den Entschluß gefaßt, Dich zu rächen. Ich will durchaus, daß Du mir gestehest, was du beschlossen hast, und fürchte nicht, daß jemals der Fall eintreten könnte, wo Du es zu bereuen hättest, mir Dein Geheimniß anvertraut zu haben.

Da Ew. Majestät es einmal befiehlt, so kann ich nicht anders, als Ihnen mit aller Wahrheit meine Gedanken eröffnen. Ja, gnädigster Herr, ich bin nur darauf bedacht, die Beschimpfung, die ich erlitten habe, zu rächen. Jeder Mann von meiner Geburt ist seinem Geschlechte für seine Ehre verantwortlich. Ew. Majestät kennt sehr wohl den Schimpf, den man mir angethan hat, und ich habe beschlossen, den Fürsten zu ermorden, auf eine Weise, welche der Unwürdigkeit der Beleidigung entspreche. Ich werde ihm einen Dolch in die Brust stoßen, oder ihm den Hirnschädel durch einen Pistolenschuß zerschmettern, und mich nach Spanien retten, wenn ich kann. Dieses, gnädiger Herr, ist meine Gesinnung. In der That, versetzte der König, sie scheint mir heftig; aber ich werde mich dennoch nicht unterfangen, sie zu verdammen, in Erwägung der Niederträchtigkeit des Schimpfes, den der Fürst Dir zugefügt hat. Ich erkenne, daß er die Strafe verdient, die Du ihm zu-

Digitized by Google

gedacht haſt, aber verſchiebe ſie noch ein wenig, bringe ſie nicht ſo ſchnell zur Ausführung. Laß mir Zeit nachzudenken und irgend ein Auskunftsmittel zu finden, daß Euch beiden anſtehe. Ach, gnädigſter Herr! rief ich, nicht ohne einige innere Bewegung aus. Und warum hat Ew. Majeſtät mich gezwungen, Ihnen mein Geheimniß zu entdecken? Welches Auskunftsmittel kann je .....? Wenn ich keines finde, das Euch beide zufrieden ſtelle, dann kannſt Du ausführen, was Du beſchloſſen haſt. Ich will nicht das Vertrauen mißbrauchen, das Du mir geſchenkt haſt, ich werde nicht Deine Ehre aufopfern, und darüber kannſt Du mithin ganz ruhig ſein.

Ich überlegte bei mir ſelbſt, durch welche Mittel der König vorhaben könnte, dieſe Sache friedlich beizulegen; und ſehet, wie er es anſtellte. Er ſprach in einer Privataudienz mit meinem Feinde und ſagte zu ihm: Prinz, Ihr habt Don Pompeyo de Caſtro beleidigt; es iſt Euch nicht unbekannt, daß er ein Kavalier von hoher Geburt iſt, den ich liebe und der mir gut gedient hat. Ihr ſeid ihm Genugthuung ſchuldig. Gnädiger Herr, antwortete der Fürſt, wenn er ſie verlangt, ſo bin ich bereit, ſie ihm mit dem Degen in der Hand zu geben. Sehr verſchieden iſt die, welche Ihr zu geben gehalten ſeid, erwiederte der König. Ein edel geborner Spanier kennt zu gut die Geſetze der Ehre, um ſeinen Degen auf eine edle Weiſe mit einem feigen Meuchelmörder meſſen zu wollen. Ich kann Euch keinen andern Namen geben, auch könnet ihr das Unziemliche einer ſo niedrigen Handlung nicht anders gut machen, als indem Ihr ſelbſt Eurem Feinde einen Stock darreichet und Euch erbietet, von ſeiner Hand geſchlagen zu werden. Gerechter Himmel! rief mein Feind aus. Wie, gnädigſter Herr? ¿ *) verlangt Ew. Majeſtät, daß ein Mann von meiner Geburt ſich vor einem Privatkavalier ſo ſehr erniedrige, Prügel mit Geduld zu ertragen? Dieſer Fall wird nicht eintreten, verſetzte der König. Ich werde Don Pompeyo verpflichten, mir ſein Wort zu geben, daß er Euch nicht berühre, ich verlange blos, daß Ihr ihn wegen Eurer Gewaltthätigkeit um Verzeihung bittet, indem ihr ihm einen Stock darreicht. Gnädiger Herr, erwiederte der Fürſt, dies heißt zu viel von mir verlangen, und ich will lieber den heimlichen und treuloſen Nachſtellungen ſeines Grolles ausgeſetzt bleiben. Euer Leben iſt koſtbar für mich, entgegnete der Monarch, und ich möchte, daß dieſe Sache keine ſchlimme Folgen hätte. Um ſie mit weniger Unannehmlichkeit für Euch zu beendigen, werde ich allein Zeuge der erwähnten Genugthuung ſein, welche ich durchaus will und befehle, daß Ihr ſie dem beleidigten Spanier gebet.

Der König bedurfte ſeines ganzen Anſehens, um es zu erlangen, daß der Fürſt ſich einem ſo demüthigenden Schritte unterwürfe; doch endlich vermochte er ihn dazu. Er erzählte mir die Unterredung, welche er mit meinem Feinde gehabt hatte, und fragte mich, ob ich mit dieſer Genugthuung zufrieden ſein würde. Ich antwortete ihm mit ja, und gab mein Wort, daß weit entfernt, ihn zu beleidigen, ich nicht einmal den Stock, den er mir darreichen würde, in die Hand nehmen wollte. Nach dieſem Uebereinkommen trafen der Fürſt und ich an einem gewiſſen Tage und zu einer gewiſſen Stunde im Zimmer des Königs zuſammen, und Se. Majeſtät ſchloß ſich mit uns in ſein Kabinet ein.

(Schluß folgt).

*) Behufs langer Perioden und Sätze, welche ſich nicht ſchnell überſehen laſſen, hat die ſpaniſche Akademie ein doppeltes Frage- und Ausrufungs-Zeichen eingeführt, nämlich ein umgekehrtes (¿ ¡), welches vor die Frage oder die Ausrufung, und ein gewöhnliches, welches ans Ende derſelben geſetzt wird. Da dieſe im Anfange einer Periode ſich befindlichen Zeichen den Leſer ſogleich benachrichtigen, daß der darauf folgende Satz eine Frage oder Ausrufung enthält, ſo wurde hier zuerſt der Verſuch gewagt, dieſe urſprünglich ſpaniſchen Interpunktions-Zeichen auch auf die deutſche Sprache anzuwenden. Weit entfernt jedoch, hiemit eine Neuerung bezwecken zu wollen, da ſogar die ſpan. Akademie vor dem Mißbrauche dieſer Zeichen, nämlich ſich in kurzen Fragen oder Ausrufungen derſelben zu bedienen, warnt, glaubten wir hier eine Veranlaſſung zu finden, dieſen Gegenſtand einmal öffentlich in Anregung zu bringen, weil der Gebrauch dieſer umgekehrten Frage- und Ausrufungs-Zeichen allerdings eine große Erleichterung bei dem Leſen gewährt. Dieſer Gebrauch dürfte daher, fände er auch in unſerer Sprache Eingang, Vielen, welche Geſchriebenes oder Gedrucktes namentlich öffentlich vorzuleſen genöthigt ſind, gewiß nicht unwillkommen ſein. Anm. d. Ueb.

Digitized by Google

Wünschen und Hoffen.

Wer wünscht und hofft, der lebt schon in der Zukunft;
Er spürt um sich die Zeit, die Dinge kaum,
Bedenkt und braucht sie nur, so fern sie ihm
Als Stufen dienen hin zu seinem Ziel.
So braucht der Fischer in dem Boot die Wogen,
Die ew'gen, nur zu seinem Ruderschlage
Und lebt schon mit dem Auge in dem Hafen,
Den er nur sieht, und ißt schon an dem Tische
Mit Weib und Kind am warmen Heerde sitzend
Die Fische, die im Boot noch um ihn zappeln.
Drum Jeder hoffe, Jeder wünsche Etwas,
Denn Jahre lang genießt er es im Herzen,
Und durch die schweren Tage schifft er leicht.

L. Schefer.

(Eingesandt).

Der Gewerbsverein in Hannover hat eine goldene Medaille und 150 Thaler als Prämie für diejenige inländische Brauerei ausgesetzt, welche bis zum 1. August 1836 am Genügendsten den Beweis liefert, daß sie ein weißes oder braunes Bier zu allen Zeiten des Jahres als Haustrank in bedeutenden Quantitäten zu bereiten versteht, welches wenigstens 4 Wochen lang aufbewahrt werden kann, ohne schädlichen Zusatz, rein, klar und völlig ausgegoren ist, und so wohlfeil geliefert wird, daß es den ärmeren Volksklassen als tägliches Getränke dienen könnte. Die Aufgabe, ein 4 Wochen lang haltbares Bier zu brauen, so wie überhaupt reines und klares Bier zu erzeugen, scheint nicht so schwer zu lösen zu sein. — Berühmt ist das Kreuzberger Bier unweit Würzburg, wegen seiner Lieblichkeit erquickend für Gesunde und Kranke. Im September 1813 besuchten mehrere Herren von Würzburg den Kreuzberg, und tranken da ein Bier, welches zwanzig Monate alt war und dessen Helle sie nicht genug bewundern konnten. (Harl, allgem. alphabet. Repertorium. 2. Aufl. Bd. I. S. 264—265.). Uebrigens sind die Haupterfordernisse zur Erzeugung eines guten, reinen und hellen Biers unstreitig folgende:

Reinlichkeit des Braugeschirres und der Fässer, guter Hopfen, hinlängliches Malz und reines Wasser.

Die zum Malzen bestimmte Gerste muß von allem Unrathe gereiniget sein; besonders müssen die Erbsen, weil sie Säure erzeugen, daraus entfernt werden. —

Ein englisches Blatt empfiehlt folgendes Verfahren, um das Sauerweeden des Biers zu verhüten. Man befestige an eine Marmorkugel ein schmales Zwirnband, und senke diese durch das Spundloch bis auf den Boden des Fasses. Da die Kugel reiner kohlensaurer Kalk ist, so wirkt die freie Säure des Bieres auf den Marmor in eben dem Maaße ein, als sie sich erzeugt, und mithin neutralisirt, und man verhütet so das Umschlagen oder Sauerwerden des Bieres. Bei einem Versuche, den der Berichterstatter im gedachten englischen Blatte anstellte, war der Marmor stark angefressen, ausgenommen da, wo ihn das Band umschlang; das Bier aber blieb bis zum letzten Tropfen frisch und gut. —

Dieses einfache und treffliche Mittel ist nicht allein den Bierbrauern und Bierwirthen zu empfehlen, sondern auch den Biertrinkern. Wenn diese kleine Marmorkugeln in der Tasche führen, so sind sie im Stande, die Gefahr, saures Bier zu bekommen, vor dem Genusse zu beseitigen; sie dürfen nur eine oder zwei solcher Kugeln in ihr Bierglas werfen.

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes kosten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, so wie Inserate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, sind an die Th. Bläsing'sche Universitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adressiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto. Verleger: Th. Bläsing.

Digitized by Google

Das Erlangee Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 5. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 29. Juli.

Die großmüthigen Feinde.

Eine Novelle aus dem Spanischen.

Von

Otto.

(Schluß.)

Wohlan, sagte er zum Fürsten, erkennet Euer Vergehen und zeiget Euch der Verzeihung würdig. Mein Gegner machte mir hierauf seine Entschuldigungen, und reichte mir den Stock dar, den er in der Hand hielt. Nehmet diesen Stock, Don Pompeyo, sagte der König zu mir, und meine Gegenwart halte Euch nicht ab, Rache wegen Eurer verletzten Ehre zu nehmen. Ich erlasse Euch das Wort, welches Ihr mir gegeben habt, den Fürsten nicht zu mißhandeln. Nein, gnädigster Herr, antwortete ich: es ist hinreichend, daß er sich unterworfen habe, von mir geschlagen zu werden; ein beleidigter Spanier verlangt keine größere Genugthuung. Wohlan denn, erwiederte der König, da Ihr Euch beide für befriedigt haltet, so könnt Ihr jetzt frei die Parthie ergreifen, die unter Kavalieren nach dem gewöhnlichen Verfahren üblich ist. Messet Eure Degen, um den Streit zu beendigen. Das ist es, was ich lebhaft wünsche, sagte der Fürst in einem veränderten und drohenden Tone, denn dies allein ist im Stande, mich über den schmachvollen Schritt zu trösten, den ich so eben gethan habe.

Nachdem er diese Worte gesagt hatte, entfernte er sich voll Zorn und Verwirrung, und zwei Stunden darauf ließ er mir sagen, daß er mich an einem gewissen abgelegenen Orte erwartete. Ich begab mich dahin, und traf ihn zum Kampf wohl vorbereitet. Er war ohngefähr fünf und vierzig Jahre alt, und es fehlte ihm weder an Geschicklichkeit noch an Muth. Man konnte mit Wahrheit sagen, daß die Sachen gleich zwischen beiden standen. Kommt, Don Pompeyo, sprach er zu mir, und laßt uns auf einmal unsern Streit beenden. Wir müssen beide wüthend sein, Ihr wegen der Behandlung, die ich Euch zufügte, und ich, Euch um Verzeihung gebeten zu haben. Indem er dies sagte, zog er den Degen, und so schnell, daß er mir nicht Zeit ließ, ihm zu antworten. Er führte mit der größten Lebhaftigkeit zwei oder drei Stöße gegen mich, aber ich hatte das Glück sie zu pariren. Hierauf legte ich gegen ihn aus und erkannte, daß ich mit einem Manne focht, der so geübt im Angreifen, als im Vertheidigen war; und ich weiß nicht, was geschehen sein würde, wenn der Fürst nicht gestrauchelt hätte und rücklings hingefallen wäre, als er zurücktretend sich vertheidigte. Ich blieb sogleich stehen, als ich ihn fallen sah, und sagte ihm, daß er aufstehen möchte. Aus welchem Grunde schont Ihr meiner? fragte er mich. Diese mitleidsvolle Groß

muth beleidigt mich sehr. Mein Ruhm würde ebenfalls sehr verdunkelt werden, gab ich ihm zur Antwort, wenn ich Euren Unfall benutzen wollte; eine Niederträchtigkeit, die in dem Herzen eines Edlen und eines Spaniers nicht Platz findet. Steht auf, sage ich noch einmal, und setzen wir unsern Zweikampf fort.

Nein, Don Pompeyo, sagte er, während er aufstand, nach einem so edlen Zuge erlaubt mir meine Ehre nicht, den Degen gegen Euch zu führen. Was würde die Welt von mir sagen, wenn ich das Unglück hätte, Euch das Herz zu durchbohren? Man würde mich für einen feigen Buben halten, wenn ich demjenigen das Leben nähme, der mir den Tod geben konnte. Ich kann meine Waffen nicht mehr gegen Euch richten, vielmehr hat meine Dankbarkeit in aufrichtige Zuneigung die heftige Leidenschaft verwandelt, die mein Herz so sehr bewegte. Don Pompeyo, hören wir endlich auf, uns zu hassen; laßt uns Freunde sein.; Ach, Herr, rief ich aus, mit welcher Freude nehme ich dieses Anerbieten an! Von diesem Augenblick an schwöre ich Euch die aufrichtigste Freundschaft, und um Euch sogleich den überzeugendsten Beweis davon zu geben, verspreche ich Euch, nie wieder das Haus der Doña Hortensia zu betreten, selbst wenn sie es verlangen sollte. O edler und großmüthiger Spanier! rief der entzückte Fürst aus und drückte mich in seine Arme. Eure edle Denkungsart bezaubert mich.; Welche Gewissensbisse, welchen Schmerz und welche Schaam empfinde ich jetzt wegen der Euch zugefügten Mißhandlung! Die Genugthuung, die ich Euch in des Königs Kabinet gab, scheint mir jetzt sehr geringfügig. Sie soll nun auf eine mehr öffentliche Weise geschehen, um gänzlich den Schimpf auszulöschen. Ich habe eine Nichte, über deren Hand ich unumschränkt verfügen kann: ich biete Euch ihre Hand an; es ist eine reiche Erbin, nicht älter als funfzehn Jahre und fast noch schöner als jung.

Ich machte dem Fürsten alle die Komplimente, und stattete ihm alle die Danksagungen ab, welche mir die Ehre, in seine Familie einzutreten, einflößen konnte; und wenige Tage darauf vermählte ich mich mit seiner Nichte. Der ganze Hof zollte ungetheilten Beifall jenem Großen, das Glück eines Kavaliers gemacht zu haben, den er mit Schmach bedeckt hatte, und meine Freunde freuten sich mit mir über den glücklichen Ausgang eines Abentheuers, welches einen schmerzlicheren und traurigeren Ausgang verkündete. Seit dem, meine Herren, lebe ich mit der größten Zufriedenheit in Warschau. Meine Gattin liebt mich und ich liebe sie. Ihr Oheim gibt mir jeden Tag neue Beweise seiner Freundschaft, und ich kann ohne Prahlerei versichern, daß ich mich der besondern Gnade des Königs erfreue. Ein Beweis seines Vertrauens ist die Wichtigkeit des Geschäftes, welches mich auf seinen Befehl nach Madrid geführt hat.

Tscherkessenlied.

1.

Es rollt des Stromes Donnerflut,
die Berge stehn im Mondenglanze,
und der Kosak, ermüdet, ruht
gelehnt an seine Eisenlanze.
Schlaf' nicht, Kosak! geh deinen Gang:
Der Bergsohn schleicht den Strom entlang.

2.

Es wiegt sich der Kosak im Boot,
und zieht sein Netz aus Stromesgrunde.
Kosak! du fischest dir den Tod,
der Fluß hat seine böse Stunde;
Hörst Du noch nicht des Köchers Klang?
Der Bergsohn schleicht den Strom entlang.

3.

An erbgeweihten Wassern blühn
reich lockende Kosakenstädtchen;
den muntern Reigen sieht man ziehn;
o fliehet, flieht, ihr Russenmädchen!
Laßt, Liebliche! jetzt Tanz und Sang:
Der Bergsohn schleicht den Strom entlang.

Puschkin

— Alexander Sergejewitsch — Kollegien-Sekretär, wurde den 26. Mai 1799 zu St. Petersburg geboren und in dem kaiserlichen Lyzeum erzogen, aus welchem er 1817 entlassen und in dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt wurde. Im Jahre 1820 trat er in die Kanzlei des General-Lieutenant Insoff, Statthalters in Bessarabien. — Puschkin schrieb

Digitized by Google

mehrere lyrische Gedichte. Sein vorzüglichstes Werk ist das romantische Gedicht: Rußlan und Ludmila, das im Jahr 1820 zu St. Petersburg im Druck erschien. In diesem aus sechs Gesängen bestehenden Gedichte, welches die alte Heldenzeit Rußlands in Kiew darstellt, zeigt sich ungewöhnlich poetischer Geist, Phantasie und Geschmack. Ein späteres Gedicht von ihm ist der kaukasische Gefangene, aus welchem obiges Tscherkessenlied entnommen ist. Das neueste Erzeugniß seiner Muse führt den Titel: der Brunnen von Baktschissarai, ein 600 Verse langes Gedicht, wofür ihm ein Buchhändler zu Moskwa 3000 Rubel bezahlte. Der Inhalt des letztern Gedichts ist folgender: Ghiray, ein Chan der Krimm hat auf seinen Raubzügen eine polnische Fürstin, Namens Maria, zur Gefangenen gemacht. Ihre Schönheit macht einen so großen Eindruck auf ihn, daß er seine frühere Favoritin Saemma, eine Georgierin voller Leidenschaft nun ganz vernachlässigt. Diese darüber von Eifersucht gegen Marien entflammt, mordet die Christin. Ghiray verurtheilt jene dafür zum Tode, und weiht Marien, obgleich sie seine Neigung nicht erwiedert hat, einen Springquell an einer einsamen Stelle seiner Gärten, dessen kalte Tropfen noch jetzt in das Marmorbecken fallend, fühlende Herzen an Marien's Unschuld und Ghiray's Kummer erinnern. Die jungen Mädchen nennen sie noch jetzt:

die Quelle der Thränen.

Alex. Bestuscheff sagt über diesen russ. Dichter: „Schon im Knabenalter überraschte er durch männlichen Styl und dem angehenden Jüngling öffneten sich die Fundgruben der Muttersprache, ergaben sich die Zaubermittel der Dichtkunst. Jedes seiner Werke trägt den Stempel der Eigenthümlichkeit; jedes hinterläßt dem Leser einen Eindruck im Gedächtniß oder Gefühl. Puschkin's Gedanken sind voll Scharfsinn, kühn und feurig; seine Sprache ist klar und streng geregelt, der Wohllaut seiner Verse wahre Musik: sie fließen wie Perlen über Sammet, um mich eines russischen Ausdrucks zu bedienen. Zwei Gedichte dieses lieblichen Sängers: „Rußlan nnd Ludmila" und „der Berggefangene am Kaukasus" sind besonders voll wunderbarer, jungfräulicher Reize. Das letztere, im Angesichte des silbergrauen Kaukasus auf dem Grabhügel Ovid's verfaßt, schimmert von der üppigsten Pracht der Phantasie und dem Glanze aller östlichen Schönheiten der Natur." — Diese drei Gedichte Puschkin's sind Originalzierden der russischen Literatur.

* * *

Die öffentlichen Spatziergänge in Sevilla.

Nach Doblado.

Die Gesellschaft auf diesen Spatziergängen zeigt ein buntes Gemisch von Offizieren in ihren Uniformen, — von Geistlichen in schwarzen Talaren und breiträuderigen Hüten, die denen der Kohlenträger in London oder den altmodischen deutschen Bauerhüten gleichen, — und von Herren in ihren Mänteln oder Civil-Uniformen, ohne welche ein anständiger Spanier sich fast schämen würde, öffentlich zu erscheinen.

Die Promenaden-Anzüge der Damen zeigen wenig Abwechselung. Nichts würde eine Spanierin vermögen, ohne ein schwarzes Unterkleid mit Schleppe, die Basquina oder Saya, und ohne einen großen schwarzen Schleier, der vom Kopf über die Schultern fällt und an der Brust gleich einem Shawl, den sie Mantilla nennen, sich anschmiegt, aus dem Hause zu treten. Diese Mantilla ist gewöhnlich von schwarzer Seide und mit breiten Spitzen besetzt. An Sommerabenden sieht man auch weiße Mantillas, aber keine Dame würde sie des Morgens tragen, und noch weniger sich in einem solchen zu weltlichen Anzuge in eine Kirche wagen.

Ein glänzender Fächer ist zu allen Jahreszeiten unerläßlich, sowohl in als außer dem Hause. Eine Andalusierin könnte eben so wohl ihre Zunge entbehren, als ihren Fächer. Der Fächer hat außerdem diesen Vorzug vor dem natürlichen Organ der Sprache — daß er den Gedanken in eine größere Entfernung trägt. Eine Freundin oder ein Bekannter an dem weitesten Punkte der Promenade wird gegrüßt und durch eine rasche Bewegung des Fächers erfreut, welche mit einem wiederholten bedeutsamen Zunicken begleitet ist. Ein Gegenstand der Gleichgültigkeit wird mit einer langsamen, ceremoniellen Neigung des Fächers entlassen, der sein Blut erstar-

Digitized by Google

ren macht. Bald verbirgt auch der Fächer das Kichern und Zuflüstern, bald beschattet er ein Lächeln, und die schwarzen feurigen Augen nehmen ihr Ziel gerade über demselben. Ein leiser Schlag des Fächers gebietet Aufmerksamkeit dem Sorglosen; eine schwingende Bewegung ruft dem Entfernten. Ein gewisses Drehen zwischen den Fingern verräth Zweifel und Besorgniß; — ein schnelles Schließen und Oeffnen der Falten zeigt Heftigkeit oder Freude an. In vollkommener Vereinigung mit den ausdruckvollen Zügen der Spanierinnen ist der Fächer ein Zauberstab, dessen Macht leichter empfunden als beschrieben werden kann.

(Aus dem Englischen.)

* * *

Der Paradiesvogel.

(Aus dem Russischen.)

Ein frommer Greis, der seine Tage in einem friedlichen Kloster zubrachte, ging einst in den Wald, um Feigen für die brüderliche Tafel zu sammeln. Vertieft in seine heiligen Betrachtungen, verlohr er sich weit in das dunkle Dickicht, wohin der Fuß eines Sterblichen noch nicht gedrungen war, und selbst die wilden Thiere nicht zu gehen wagten. Plötzlich wurde sein Ohr durch den Gesang eines Vogels gefesselt. Er lauscht, geräth in Verzückung, vergißt sich selbst, vergißt die Welt, und steht unbeweglich wie Marmor. Es fliegt die Zeit dahin und ihre Flügel wagen nicht, ihn zu berühren und seine Aufmerksamkeit zu unterbrechen, denn diese glich der Aufmerksamkeit jener ewigen Bewohner des Himmels. Endlich schwieg der Vogel, und der fromme Alte kehrte zu seinem Kloster zurück. Er kommt und sieht — andere Mauern, eine andere Kirche, andere Zellen und andere Mönche; — kaum traut er seinen Augen; er geht zum Prior des Klosters und fragt ihn bestürzt: „Sag, ehrwürdiger Vater! sage, welch ein Wunder hat dieses Kloster verwandelt? Erst vor wenigen Stunden verließ ich es, und jetzt finde ich alles anders." — Wir kennen Dich nicht, Fremdling! antwortete der Prior. — Der Greis erzählt nun die Geschichte seines Klosters — nennt seinen Archimandriten. „Aus alten Chroniken unsers Klosters ist mir bekannt, was Du erzählst, sprach mit Verwunderung der Prior: selbst der Name dieses Archimandriten ist mir bekannt, aber er lebte vor tausend Jahren." „Jetzt erhellt ein himmlischer Strahl meine Augen!" rief der Greis in tiefem Nachdenken, und eine heilige Scheu ergriff die Anwesenden, denn in seiner Gestalt lag etwas Ueberirdisches — „Brüder! den Gesang des Paradiesvogels hörte ich, und fühlte tausend Jahre nicht!" — Da will er die Lieblichkeit dieses Gesanges zeigen, aber seine Zunge ist gelähmt, sein Blick verdunkelt sich — er sinkt hin, und die heilige Seele entflieht der irdischen Hülle. Auf dem Steine, der sein Grab bedeckt, wurden die Worte ausgehauen: er hörte den Gesang des Paradiesvogels und fühlte tausend Jahre nicht.

* * *

Wunder und Wunderwerk.

Aus Wasser Wein zu machen — kann der Weinstock;
Er thut nicht Wunder . . . er ist das Wunderwerk
Und bleibt es noch, so lang die Erde bleibt.
Im Menschen wird das Schaffen der Natur
Bewußtsein, ihre Kunst wird in ihm Wissen:
Zum großen einzigeinen Kunstwerk wird
Das All. — Dem Weinstock gleich nun thut der Mensch
Nicht Wunder; doch ein größer Wunder gibt es:
Der Mensch ist selbst das größte Wunderwerk.

L. S.

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes kosten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, so wie Inserate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, sind an die Th. Bläsing'sche Universitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adressiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto. Verleger: Th. Bläsing.

Digitized by Google

Das Erlanger Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 6. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 5. August.

Ansehn im Glücke.

(Aus dem Holländischen von Cats.)

Aus alten Büchern ist bekannt,
Daß ehemals ein Bild bestand,
Das immer, wenn die Sonne klar
Am Himmel aufgegangen war,
Die Luft erfüllt' mit hellem Klang,
Und das bisweilen Stundenlang;
Doch wenn hernach der Abend kam,
Und unserm Bild den Glanz entnahm,
Dann blieb es stehen ungenannt,
Dann schien sein Feuer ausgebrannt.

Dieß finden wir so oft bewahrt!
So lang des Menschen Wohlstand währt,
So lange wird auch sein Verstand
Ihm Ansehn leih'n im ganzen Land,
Denn jede Silbe, die er spricht,
Verehrt man als ein großes Licht;
Doch wenn die goldne Sonne weicht,
Sein ganzer Witz mit ihr entleucht;
Sein ganzer Ruhm schmilzt dann wie Eis:
„Wem's übel geht, ist niemals weis'!"

v. Eichstorff.

Anrede

des João de Castro an seine Krieger.

(Aus dem Portugiesischen des Jacinto Freire de Andrada) *).

Wir treten in die Schlacht, wo wir besiegt unsern Gott ehren werden mit dem Blute, als Sieger unsern König mit dem Siege. Die Stärke des feindlichen Heeres sind Türken und Janitscharen, welche als Söldlinge den Krieg suchen, aber den Kampf scheuen. Der übrige Theil besteht aus Völkern, welche der Sold zwingt, vereinigt zu sein, aber nicht einig. Nicht tapfrer sind diese, als ihre Väter und Großväter, sie werden glücklicher nicht sein, denn unsere Waffen unterwarfen Alle. Dieses Reich Asien's ist ein Kind unserer Siege, wir haben es aufgezogen in seiner ersten Wiege, laßt es uns jetzt beschützen als schon erstarkt, damit noch nach Jahrhunderten der Welt uns zeige der Ruhm dieses Tages. Zum Kampf ermuntern, hieße vergessen, daß wir Portugiesen sind.

*) Aus Vida de D. João de Castro.

Digitized by Google

Peter des Großen Lebensbeschreibung.

Wenn gleich viele der ausgezeichnetsten Männer Rußlands noch immer ihre Biographen erwarten, so sind jedoch bereits äußerst schätzbare Materialien, namentlich zur Biographie Peter des Großen vorhanden. — Iwan Iwanowitsch Golikoff, geb. zu Kursk 1735, hatte nur lesen und schreiben gelernt und in seiner Jugend sich mit dem Handel beschäftigt. Inzwischen gewann er Literatur und Geschichte lieb, und fing an, als er einige Denkwürdigkeiten über Peter d. G. Leben erhalten hatte, alle vorhandenen Nachrichten über diesen Monarchen zu sammeln. Um das Jahr 1780 gerieth Golikoff in eine Kriminal-Untersuchung, verlohr dadurch fast sein ganzes Vermögen, so wie Ehre und Freiheit; aber am 7. August 1782 erschien bei Gelegenheit der Enthüllung von Peter's Monument in St. Petersburg ein Manifest, in Folge dessen auch Golikoff seine Freiheit erhielt. Diese Begnadigung zum Andenken des größten der russischen Heroen, dessen glorreiche Thaten den unglücklichen Golikoff schon von seiner Kindheit an beschäftigt hatten, ergriff ihn so mächtig, daß er kaum der Haft entlassen, auf den Petersplatz eilte, sich vor dem neuenthüllten Monumente auf die Knie warf und öffentlich das Gelübde that, die Geschichte Peter d. G. zu schreiben. Von dieser Zeit an gab er alle Handelsgeschäfte auf und widmete sich ausschließlich seinen Denkwürdigkeiten. Nachdem er die in russischer Sprache gedruckten und geschriebenen Nachrichten über diesen Fürsten gesammelt hatte, ließ er alles übersetzen, was in fremden Sprachen über ihn erschienen war, reiste selbst an alle Orte, wo Peter gewesen, und zog bei den Einwohnern daselbst Erkundigungen über ihn ein. Nach Verlauf von sechs Jahren begann er im J. 1788 in Moskwa sein Werk unter dem Titel: „Thaten Peter d. G., des weisen Gestalters von Rußland." Katharina II. schenkte dieser Arbeit ihre Aufmerksamkeit und befahl, dem Verfasser alle Archive des Reichs zu öffnen. 1790 beendigte er mit dem zwölften Bande seine Geschichte; aber da er während dieser Zeit viele neue Nachrichten erhalten hatte, ließ er „Ergänzungen zu den Thaten Peter d. Gr." drucken, von denen bis 1798 achtzehn Bände erschienen, und außerdem gab er „Anekdoten Peter d. G. (Moskwa 1798)" heraus. — Kaiser Paul belohnte den Verfasser dieser reichhaltigen, 30 Bände umfassenden Lebensgeschichte mit dem Hofraths-Titel. Golikoff starb am 12. März 1801. — „Diese Geschichte Peter d. G.," bemerkt der ausgezeichnete russ. Literator v. Gretsch, „wird als eine äußerst sorgfältige Zusammenstellung aller vorhandenen Nachrichten über diesen Monarchen nie ihren Werth verlieren. Die Kritiker beschuldigen den Verf. derselben, daß er seine Geschichte in einem zu oratorischen Style geschrieben und vieles gänzlich Fremdartige und Unwichtige eingemischt habe. Zu Golikoff's Rechtfertigung kann jedoch angeführt werden, daß derselbe, nach seinem eigenen Geständniß, nicht Historiker, sondern Sammler ist, und daß sich seine 30 Bände auf zehen Bände eigentlicher Geschichte Peter I. reduciren lassen, was Rußland ohne Golikoff's unermüdete Thätigkeit nicht so leicht hätte erwarten können."

(Aus dem Russischen).

* * *

Der Offizier.

Ein Fragment aus dem Englischen.

Von

Otto.

Er war in einer militärischen Kleidung, — und seine Figur, sein Gesicht, sein Gang zeigten den Gentleman, doch bezeichnete Mangel sein Aussehen, und Schamröthe, welche über seine Wangen flog, indem er durch das Wirthszimmer schritt, und deren Vorboten tiefe Seufzer waren, verriethen, daß sein Herz Kummer litt.

Er lehnte sich über den Verschlag und sprach leise mit der Wirthin, einer gutmüthigen Frau, die sogleich mit einigem Grade von Achtung sich verneigte, welches mich glauben ließ, daß ich mich in dem Anliegen des Offiziers geirrt — daß, anstatt einer Gefälligkeit zu bedürfen, er eine Verpflichtung auferlegt hätte.

Als er den Verschlag verlassen hatte, ließ ihm die Wirthin eine Kanne mit Kaffee und eine Toast *)

*) Toast (ausgespr. Tohst) ist eine mit Butter bestrichene Brodtschnitte. Dann heißt Toast aber auch „Trinkspruch."

Digitized by Google

auf den Tisch setzen, an welchem er Platz genommen. Seine Augen funkelten bei diesem Anblick, und die Toast ward mit einer gewissen Gierigkeit verzehrt, welche nicht sowohl einen gesunden Appetit, als vielmehr wirklichen Mangel zu erkennen gab: — er aß mit allen Zeichen des größten Hungers.

Nachdem er die erste Brodtschnitte gegessen hatte, schickte ihm die Wirthin eine zweite; — aber sie veranlaßte dies heimlich, und der Aufwärter setzte sie auf den Tisch mit einem mitleidigen Blicke. Der Offizier nahm die Toast — der Aufwärter trocknete sich die Augen mit der Serviette, und die Wirthin seufzte in einem so sanften Tone, daß er jeden Nerven derjenigen, die ihn vernahmen, zu gleichem Mitleid stimmte, das nur empfunden wird, wenn der Finger des Erbarmens die mitfühlenden Saiten des Herzens berührt.

Als der Offizier sein Frühstück beendigt und sich bei seiner Wirthin an dem Verschlage empfohlen hatte, trieb mich eine Regung an, die gewiß Neugierde war, mich nach seinem Namen und seiner Lage zu erkundigen. Keines von beiden wußte die Frau anzugeben — sie hatte ihn nie zuvor gesehen, sie wußte nichts von ihm, als dieses — er hatte ein Frühstück am Verschlage bestellt und ihr versichert, daß er wiederkommen und es später bezahlen würde.

Bis der Tag käme, wo er im Stande sei zu bezahlen, bat sie ihn, er möchte fortwährend auf Kredit in ihrem Hause frühstücken; „und er ist willkommen," sagte sie, „sollte auch dieser Tag der Tag des Gerichtes sein." „Und wann der Tag des Gerichts kommt," erwiederte ich, „dann werden Sie von dieser Sache hören — Sie haben gethan, was da oben aufgezeichnet und Ihnen Kredit bringen wird im Buche des Schicksals, und wären Ihrer Sünden auch noch so viele, Ihr Erbarmen hat sie alle ausgelöscht."

Bedient man sich dieses englischen Wortes in letzterer Beziehung, so sollte man, um konsequent zu sein, auch die engl. Aussprache nachahmen und nicht Toast, sondern Tohst sagen.

Der Ueberf.

Beschreibung eines englischen Frühstücks.

Anständig gekleidet versammelt sich (um 9 oder 10 Uhr) die Familie in dem zum Frühstück bestimmten Zimmer, die Herren in Stiefeln und Ueberröcken, die Damen unbeschreiblich reizend gekleidet, schneeweis, verhüllt bis ans Kinn, mit zierlichen Häubchen. Das Négligé ist der Triumph der Engländerinnen; mit der geschmackvollsten Einfachheit vereinigt es die höchste Eleganz. Nichts Einladenderes gibt's in der Welt als ein englisches Familienfrühstück, auch wird die dabei hingebrachte Stunde durchaus für die angenehmste des ganzen Tages gehalten, und man verlängert sie gern. „Auf dem hellpolirten, stählernen Roste lodert die stille Flamme des Steinkohlenfeuers, selbst im Sommer, wenn das Wetter feucht ist. Das elegante Theegeräthe steht in zierlicher Ordnung auf dem schneeweis bedeckten Tische, daneben frische ungesalzene, in Wasser schwimmende Butter, das weißeste Brodt von der Welt, Zwieback, hartgekochte Eier, auch wohl nach schottischer Sitte, Honig und Marmelade von Pomeranzen. Hotrolls, eine Art warmer, mit Butter bestrichener Semmel, und Toasts, Brodtschnitten, welche von beiden Seiten mit Butter bestrichen, langsam am Feuer rösten, dürfen nie fehlen; letztere stehen in einem dazu verfertigten silbernen Gestelle im Kamine, der Theekessel braust und siedet gesellig daneben. Mit allem diesem wäre aber dennoch das Frühstück ohne die neusten Zeitungsblätter sehr unvollständig... Die Dame des Hauses bereitet den Thee, zwar viel umständlicher, aber auch viel besser, als wir. Die Tassen werden erst sorgfältig mit heißem Wasser ausgewärmt, (weil man ungekochte Sahne zum Thee nimmt), der Thee abgemessen, das heiße Wasser nach gewissen Regeln darauf gegossen, und um für alle diese Mühe den gehörigen Ruhm zu ärndten, wird der Reihe nach gefragt: ob der Thee nach Jedes Wunsch gerathen sei? wie man ihn wünsche? ob süß? ob mit viel oder wenig Sahne? u. s. w. Alles geschieht langsam und mit einer feierlichen Ruhe, welche die Engländer gern ihren Mahlzeiten geben: denn sie mögen dabei keine andern Gedanken aufkommen lassen, außer dem des gegenwärtigen Genusses. Nur die Zeitungsblätter machen beim Frühstück hievon eine Ausnahme, und

Digitized by Google

Herren und Damen beschäftigen sich eifrig damit: denn nicht nur politische Neuigkeiten werden darin aufgetischt, auch Theater- und Familiennachrichten und vor allen die neusten Stadtgeschichten, frohe und traurige, erbauliche und skandalöse, wahre und halbwahre und ganz erdichtete. Alles wird gelesen, alles wird besprochen. Daß bei solchen Quellen das Gespräch seltener stockt, als sonst wohl geschieht, ist natürlich.

Schreckliches Abentheuer eines französischen Reisenden.

Hr. v. Connage war auf einer Reise, die er mit einem Freunde in eine der französischen Provinzen machte, gezwungen, eines Abends wegen eines heftigen Sturmes in einem ärmlichen Gasthofe einzukehren. Der Wirth desselben war bereit, die Fremden aufs Beste aufzunehmen, hatte aber unglücklicherweise nicht die Mittel dazu. Die wenigen Zimmer, welche das Haus enthielt, waren schon fast sämmtlich von andern Gästen besetzt; es gab nur noch ein kleines im Erdgeschoß gelegenes Zimmer nebst einem daran stoßenden Kabinet, womit, so unbequem sie auch waren, Hr. v. C. und sein Freund, sich begnügen mußten. Das Kabinet ward mit einem sehr wenig einladenden Bett zur Aufnahme des Letztern in Stand gesetzt, indeß sie zusammen in dem Zimmer, welches für Hr. v. C. als Schlafgemach bestimmt war, zu Abend aßen. Da sie beabsichtigten, den andern Morgen sehr früh abzureisen, so begaben sie sich zeitig zu Bett, wo sie bald in einen tiefen Schlaf fielen. Nur kurze Zeit hatte jedoch dieser gewährt, als Hr. v. C. durch die Stimme seines Reisegefährten gestört wurde, der in Todesangst aufschrie, daß man ihn erwürge. Obgleich er deutlich die Stimme seines Freundes vernahm, so konnte er sich jedoch nicht sogleich ermuntern, um den Sinn des Angstgeschreies seines Nachbars zu begreifen. Als er endlich völlig wach geworden und im Stande war zu sprechen, fragte er besorgt nach der Ursache seiner Beängstigung. Keine Antwort erfolgte. Kein Laut ward vernommen. Alles war still wie das Grab. Höchst beunruhigt sprang Hr. v. C. aus dem Bette, ergriff das Licht und ging in das Kabinet. Man denke sich seinen Schrecken und sein Erstaunen, als er seinen Freund ausgestreckt und ohne Empfindung von einem todten, mit Ketten belasteten Manne umfaßt sah! Der Hülferuf, den dieser fürchterliche Anblick veranlaßte, führte bald den Wirth zu seinem Beistande herbei. Da es dringendere Pflicht war, für die Rettung des leblosen Reisenden zu sorgen, als den räthselhaften Vorgang, der ihn in eine solche Lage versetzte, aufzuklären, wurde sogleich nach dem Barbier des Dorfes geschickt, und mittlerweile befreite man den Reisenden aus der Umarmung des Mannes, dessen Hand sich im Tode um seinen Hals mit einer Gewalt geschlossen hatte, daß es schwer war, sie zu öffnen. Während dieses geschah, war man so glücklich wahrzunehmen, daß der Lebensfunke noch schwach in der Brust des Dulders glimmte, obgleich er gänzlich aus der seines Gegners gewichen war. Ein Aderlaß, welchen der indeß angekommene Barbier anbrachte, gab diesem Funken neue Stärke, und er wurde, nun außer Gefahr, zu Bett gebracht und dem überlassen, was ihm jetzt dienlich sein konnte — der Ruhe.

(Schluß in der nächsten Nummer.)

Nr. 5. d. B. ist in den ersten Abdrücken vom 28. Juli statt vom 29sten datirt.

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes kosten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, so wie Inserate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, sind an die Th. Bläsing'sche Universitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adressiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto. Verleger: Th. Bläsing.

Digitized by Google

Das Erlanger Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 7. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 12. August.

Die Grönländer.

Nach dem Dänischen des Jens Schielderup Sneedorf.
Von
Otto.

Wer wissen will, was ein Mensch, der nichts von unsern bürgerlichen Einrichtungen, Sitten, Künsten, Erfindungen gesehen hat, über alles dieses urtheilen würde, wird schwerlich in der ganzen bekannten Welt ein Volk finden, von welchem er so viel lernen könnte, als von den Grönländern.

Es ist bekannt, daß man bei den Grönländern fast keines der Laster findet, welche bei andern Völkern im Schwang sind, und es ist leicht einzusehen, warum diejenigen, welche aus Ungleichheit und Ueberfluß entspringen, bei ihnen unbekannt sind. Eine solche Unverdorbenheit ist eine nothwendige Folge ihres Zustandes. Aber es gibt Laster, welche aus Noth, aus Mangel an Nahrungsmitteln und Raum zur Ausbreitung entstehen. Es ereignet sich oft in Grönland, daß die Fischereien und Jagden so fehl schlagen, daß viele Familien großen Hunger leiden; von diesen Familien wohnen sechs oder acht beisammen in einem engen Raume, wo sie alles gemeinschaftlich haben, und wo sie oft unversehens sich einander Schaden zufügen könnten, z. B. ihr Essen oder ihren Thran zu verschütten, ihr Geschirr zu zerbrechen; dies geschieht auch häufig, aber eine Entschuldigung reicht hin, den Beschädigten zufrieden zu stellen. Man weiß in diesen engen Wohnungen selten oder nie von Zänkereien, und noch weniger von Schlägereien oder Mord. Ereignet es sich in einer theuren Zeit, daß ein Grönländer einen Wallfisch fängt, so eignet er sich denselben doch nicht ausschließlich zu; alle anwesenden Familien machen mit derselben Freiheit Gebrauch davon, wie der, welcher ihn gefangen hat. Sogar dasjenige davon, was für das Leckerste und Rareste gehalten wird, die Haut nämlich, und etwas vom Schwanze, veranlaßt keinen Streit.

Fragt man sie, welchen Grund sie zu einem solchen Betragen haben, so antworten sie, daß es so stets bei ihnen Brauch gewesen sei, daß es so sein müsse, und es wundere sie, daß es Völker in der Welt gebe, welche nicht so denken und handeln. Sie betrachten die Europäer als Menschen einer verderbten Art, welche weit geringer seien, als sie. Von einem Grönländer, dem etwas zur Last gelegt wird, z. B. daß er Branntwein trinkt, den sie tollmachendes Wasser nennen, sagen sie, daß er ein Kablunak d. h. ein Europäer geworden ist. Als ein Geistlicher einst mit einigen Grönländern über den ersten Menschen und dessen Fall sich unterhielt, antworteten sie, daß

Digitized by Google

Adam vielleicht Vater der bösen Europäer gewesen sein könnte, aber nicht der Ihrigen, deren Voreltern allezeit ordentliche Leute gewesen wären.

Ihr schlagt und züchtigt Eure Kinder so viel, sagen sie zu den Fremden, und doch werden sie eben so böse, wie ihre Landsleute; wir schlagen die unsrigen nie, und sie sind fromm. Die Grönländer gestatten auch in der That ihren Kindern die vollkommenste Freiheit und bedürfen keiner Strafe; sie werden sehr aufgebracht über die Europäer, wenn sie zuweilen die Kinder strafen, und sagen, daß sie nicht verdienten, Kinder zu haben. Eine Frau, welche zornig und widerspenstig gegen ihren Mann ist, wird verstoßen; und dies ist fast der einzige Grund zur Ehescheidung, wovon es jedoch nicht viele Beispiele gibt.

Die Grönländer, welche in Dänemark gewesen sind, gestehen zu, daß es hier Einige gebe, welche sie weit an Frömmigkeit und Wohlthätigkeit übertrafen, daß aber die Meisten dagegen sehr bös wären. Es ist ihnen schwer, Worte zu finden, um ihren Landsleuten zu beschreiben, was sie hier gesehen haben: Häuser wie Eisberge, bekleidet mit streifigen Hemden an den Wänden; so nennen sie die Tapeten. Sie finden sehr bald Geschmack an unsern Speisen und Bequemlichkeiten; aber die große Ungleichheit und Willkühr ist ihnen sehr anstößig. Sie halten es für grausam und unmenschlich, daß der Reichere dem Armen seine Hilfe versagt. Die Luft ist ihnen in den großen Städten nicht frei genug. Es wäre, sagten sie, ein zu kleiner Himmel in Kopenhagen und keine reine, oder, nach ihrer Art sich auszudrücken, ordentliche Kälte.

Es ist sehr begreiflich, daß es viele Worte in unserer Sprache gibt, welche in der ihrigen nicht ausgedrückt werden können. Diese Mangelhaftigkeit erstreckt sich nicht allein auf die äußern Dinge, sondern auch auf die innern und den Menschen selbst. Von den meisten, sowohl bösen als guten moralischen Eigenschaften sind ihnen die Namen und Begriffe noch gänzlich unbekannt. Sie haben z. B. kein Wort, um eigentlich das zu bezeichnen, was wir Sünde, Falschheit, Hochmuth, Schwelgerei, Ueppigkeit, Verzweiflung, Ehrlichkeit, Demuth, Tapferkeit, Rechtschaffenheit u. s. w. nennen.

Schreckliches Abentheuer eines französischen Reisenden.

(Schluß.)

Hr. v. C. hatte jetzt Muße, seine Neugier zu befriedigen, um die Ursache eines so schrecklichen Abentheuers zu erfahren, welche sogleich von seinem Wirthe angegeben ward, indem er ihm sagte, daß der Verstorbene sein Hausknecht war, der seit einigen Tagen so starke Spuren von Geisteszerrüttung gezeigt habe, daß es durchaus nothwendig gewesen, Zwangsmittel anzuwenden, damit er weder sich, noch Andern Schaden zufügen könnte; daß man ihn deshalb eingesperrt und im Stalle angeschlossen habe — daß aber seine Fesseln zu schwach gewesen, um der Gewalt seiner Verrücktheit zu widerstehen, und daß er, nachdem er sich ihrer entledigt, durch eine kleine, unvorsichtiger Weise offen gelassene Thür, die aus der Geschirrkammer in das Kabinet führt, worin der Reisende geschlafen, in dieses eingetreten sei, um mit solchen furchtbaren Wirkungen auf seinem Bette zu sterben.

Als der Reisende nach einigen Tagen wieder so weit hergestellt war, um über diesen Gegenstand mit ihm zu sprechen, bemerkte derselbe, daß er fest überzeugt sei, hätten seine Sinne ihn nicht verlassen, so würde Wahnsinn die Folge eines verlängerten Zustandes von so unaussprechlicher Angst gewesen sein.

Cornelis Loots,

gest. im Haag am 10. Oktober 1834, in einem Alter von 70 Jahren, war als Dichter und Patriot berühmt. Obgleich zur Handlung bestimmt, beschäftigte er sich frühzeitig mit poetischen Arbeiten. Die politischen Verhältnisse in seinem Vaterlande, die so manchen Dichter weckten, blieben auch nicht ohne Einfluß auf Loots. Dies beweisen seine vaterländischen Herzensergießungen, die er im Geiste der im Jahre 1781 in Holland herrschenden Parthei schrieb. Sein Zeit- und Kunstgenoß Helmers, dessen Schwester er heirathete, trug viel zu seiner poetischen Ausbildung bei. Von 1795 an machte er sich durch eine Menge patriotischer Gedichte, namentlich (1805) durch das dramatische Gedicht: die Batavier zur Zeit des J. Cäsar

Digitized by Google

bekannt. Doch seine Muse beschränkte sich nicht allein auf vaterländische Gegenstände, auch die höhern Angelegenheiten der Menschheit begeisterten dieselbe, wie z. B. der zu Amiens geschlossene allgemeine Friede. Die Gesellschaft für Sprach- und Dichtkunst erkannte ihm für die Gedichte: Hugo de Groot (1804) und auf Egmond und Hooren (1806) die goldene und silberne Ehrenmedaille zu. Sein ausgezeichnetstes poetisches Erzeugniß ist das Lob des Bürgerstandes (1814), dessen Inhalt eine trefflich gelungene Schilderung des ächten Holländers gibt. Von seinen sämmtlichen Gedichten erschien der 1. Theil 1816 und 1817, der 2te, die neueren Gedichte enthaltend, 1821.

(Aus dem Holländischen).

* * *

Der musikalische Krieg.

Wie weit die Eifersucht der Vereine im vorigen Jahrhundert ging, beweist folgendes Faktum.

Um den Wetteifer unter zwei musikalischen Akademien zu Neapel zu unterhalten, hatte man festgesetzt, daß jede abwechselnd in der alten Kirche des heil. Francesco di Paolo und in der des heil. Emilio Musikproduktionen halten sollte. Man wählte die vorzüglichsten Eleven, sowohl zur Ausführung als zur Komposition, indem die Einen die Messe und die Vesper komponirten, und die Andern sie exekutirten. Von da schreiben sich die Fortschritte der Kirchenmusik, welche später in der römischen Schule zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit gebracht wurde. Neapel, so eingenommen für Darstellungen, Harmonie und Alles, was Spektakel macht, versammelte sich zahlreich bei diesen Musikkämpfen. Um einen Platz zu bekommen, mußte man vom frühen Morgen an warten, und reiche Leute zahlten bis 20 Franken, um einen Stuhl zu erhalten. Ohne daran zu denken, daß man sich an einem heiligen Orte befand, applaudirte man bei jeder schönen Passage mit Furor wie im Theater, und wenn die Musik schlecht war, machte man, anstatt zu pfeifen, Lärm mit den Stühlen, indem man sie auf den Steinplatten hin- und herzog: es gab Messen, welche durchfielen. Man begreift leicht, was die Anwesenheit und die Aufmunterung der Menge noch zu dem Gefühle der Eifersucht, welche die zwei Schulen trennte, beitrugen; sie gaben hievon seltsame Proben.

„Am Feste der heil. Irene sollte das Konservatorium der Turchini den Kampf beginnen. Den Abend vorher bestachen die Eleven des andern Konservatoriums die Diener der Turchini, welche während der Nacht die Instrumente, deren man sich am andern Morgen bedienen wollte, ins Wasser tauchen mußten. Bei Anbruch des Tages bringt man diese Instrumente wieder an ihre Stelle, und die Musiker tragen sie in die Kirche. Man denke sich ihr Erstaunen, ihre Wuth, ihre Schaam, als sie zu stimmen anfingen. Die ganze Kirche, welche mit Zuhörern angefüllt war, brach in schallendes Gelächter aus: es war unmöglich, die Musikproduktion zu halten. Wohl ahnend, von wem dieser boshafte Streich gespielt worden, schworen sie, eklatante Rache zu nehmen."

„Am Tage des heil. Francesco sollten die Eleven des Konservatoriums des heil. Onofrio eine Messe in einer der Hauptkirchen Neapels aufführen. Nun ist es in Neapel üblich, in den Kirchen ein Orchester mit hohen zusammen gereihten Tischen, auf welchen man ein Parquet anbringt, zu errichten. Was thaten die Turchini? Des Nachts schlichen sie sich in die Kirche und sägten alle Tischbeine durch. Den Morgen darauf kommen die Eleven von St. Onofrio triumphirend und steigen auf ihre Estrade. Anfangs ging alles ganz gut und das Gerüst widerstand, weil die Musiker einzeln kamen und keine große Erschütterung verursachten; aber als die Musik beginnen sollte und Jeder eiligst zu seinem Platze lief, und der Direktor des Orchesters das Zeichen gab, indem er heftig mit dem Fuße stampfte, da wanken plötzlich die Tische, das Parquet gibt nach, und es fallen Menschen, Stühle, Baßgeigen, Violinen, Trompeten durch- und aufeinander; die Saiten springen und schwirren, die Verwundeten stoßen furchtbares Geschrei aus; zerbrochene Instrumentenkasten und Stühle, Wehklagen, Gelächter des Auditoriums, Angstgeschrei, Alles dieses vermischt sich und bringt die seltsamste Musik hervor, die jemals vernommen worden. Inzwischen eilen nach dem ersten Erstaunen alle Zuschauer den Unglücklichen zu Hilfe, aber Niemand kann den Direktor des Orchesters finden; end-

Digitized by Google

lich, nach langem Suchen, hört man in einem Winkel ein Aechzen, wie von Jemand der in einen Hut ſpricht, und man bemerkt zwei Beine, welche ſich wie toll in der Luft bewegen; es war der unglückliche Orcheſter-Direktor, der mit dem Kopfe in die große Trommel gefallen war, und darin wie begraben lag.“

(Etincelle).

Merkwürdiges Zuſammentreffen von Zahlen.

Die Vermählung Ludwig XIII. von Frankreich mit der Prinzeſſin Anna von Oeſtreich, welche auf viele Hinderniſſe ſtieß, wurde endlich in Erwägung folgender Gründe zu Stande gebracht:

Der Name Louis, oder gemäß der alten Orthographie, Loys de Bourbon, enthielt dreizehn Buchſtaben; er war im 13ten Jahre ſeines Alters, und der 13te König von Frankreich von dem Namen Louis. Die Prinzeſſin Anne d' Auſtriche hatte auch dreizehn Buchſtaben in ihrem Namen; ſie ſtand ebenfalls in ihrem 13ten Jahre, und es waren dreizehn Prinzeſſinnen deſſelben Namens in dem ſpaniſchen Hauſe — ja, noch mehr, Louis und Anne waren an dem nämlichen Tage deſſelben Monats und deſſelben Jahres geboren. Mit einem Worte, nichts konnte einleuchtender ſein, als daß Beide für einander geſchaffen waren! Aehnlich dem Obigen war die Spielerei mit der Zahl vierzehn, die man mit dem Leben Heinrich IV. verband. Er war im 14ten Jahrhundert, vierzehn Jahre und vierzehn Dekaden nach Chriſtus geboren, er kam auf die Welt den 14ten Dezember, und verließ ſie am 14 Mai; er lebte vier Mal vierzehn Jahre, vier Mal vierzehn Wochen und vier Mal vierzehn Tage, und in ſeinem Namen, Henry de Bourbon, waren vierzehn Buchſtaben.

Aus einem Tagebuche
von
Friedrich Rückert *).

1.

An die Stirne jedem Menſchen
Wollte Gott ſein Schickſal ſchreiben.
Warum eben an die Stirne?
Ungeleſen ſollt's ihm bleiben.

Wollteſt du den Spiegel fragen,
Daß du ſeiſt von ihm belehrt?
Ach, der Spiegel, muß ich ſagen,
Zeigt die Schrift dir gar verkehrt.

2.

Traurigkeit iſt immer Sünde,
Immer Unrecht iſt der Unmuth,
Undank gegen Gottes Güte,
Ein Verläugnen ſeiner Huld.

Schäme dich der finſtern Brauen,
Schäme deiner trüben Blicke
Dich vor Gott und deiner Liebſten,
Die es dir ſo gut gemacht.

*) Mit Bewilligung des Herrn Verfaſſers wird unſer Mittwochsblatt von Zeit zu Zeit, gleich den obigen, noch mehrere kleinere Gedichte desſelben beibringen, die, in verſchiedenen früheren Zeitſchriften zerſtreut und verborgen, unſern Leſern ſo gut als neu ſein werden. Doch hoffen wir, vom Herrn Verfaſſer künftig auch wirklich Neues zur Ausſtattung unſeres Blattes beigetragen zu erhalten.

Die Verlagshandlung.

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes koſten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, ſo wie Inſerate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, ſind an die Th. Bläſing'ſche Univerſitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adreſſiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto. Verleger: Th. Bläſing.

Digitized by Google

Das Erlanger Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 8. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 19. August.

Boltin

— Iwan Nikititsch — kais. russ. General-Major, Mitglied der russ. Akademie, wurde 1735 zu St. Petersburg geboren, und starb 1792. Mit mannigfaltigen und ausgebreiteten Kenntnissen in Sprachen und Wissenschaften ausgerüstet, machte er sich durch eine Chorographie der Sſarepta'schen Gesundbrunnen (St. Petersburg 1782), hauptsächlich aber durch seine kritischen Anmerkungen zu der von dem Arzte Leclerque im J. 1787 zu Paris in 5 Bden herausgegebenen Geschichte von Rußland bekannt, welche letztere er auf Befehl der Kaiserin Katharina II. 1788 zu St. Petersburg in 2 Bden in 4. drucken ließ *). In diesen Anmerkungen bewies Boltin dem Leclerque unvorsätzliche Unwahrheiten und Verleumdungen über Rußland, und Unkunde der russ. Geſchichte und Sprache. Dieses Werk, worin Boltin viele interessante Aufschlüsse über die schwierigsten Stellen der alten russ. Geschichte gibt, wurde auch ins Französische übersetzt. Außerdem schrieb er Anmerkungen zu der von Katharina II. Selbst verfaßten historischen Schilderung aus dem Leben Ruriks, welche mit dieser Schrift 1792 zu St. Petersburg mit einer deutschen Uebersetzung im Druck erschienen. Auch nahm er an der Uebersetzung und Erläuterung des Russischen Rechts Theil (St. Petersb. 1792). Nach Boltin's Tode kaufte die Kaiserin von dessen Erben alle seine Papiere und Bücher, und schenkte sie dem Grafen A. J. Mussin-Puschkin, dem Freunde und Mitarbeiter des Verstorbenen. In diesen, in 100 Kisten hinterlassenen Schriften fand man unter andern: Auszüge zum Verstehen der alten Chroniken, nebst der Erklärung veralteter Wörter und geographischer Namen, welche in den russ. Chroniken vorkommen. Aus diesen Excerpten traf Mussin-Puschkin eine Auswahl, und veranstaltete eine Ausgabe derselben, mit Ergänzungen aus andern Schriftstellern, unter dem Titel: Beschreibung von Völkern, Städten und Gegenden, welche seinem Werke: Historische Untersuchung über die Lage des alten russ. tmutarakanischen Fürstenthums (St. Petersb. 1794) beigedruckt ist.

(Nach dem Russischen des Gretsch).

* * *

*) Aus diesen Anmerkungen ist die in Nr. 1. S. 2. d. Bl. aufgenommene Untersuchung „über die Beinamen der russischen Slawen.“

Digitized by Google

Das Pestlazareth von Marseille.

(Aus der Madrider Zeitung: El Imparcial).

Das Lazareth von Marseille, errichtet in Folge der schrecklichen Epidemie, welche im Jahre 1720 jene Stadt verheerte, kann für Anstalten dieser Art als Muster aufgestellt werden.

Es liegt am Meere, nicht weit von der Stadt, auf einer Anhöhe, wodurch es hauptsächlich den West-, Nordost- und Nordwinden, den gesündesten in jenem Klima, ausgesetzt ist. Das Gebäude umgeben zwei sehr hohe Mauern, die an 30 Fuß von einander entfernt sind, und zwischen welchen Patrouillen gehen, die zur Pestzeit diesen Raum Tag und Nacht bewachen, und Befehl haben, auf Jeden, der zu entfliehen oder Widerstand zu leisten sucht, Feuer zu geben.

Der innere Theil des Lazareths besteht aus vielen Bezirken, welche vermittelst sehr hoher Wände unter sich abgetheilt sind, und in jedem derselben gibt es drei oder vier Häuschen, wohin im Nothfall eine Person, wie z. B. der Embarkations-Sekretär und Diejenigen sich begeben können, welche freiwillig zum Dienst im Lazareth sich befinden. Die Wohnungen des für das Lazareth kommandirten Kapitäns, des Speisemeisters, und der Saal für den Sanitätsrath sind ausserhalb dieser Bezirke, aber umgeben von eisernen Gittern. Jedes aus der Levante oder von den Küsten der Berberey kommende Schiff hat seinen besondern Bezirk, wo Tag und Nacht dessen Waaren der Luft ausgesetzt bleiben. Den Schiffen, welche aus verpesteten Orten kommen, sind bestimmte Bezirke angewiesen, und sie haben sich weit strengeren Vorschriften zu unterwerfen.

Zufolge dieser Abtheilung der Bezirke weiß man in keinem derselben, was in dem andern vergeht, und es wird dieses Geheimniß so gewissenhaft vor Jedermann bewahrt, daß alle Diejenigen, welche zum Dienste des Lazarethes da sind, sich eidlich hiezu verpflichten müssen.

Die Reisenden haben getrennte Wohnungen, und dürfen mit denen eines andern Schiffes nicht verkehren. Jeder derselben erhält seine Gesundheitswache, die ihm stets folgt, wenn er ins Sprachzimmer geht, um Besuche von Außen zu empfangen. Begegnet derselbe auf dem Wege einer zu einem andern Bezirke gehörenden Person, so muß er sich von ihr entfernt halten, da die Berührung der Kleider schon hinreicht, um Beiden eine Quarantäne von mehreren Tagen zuzuziehen.

Das erwähnte Sprachzimmer enthält drei eiserne Gitter, jedes 6 Fuß von dem andern entfernt. Es ist der Luft ausgesetzt und so groß, daß es 20 bis 30 Personen in gehöriger Entfernung fassen kann.

Wann die Pest in irgend einem dieser Bezirke ausbricht, und Jemand darin stirbt, so darf sogar die Gesundheitswache nicht mehr heraus, und Alle, die darin sind, müssen von Neuem Quarantäne halten; alle Effekten des Verstorbenen werden verbrannt, und er selbst wird in demselben Bezirke beerdigt. Nur der Arzt und der Geistliche dürfen sich bis zu einer gewissen Entfernung nähern, müssen sich aber vorher auf die im Lazareth übliche Weise dazu vorbereiten und durchräuchern. Es gibt darin keinen bestimmten Ort als Krankenstube, denn Jeder wird da behandelt, wo ihn die Krankheit befällt.

Die Sanitätsverwaltung des Lazareths besteht aus einem darin wohnenden Kapitän und aus 12 Inspektoren, welche unentgeldlich in der Anstalt dienen, und aus Kaufleuten von Marseille, die in der Levante waren und mit der Epidemie, so wie mit den Mitteln, sie zu heilen oder ihr vorzubeugen, bekannt sind. Der Kapitän des Lazareths stattet täglich über das, was sich ereignet, an das Sanitätsamt, welches am Eingang des Hafens von Marseille liegt, und dieses unmittelbar an die Regierung Bericht ab.

Alle aus der Levante und aus dem Lazareth kommenden Briefe werden durch Essig gezogen; dasselbe geschieht auch mit dem Gelde. Jede Verletzung der Sanitätsgesetze wird mit dem Tode bestraft.

* * *

Die Meermaid.

(Altschottisch.)

Es fällt die Nacht, es braust der Wind
Und peitscht die Wellen her.
„Ich fürchte doch, mein süsses Kind,
Wir sehn das Land nicht mehr.“
Da stand die Meermaid auf und sprach,
Und sprach es kurz und frei:

Digitized by Google

„Ich sagte nie, Geliebter, Dir,
Daß die Hochzeit am Lande sei.

Ich sagte nie, daß ein Priester uns
Auf der Erde segnet ein;
Ich sagte nie, daß ein Aufenthalt
Auf dem Land' uns würde sein.
„„Wo ist der Priester denn, mein Kind,
Wenn er auf Erden fehlt?““
„Die Welle rauscht den Segen drein,
Sobald wir uns vermählt.“

„„Wo ist dein Schloß denn, holde Maid,
Wenn's nicht ist auf dem Land?““
„Mein Schloß das ist dort unten tief
Gebaut auf gelben Sand,
Errichtet auf der Schiffe Kiel
Und der Ertrunkenen Gebein.
Die Fische sind's Wild in meinem Wald,
Ihn schließt die Welle ein.

Mein Schloß umzäunt die Woge blau
Auf gelben Meeressand;
Es blühen Blumen im Garten mein,
Wie sie nimmer blühn auf dem Land.
Da will ich Dir geben der Aecker viel
Und der Wiesen dort unten im Meer;
Kein Vater gibt für den Schwiegersohn
So viele Güter her.

In kurzer Zeit erhebt sich der Mond,
Der in den Wogen schlief,
Dann sinken hinab wir in mein Schloß,
Wohl funfzig Klaftern tief.“
Wild, wild schrie auf der Bräutigam,
Die Braut lacht auf, laut, laut.
Der Mond ging auf, sie sanken hinab
Und wurden drunten getraut.

Der Rath der Zehn.

Ein ergreifendes Beispiel von der abscheulichen Strenge venezianischer Gerichtshöfe in früherer Zeit zeigt sich in dem Falle des Foscari.

Dieser junge Mann hatte durch einige Unvorsichtigkeiten den Senat beleidigt und war auf Befehl desselben in Treviso eingekerkert worden, als Almor Donato, Einer vom Rath der Zehn, am 5. Nov. 1750 ermordet wurde, in dem Augenblick, als er in sein Haus treten wollte. Eine Belohnung in baarem Gelde, mit Vergebung für dieses oder irgend ein anderes Verbrechen, und eine Pension von 200 Dukaten wurde Dem versprochen, der den Anstifter oder Thäter entdecken würde. Eine solche Entdeckung ward nicht gemacht. Einen von den Bedienten des jungen Foscari, Namens Olivier, hatte man bei Donato's Haus am Abend des Mordes verweilen sehen; — er floh aus Venedig den nächsten Morgen. Diese, so wie andere Umstände von geringerer Wichtigkeit erregten starken Verdacht, daß Foscari diesen Menschen gedungen hatte, den Mord zu begehen. Olivier ward festgenommen, nach Venedig gebracht, gefoltert, aber bekannte nichts; jedoch der Rath der Zehn, eingenommen von dem Wahne ihrer Schuld und glaubend, daß der Herr weniger Entschlossenheit haben würde, behandelten ihn auf dieselbe Weise.

Foscari beharrte in seiner Todesangst bei der Versicherung, daß er nichts von dem Meuchelmorde wüßte. Dies überzeugte den Gerichtshof von seiner Festigkeit, nicht aber von seiner Unschuld; da jedoch kein gültiger Beweis seiner Schuld vorhanden war, so konnte er ihn nicht zum Tode verdammen. Er ward verurtheilt, den Rest seines Lebens in Canea auf der Insel Candia zuzubringen. Dieser unglückliche junge Mann trug sein Exil ungeduldiger, als er die Folter ertragen hatte; er schrieb wiederholt an seine Verwandten und Freunde, und bat sie, sich für ihn zu verwenden, daß der Termin seiner Verbannung abgekürzt und ihm erlaubt würde, zu seiner Familie zurückzukehren, ehe er stürbe. Alle seine Bitten waren fruchtlos: Diejenigen, an welche er sich wandte, hatten entweder keine Schritte für ihn gethan, aus Furcht, diesen harten Gerichtshof zu beleidigen, oder waren vergebens eingeschritten.

Nachdem er fünf Jahre im Exil geschmachtet und alle Hoffnung zur Rückkehr verlohren hatte, wandte er sich in einem Anfall von Verzweiflung an den Herzog von Mailand, indem er ihn an die Dienste erinnerte, welche der Doge, sein Vater, ihm erwiesen hatte, und bat ihn, seinen vielvermögenden Einfluß bei dem Staate Venedig anzuwenden, damit seine Verurtheilung widerrufen werden möchte. Er vertraute seinen Brief einem von Canea nach Venedig reisenden Kaufmann an, der das Versprechen gab, die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, um ihn von da an den Herzog zu senden; statt dessen aber

Digitized by Google

lieferte dieſer Elende, ſobald als er in Venedig ankam, denſelben den Häuptern des Raths der Zehn aus.

Dieſes Betragen des jungen Foſcari erſchien in den Augen jener Richter als ein Verbrechen, denn nach den Geſetzen der Republik iſt allen ihren Unterthanen ausdrücklich unterſagt, den Schutz fremder Fürſten in irgend einer Sache, welche ſich auf die Regierung Venedigs bezieht, in Anſpruch zu nehmen. Man ließ ihn daher von Candia kommen und in das Staatsgefängniß ſetzen. Hier befahlen die Oberſten des Raths der Zehn, ihn noch einmal auf die Folter zu bringen, um ihm die Beweggründe zu entreißen, welche ihn beſtimmt hatten, ſich an den Herzog von Mailand zu wenden. Foſcari erklärte vor dem Rathe, er hätte den Brief in der vollen Ueberzeugung geſchrieben, daß der Kaufmann, deſſen Charakter er kannte, ihn verrathen und den Brief demſelben ausliefern würde, was, wie er vorausſah, zur Folge haben würde, wieder nach Venedig als Gefangener zurückgebracht zu werden, das einzige Mittel, das in ſeiner Macht ſtand, um ſeine Eltern und Freunde zu ſehen. Die Richter, wenig gerührt über dieſen edlen Beweis kindlicher Liebe, beſchloſſen, daß der Unglückliche nach Candia zurückgebracht und dort ein Jahr eingekerkert werden, und auf jener Inſel zeitlebens verbannt bleiben ſollte, mit der Androhung, daß, wenn er ferner noch ſich an fremde Mächte wenden würde, ſeine Einſperrung ewig ſein ſollte. Zugleich gaben ſie die Erlaubniß, daß der Doge und ſeine Gemahlin ihren unglücklichen Sohn beſuchen könnten.

(Schluß folgt).

Nazional-Vorurtheile.

Ein Engländer betrachtet des Türken

Muth als Wildheit,
Religion — Fanatismus,
Weisheit — Verſchlagenheit,
Politik — Treuloſigkeit,
Taktik — Verrätherei,
Philoſophie — Schweigſamkeit,
Schönheit — Wohlbeleibt,
Würde — Arroganz,
Liebe — Sinnlichkeit.

Ein Türke betrachtet des Europäers

Moralität als Ungläubigkeit,
Wiſſenſchaft — Zauberei,
Vorſicht — Gottloſigkeit,
Freiheit — Zügelloſigkeit,
Beſcheidenheit — Unanſtändigkeit,
Galanterie — Debauche,
Artigkeit — Frivolität,
Fröhlichkeit — Blödſinnigkeit,
Ehe — Gefangenſchaft.

(Madden).

Die Perlenſchnur

von

Fr. Rückert.

Ich hatt' ihr eine Perlenſchnur geweinet
Und bat ſie, ihren Hals damit zu ſchmücken.
Das war von ihrer Unhuld mir verneinet,
Die Perlen mußt' ich ſtill im Aug zerdrücken.

Ich hatt' ihr eine Perlenſchnur geweinet,
Und bat ſie, ihren Hals damit zu ſchmücken,
Und als der Schmuck war ihrem Hals vereinet,
Zerfloſſen alle Perlen vor Entzücken.

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes koſten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, ſo wie Inſerate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, ſind an die Th. Bläſing'ſche Univerſitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adreſſiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto. Verleger: Th. Bläſing.

Digitized by Google

Das Erlanger Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 9. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 26. August.

Der Rath der Zehn.

(Schluß.)

Der Doge war zu dieser Zeit sehr alt; er hatte sich über dreißig Jahre im Besitz der Würde befunden. Diese unglücklichen Eltern hatten eine Zusammenkunft mit ihrem Sohne in einem der Gemächer des Pallastes; sie umarmten ihn mit all der Zärtlichkeit, welche sein Mißgeschick und seine kindliche Liebe verdienten. Der Vater ermahnte ihn, sein hartes Schicksal mit Festigkeit zu ertragen; der Sohn betheuerte in den rührendsten Ausdrücken, daß dies nicht in seiner Macht stünde; daß, wenn auch Andere die traurige Einsamkeit eines Gefängnisses zu ertragen vermöchten, er jedoch dies nicht könnte; daß sein Herz für Freundschaft und geselliges Leben geschaffen wäre, ohne welche seine Seele in Niedergeschlagenheit versänke, die schlimmer als der Tod sei, den er allein als seinen Erretter betrachten würde, wenn er wieder sollte auf einen grausenvollen Kerker beschränkt sein; und in Thränen zerfließend, sank er zu den Füßen seines Vaters, ihn anflehend, Mitleiden mit einem Sohne zu haben, der ihn stets mit der treusten Anhänglichkeit geliebt hätte, und der ganz unschuldig an dem Verbrechen wäre, dessen man ihn angeklagt habe; er beschwor ihn, seinen Einfluß bei dem Rathe anzuwenden, um sein Urtheil zu mildern, damit er von der schrecklichsten aller Todesarten errettet werden möchte: unter den langsamen Qualen eines gebrochenen Herzens in einer trostlosen Verbannung von jedem Wesen, das er liebte, zu sterben. —

„Mein Sohn," antwortete der Doge, „unterwirf dich den Gesetzen deines Landes, und fordere nicht, was zu erlangen nicht in meiner Macht steht." Nach dieser Anstrengung begab er sich in ein anderes Gemach, und außer Stande, noch länger die Heftigkeit seiner Gefühle zu ertragen, versank er in einen Zustand von Gefühllosigkeit, in welchem er verharrte, bis sein Sohn nach Kandia zurückgesegelt war.

Das Mißgeschick der beklagenswerthen Eltern rührte die Herzen von einigen der mächtigsten Senatoren, die sich so eifrig für Foscari's völlige Begnadigung verwendeten, daß sie im Begriff waren, sie zu erhalten, als ein Schiff von Kandia mit der Nachricht anlangte, daß der Unglückliche bald nach seiner Rückkehr im Gefängniß gestorben war.

Jakoba van Beijeren.

(Aus dem Holländischen).

Von

Otto.

Unter den Gräfinnen, welche in früherer Zeit

Holland regierten, ist Jakoba van Beijeren ausgezeichnet durch Schönheit, Muth und Unglück. Sie war die Tochter Wilhelm VI., der 1405 Graf von Holland wurde, und vermählt mit dem Prinzen des Königs Johann von Frankreich. Doch sehr bald Wittwe, ward sie nach ihres Vater's Tode zur Gräfin von Holland erhoben, worauf sie sich mit ihrem Neffen Jan, Herzog von Brabant, vermählte. Durch Jan van Beijeren, ihren Oheim, der durch seine Verbindung mit der Nichte des damaligen Kaisers zum Herrn des ganzen Landes erklärt worden, gezwungen, nach England zu gehen, hielt sie es zu des Landes Wohlfahrt für nothwendig, sich von ihrem an Geist und Körper schwachen Gemahl zu trennen, und eine neue Verbindung mit einem englischen Herzog einzugehen. In ihr Vaterland zurückgekehrt, war ihr Gemahl von dem über diese Heirath erzürnten Herzog von Burgund so vielen Verfolgungen ausgesetzt, daß er nach England fliehen mußte, sie selbst aber wurde in Bergen belagert, gefangen genommen und nach Gent geführt. Nachdem es ihr gelungen, in Männertracht aus dem Gefängniß zu entkommen, begab sie sich wieder nach Holland, zu welcher Zeit ihr Oheim starb, und der Herzog von Burgund, als nächster Landeserbe ihm in der Regierung folgte. Jakoba, sechs Monate von ihm in Gouda belagert, lieferte ihm endlich siegreich ein Treffen bei Alphen, aber durch harte Behandlung der Gefangenen verminderte sich ihr Anhang, und als auch ihe Gemahl, der ihre Sache verloren sah, sie auf immer verlassen hatte, war sie gezwungen, sich mit ihrem Feinde auszusöhnen, wodurch sie aber nichts als den bloßen Namen einer Geäfin rettete. Sie hielt sich nun im Haag auf, und suchte ihren Kummer durch Schießen mit dem Bogen nach einem hölzernen Papagei (einer sehr beliebten Unterhaltung der damaligen Zeit) zu verscheuchen. In dieser bedrängten Lage bot ihr Frank van Borselen, Statthalter von Holland, seinen Schutz an, dem sie aus Dankbarkeit ihre Hand gab, aber Herzog van Beijeren, ohne dessen Einwilligung dies geschehen, warf ihren Gemahl ins Gefängniß, worauf Jakoba auch dem Titel einer Gräfin entsagte, und die in der Stille geschlossene Ehe mit van Borselen nun feierlich vollzog. Aber auch dieses Glückes erfreute sich Jakoba nicht lange, denn sie starb schon in ihrem 36. Jahre, den 8. Oktober 1436, an der Auszehrung. — Diese gleichsam zum Unglück geborene Fürstin beschäftigte sich außer der Jagd mit Verfertigung von irdenen Kännchen, deren man viele aus dem Weiher des Schlosses Tejlang, ihres letzteren Aufenthaltes, ausgefischt hat, und die noch heute Frau Jakoba's Kännchen genannt werden. — Loosjes, der berühmte im J. 1818 gestorbene holländische Dichter *), hat diesen Stoff zu einem geschichtlichen Roman benutzt, der unter dem Titel: Frank van Borselen und Jakoba van Beijeren zu Haarlem 1790 und 1791 im Druck erschien.

---

*) Adriaan Loosjes, geb. 1761 zu Haarlem, widmete sich dem Buchhandel und erwarb sich darin einen Namen, sowohl durch die zahlreichen, in seinem Verlage erschienenen, als auch von ihm verfaßten Werke. Zu letztern gehören seine dramatischen z. B. Amelia Fabricius (das Unglück von Delft im J. 1654); Ebba Niels. Eines seiner spätern und bessern Gedichte ist: der letzte Seezug des Admirals de Ruitee (in 4 Gesängen). — Als Romanschriftsteller hat er, namentlich in seinen moralischen Erzählungen (Haarlem 1804, 3 Th.) ächte niederländische Charaktere nach dem Leben gezeichnet, von denen wir nue „Sara Houttuin" nennen. Seine Susanna Bronkhoest (Haarl. 1806, 6 Th.) ist eine niederländische Clarissa, mit einem Lovelace und einer Sinclair, und einer der besten niederländischen Romane. Maurits Lijnslager (Haarl. 1808, 4 Th.) und Hillegonda Buisman enthalten Familien- und Sittengemälde der alten Holländee van Anfang des 17ten bis tief in das 18te Jahrhundert. Zu dieser Gattung gehören auch: Robert Hellemans; Johannes Wouter Blommenstein; Junkee Reineud Jan van Golstein auf Scherpenzeel (Schilderung eines Gelderschen Edelmannes aus den Zeiten des französischen Krieges von 1793 und 1794, in Briefen, wie die Susana Bronkhorst). Eine andere Gattung historischer Romane sind seine sogenannten Gespräche z. B. Frank van Borselen und Jakoba van Beijeren; Charlotte von Bourbon (1792); Hugo de Groot und Maria van Reigersbergen (1794); Louise de Coligni (1803); Johann de Witt (1805); Arnold Geesteeanus und Susanna van Oostdijk u. s. w.

* * *

Digitized by Google

Der Zauberer von Lincolnſchire.

Der folgende ſeltſame Vorfall iſt aus einer im J. 1807 zu Lincolnſchire erſchienenen Zeitſchrift entlehnt, und ſeine Glaubwürdigkeit wird dadurch beſtätigt, daß der berühmte Dr. Wallis, der damals lebte und wahrſcheinlich noch lebt, dieſem Faktum nie widerſprochen hat.

Sir Henry E. ritt eines Tages aus, als ſein Pferd plötzlich ſtürzte und ihn mit ſolcher Gewalt abwarf, daß er lange Zeit leblos da lag. Als er wieder zu ſich kam, rief er mit ſchwacher Stimme aus: „wo bin ich?" und als er ſeine Augen aufſchlug, ſahe er ſich in den Armen eines ehrwürdigen alten Mannes, deſſen Hilfe er wahrſcheinlich ſein Leben verdankte. „Ich freue mich über Ihre Rettung," ſagte der ehrwürdige Fremde, „aber da Sie durch Ihren Sturz ſehr angegriffen ſind, ſo geſtatten Sie mir, daß ich Sie nach meiner nicht weit entfernten Behauſung führe, — einige Ruhe iſt Ihnen durchaus nothwendig." Sir Henry nahm dankbar ſein gütiges Anerbieten an, und unterſtützt durch ſeinen Unbekannten, ging er langſam nach dem Hauſe. Die Sorgfalt, die ihm hier von dem Alten und ſeinen Dienern zu Theil wurde, beſchleunigte ſeine Wiederherſtellung.

Das Mittageſſen ward jetzt angekündigt und ſein gütiger alter Wirth erſuchte ihn, daran Theil zu nehmen. Man führte ihn in einen großen Saal, wo ſechzehn Couverts aufgelegt waren. Die Tiſchgeſellſchaft beſtand aus eben ſo viel Herren. Der Alte ſetzte ſich oben an den Tiſch, ein herrliches Diné ward aufgetragen, und die muntere Unterhaltung, welche es würzte, ließ Sir Henry ſeinen Unfall vergeſſen. Wenn dabei eine Störung der allgemeinen Fröhlichkeit Statt fand, ſo kam dies von dem ſeltſamen Benehmen des Wirthes; dieſes zeigte ſich zuweilen in einer höchſt ſonderbaren und launenhaften Geltendmachung von Autorität, welche jedoch von Niemanden beſtritten wurde. So z. B. forderte ein Herr, der Sir Henry zur Linken ſaß, ihn auf, ein Glas Wein zu trinken, als der Wirth mit aufgehobener Hand und in einem gebietenden Tone ausrief. „Nein!" Sir H., obgleich erſtaunt über dieſen Widerſpruch, beobachtete Schweigen, da er nicht wußte, ob er dies Geiz oder Uebermuth, oder beidem zuſchreiben ſollte.

Als das Mahl beendigt war, verließ der Alte das Zimmer, und der Herr, welcher Sir H. zu einem Glaſe Wein aufgefordert hatte, redete ihn in einem Tone und auf eine Weiſe an, die ihn noch mehr überraſchte, als das Betragen ſeines Wirthes. „Durch welches Mißgeſchick, mein Herr, ſind Sie durch jenen gefühlloſen Böſewicht, der uns ſo eben verlaſſen hat, beſtrickt worden? O, Sie werden nur zu ſehr Urſache haben, die unheilvolle Stunde zu beklagen, die Sie in ſeine Gewalt brachte, denn Sie haben in dieſer Welt keine Ausſicht mehr, als Elend und Unterdrückung. Fortwährend der eigenſinnigen Laune des Alten ausgeſetzt, werden Sie den Reſt Ihrer Tage in dieſer Behauſung zubringen. Ihr Leben wird, wie das meinige, eine Laſt werden; und zur Verzweiflung gebracht, werden Ihre Tage in Kummer, Melancholie und trauriger Gefangenſchaft dahin ſchleichen. Dieſes war leider ſeit funfzehn Jahren mein Loos, und nicht das meinige allein, ſondern das Loos eines Jeden, den Sie hier ſehen, ſeitdem ſie an dieſen verwünſchten Ort kamen." Sir Henry war betroffen; es lag ſo viel Wahrheit in dem Kummer, der in des Fremden Geſicht ausgedrückt war, daß er nicht wußte, was er davon denken ſollte; er konnte wahrnehmen, daß kein Betrug in ſeinen Worten enthalten war — und dennoch, wie ſollte er ihnen glauben? — es war gegen die Vernunft, es war gegen den geſunden Menſchenverſtand, einer ſo abſcheulichen Erzählung Glauben zu ſchenken. Furcht und Unwille bemächtigten ſich ſeiner, als er ausrief: „mit welchem Recht kann Jemand gegen meinen Willen mich gefangen halten? Ich will mich nicht unterwerfen; ich werde ihm, wenn es nöthig iſt, Gewalt entgegen ſetzen." — „Ach," erwiederte ein anderer Herr, „Ihr Grund iſt richtig, aber Ihre Drohungen ſind vergebens, der Alte iſt ein Zauberer; wir wiſſen es leider aus Erfahrung, übereilen Sie Sich nicht, mein Herr; Ihr Verſuch würde ſich fruchtlos zeigen und Ihre Beſtrafung fürchterlich ſein." — „Ich will entfliehen," ſagte Sir Henry, kaum faſſend die ſonderbaren Worte des Sprechers. „Unmöglich!" erwiederte ein dritter; „dergleichen Hoffnungen ſind vergeblich, wie wir alle durch den Verſuch uns überzeugt haben: erſt vor ſechs Monaten, als ich dieſen verhaßten Ort verlaſſen wollte, brach ich ein Bein."

Digitized by Google

Sir Henry wollte noch immer nicht an alles Dieſes glauben, aber alle Anweſenden hatten etwas zur Beſtätigung der Sache vorzubringen. Der Eine ſagte, er hätte den Arm gebrochen, ein Anderer erzählte, wie Viele ſchon bei ſolchen Verſuchen ſich zu Tode gefallen hätten; ein Dritter, daß Andere plötzlich verſchwunden wären, und nie wieder etwas von ihnen gehört worden ſei. Sir H. verwirrt und nicht recht wiſſend, ob er ſeinen Wirth für einen Räuber oder Zauberer halten ſollte, war im Begriff zu antworten, als ein Diener ins Zimmer trat und ſagte, daß ſein Herr ihn zu ſehen wünſche. Auf dieſes erhob ſich von Neuem das allgemeine Geſchrei gegen den Alten, und Jeder ward lauter als vorher. „Gehen Sie nicht," ſagte der Eine, — „Folgen Sie meinem Rathe," — ſchrie ein Anderer; „um Gottes Willen, vertrauen Sie Sich nicht dieſem alten Kerl." Der Diener betheuerte dem Sir H., daß er nichts zu fürchten hätte, und bat, ihm zu ſeinem Herrn zu folgen. Endlich that er es, und fand ſeinen Wirth an einem Tiſche ſitzen, der mit Deſſert und Wein beſetzt war. Der alte Herr ſtand bei ſeinem Eintreten auf, und bat um Entſchuldigung wegen der ſcheinbaren Grobheit, die er gezwungen war, bei Tiſche zu begehen; „denn," ſprach er, „ich bin Dr. Wallis, von dem Sie vielleicht ſchon früher gehört haben; ich widme meine Praxis blos Wahnſinnigen, und hier habe ich meine Patienten in Koſt und Quartier. Alle Die, mit welchen Sie zu Mittag aßen, ſind wahnſinnig, wovon ich Sie nicht gern vorher benachrichtigen wollte, damit es Sie nicht beunruhigen und das Vergnügen Ihres Mahles ſtören ſollte; denn obgleich ich ſie als völlig harmlos kenne, ſo hätte es bei Ihnen jedoch ganz natürlich Beſorgniſſe erregen können."

* * *

Sentenzen alter Polen.

Aus dem Polniſchen des Dmochowſki *).

Stephan Bathory, König von Polen, beſuchte einmal die Schulen in Krakau, und ſprach, um die Jugend zu überzeugen, daß die Wiſſenſchaft am Sicherſten zu einer Würde führe, zu einem armen, aber fleißigen Schüler: Disce puer latine, faciam te Mosci Panie **)!

Anſelm Goſtowſki pflegte zu ſagen: Luxus im Hauſe iſt wie die Schwindſucht im Körper: man erkrankt nach und nach, aber in Kurzem muß man gewiß ſterben.

Die Fürſtin Katharina Radziwil, aus dem Hauſe Sobieski, Schweſter des Königs Johann III., pflegte zu ſagen: das höfliche Frankreich, das fromme Spanien, das fröhliche Italien, das reiche Deutſchland, aber das mir liebſte Polen.

Ein ſchönes Beiſpiel von Liebe gegen den Vater hinterließ Boleslaw der Krummlippigte, der nach ſeines Vaters Tode fünf Jahre in Trauer ging. Er trug ſein ganzes Leben hindurch das Bildniß des Vaters auf ſeiner Bruſt, und indem er täglich ſeine Augen auf daſſelbe richtete, pflegte er zu ſagen: möge Gott mich bewahren, daß ich etwas gegen die Ehre meines Vaters thue!

* * *

*) Franz Dmochowſki, berühmt unter den neueren polniſchen Dichtern durch ſeine metriſche Ueberſetzung von Homer's Iliade. Von ſeinen andern, ebenfalls klaſſiſchen Ueberſetzungen nennen wir: Virgil's Aneide, deren drei letzte Bücher nach Dmochowſki's Tode von dem Piariſten Provinzial Vincenz Jakubowſki überſetzt wurden; die Briefe des Horaz; Milton's letztes Gericht; Fragmente aus Milton's verlorenem Paradieſe.

**) Mosci Panie d. i. gnädiger Herr — Edelmann. — Dieſer Zuruf Bathory's wird auch noch jetzt befolgt, denn alle Polen von Bildung ſprechen geläufig Lateiniſch.

* * *

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes koſten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, ſo wie Inſerate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, ſind an die Th. Bläſing'ſche Univerſitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adreſſiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto. Verleger: Th. Bläſing.

Digitized by Google

Das Erlanger Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 10. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 2. September.

Das dritte Männergesangfest in Nürnberg.

Eine der angenehmen und interessanten Erscheinungen, die uns das dießjährige Volksfest zu Nürnberg darbot, war gewiß die auf Veranlassung der Liedertafel daselbst stattgefundene festliche Gesangproduction mehrerer Gesangvereine des Rezatkreises. Zu dem Endzwecke hatten sich die activen Mitglieder der Männergesangvereine von Erlangen, Fürth, Lauf, Neustadt an der Aisch, Schwabach und Weissenburg am 26. Aug. d. J., als dem 2ten Tage des veranstalteten Volksfestes, in Nürnbergs Mauern eingefunden, und man konnte aus der so zahlreichen Theilnahme der Mitglieder, von denen Viele die Weite des Weges nicht scheuten, recht wohl schließen, daß es die Liebe zur Kunst und daß es Gemeinsinn war, die den großen Kreis von Sängern (denn es waren deren etliche 210 herbeigekommen,) zu einem so schönen Zwecke vereiniget hatte. Und in der That, ein schönes, ein würdiges Fest! Die Vormittagsstunden des 26. Aug. von 10—12 Uhr waren es, die man zur Ausführung eines wahrlich großartigen Unternehmens bestimmt hatte. Der ehrwürdige Saal des Rathhauses, in dem schon manches Wort gesprochen worden und mancher Ton der Harmonie geklungen, war zur Ausführung bestimmt, und fast hätte die Größe und Weite dieses alten Saales es nicht vermocht, alle die Hörer aufzunehmen, die einen hohen Genuß erwartet und — wirklich auch gefunden hatten. Ein schöner Choral eröffnete die erste Abtheilung des Festes, das unter der thätigen Leitung des Hrn. Cantor und Musikdirektor Köhler statt fand, war der Vorbote von den Leistungen, die in Begleitung eines gut besetzten Orchesters ausgeführt wurden. Diesem Chorale folgte das Kyrie und Gloria v. Haßlinger, eine treffliche, ernst gehaltene Composition, die auch eben so ernst und würdig gesungen wurde; und als 3te Nummer ward uns das Halleluja aus Händels Messias zu Theil — ein wahrer Ohrenschmaus; — der große Sängerchor führte im Vereine mit dem Orchester diese Sphärenmusik mit der größten Präcision aus, und bei dieser gedankenreichen Composition des großen Meisters, die so mächtig durch den weiten Saal hinwogte, mag wohl auch in mancher Seele ein nah verwandter Gedanke geklungen haben: Wie schön muß einst das Halleluja der Auserwählten Gottes am großen Auferstehungsmorgen ertönen! — Wir wenden uns, von dem mannigfaltigen Genuß noch immer hoch entzückt, zur 2ten Abtheilung dieser Gesangfeier, die in anderer Beziehung nicht minder vor der ersten sich auszeichnete. Wohl möchte an der Composition der Hymne v. Reidhardt,

Digitized by Google

welche Nr. 4. der Produktion ausmachte, manches noch zu wünschen übrig bleiben, obwohl ihr keineswegs innrer Gehalt abzusprechen ist; doch, was hier fehlen mochte, ersetzte die gut gelungene Ausführung dieser Nummer. — Das nächstfolgende Lied „die Sänger" betitelt, obwohl schon vielfach bekannt, vertrat hier in diesem Gesangcyklus die Stelle des Lebendigen und Herzlichen, und der Schluß des Ganzen war ein Vaterlandslied von E. Köhler. Wir erlauben uns auch hier ganz offen unsre Meinung auszusprechen, und können dies um so mehr thun, da des Rühmenswerthen über dieses Lied Manches zu sagen ist. Obwohl auf der einen Seite manche verwandte, fast gleiche Gedanken aus andern Parthieen entnommen zu sein scheinen, was gewiß unabsichtlich geschehen, so ist auf der andern Seite ganz der Billigkeit gemäß, das Originelle der Composition und besonders die trefflich gelungene Instrumentirung dieses Stückes bezeichnend hervorzuheben. Auch diese Nummer wurde von Orchester und Sängerchor mit besonderer Präcision ausgeführt. Und so war denn für den Hörerkreis das dritte Gesangfest vorüber, das von Jahr zu Jahr auf immer mehr erfreuliches Gedeihen hoffen läßt. Wir können bei dieser Mittheilung an unsere Leser über diese freudige Erscheinung noch nicht abbrechen, ohne noch zuvor von dem freundlichen und heitern Mahle kurze Erwähnung zu thun, das den Sängerchor nach dieser Feier im Saale zum Reichsadler versammelte. Hier konnte man sich recht deutlich von der Wahrheit überzeugen, die Seume so sinnig in den Worten aussprach:

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böswichter haben keine Lieder.

Man sah die Freude und die Kunst gepaart einherwandeln, ungetrübter Frohsinn und wounige Heiterkeit strahlten auf den Gesichtern Aller, und wie es natürlich ist, machten entzückte Herzen ihre Freude laut kund; es reihte sich ein Ruf der Freude und ein Toast an den andern und erhöhte den Reiz eines Festes, das nicht leicht würdiger und freudiger gefeiert werden konnte. Zum Schluß der ganzen Mittheilung, die ohne Wortprunk nur aus einem für Wahrheit und Schönheit lebenden Herzen floß und auch nach einer solchen Voraussetzung beurtheilt zu werden wünscht, kann man nicht umhin, noch ein Tafellied v. Fr. Bauer, Mitglied der Liedertafel und Oberlehrer in Nürnberg, folgen zu lassen, das die Freude des Mahles erhöhen half und seinem biedern Verfasser, nach unpartheiischer Kritik, nur zur Ehre gereichen kann, was auch allerseits schon volle Anerkennung gefunden hat.

Füllt auf das Glas mit gold'nem Wein,
Damit's erbaulich klinget;
Wenn aus der Brust metallenrein,
Der freie Ton sich schwinget:
Denn wenn die Freud' das Herz erfüllt,
So muß die Seele singen,
Und wenn Gesang der Brust entquillt,
So müssen Gläser klingen.

Wie trefflich reimt sich trinkt auf singt,
Der Sänger Recht zu mehren;
Drum schenket ein und singt und trinkt,
Wer will's dem Sänger wehren?
Und überdieß vereinigt ja
Zum Chore deutscher Lieder
Der Brüder viele fern und nah
Ein Doppelfest heut' wieder.

Erfüllt ist, was das Herz versprach
In gleicher Festesstunde:
„Der Eine zieht dem Andern nach,
Wir bleiben treu dem Bunde!"
Und haben uns auch nicht bethört
Heut manche alt're Brüder,
Je nun! von Frühlingssängern kehrt
Ja auch nicht jeder wieder.

Dafür begrüßt ein junger Zug
Voll Lust oft fremde Auen,
Und ein schon fremd gewordner Flug
Schenkt wiederholt Vertrauen.
So unser Bund aus freier Wahl:
Er zieht sich jährlich enger,
Und immer größer wird die Zahl
Der Hallelujasänger. —

Von Nord nach Süd, von Ost nach West,
Im ganzen Land der Bayern
Kann würdiger sein Königsfest
Gewiß kein Bayer feiern,
Als heut, von Treu' und Lieb durchglüht,
Ein ganzer Sängerorden,
Bei dem noch nie Gesang und Lied
Zum schnöden Spiel geworden.

Digitized by Google

O nein, so wie der Vogel singt,
Von inn'rer Lust getrieben,
Aus unsrer Kehle freudig dringt
Ein Lebehoch den Lieben!
Und welche wohl der Sänger meint?
Die Treuen, die Gerechten,
Die jedem Schein und Truge feind,
Fürs Recht beharrlich fechten.

Die Guten all' im Königreich,
Vom Main bis Isarstrande,
Sie seien arm, sie seien reich,
Von welchem Rang und Stande:
Sie leben hoch! und Glück und Heil
Belohne stets Ihr Ringen,
Und von den Sängern sei Ihr Theil
Gesang und Gläserklingen!

Möge jedes wiederkehrende Jahr den Sängerchor in Nürnbergs Mauern vereinen, möge jeder Theilnehmer stets befriedigt von einem solchen Feste zurückkehren, dann wird Lust und Liebe zum Gesange nicht erkalten, sondern nur wachsen und wir werden mit jedem neuen Jahre ersprießlichere Früchte im Gesangsleben hervorkeimen sehen!

E. S———r.

An die Schöne.

(Nach dem Russischen des Karamsin *).

Sage, wo weil'st Du, o Schöne, wo weilst Du?
Dort, wo die Nachtigall singet die Lieder,
Klagend im Dunkel der Nächte,
Sitzend auf Zweigen der Myrthe?

Dort, wo mit leisem Gemurmel der klare
Bach durch die grünende Wiese sich schlängelt,
Und zu der labenden Ruhe
Ladet die Seele des Menschen?

Dort, wo die jugendlich prangende Rose,
Feucht von dem Thaue des Morgens, sich röthet,
Züchtig mit Zephyren kosend,
Nährend die Luft mit Gerüchen?

Dort, wo die Sonne erleuchtet der Berge
Unübersteiglichen, farbigen Rücken,
Wo in der Vorzeit gewohnet
Götter und höhere Mächte?

Oft wohl vernehm' ich die himmlische Stimme,
Oft wohl erblick' ich Dein Bild durch die Wolken,
Strecke die Arme zum Bilde, —
Ach, und umfasse nur Lüfte! — —

K. F. von der Borg.

*) Eine biographisch-literarische Skizze über Karamsin befindet sich von dem Redacteur dieses Blattes in der neuen Breslauer Zeitung vom 24. Juni 1826.

Charles Gutzlaff's Abriß der chinesischen Geschichte, London 1834.

Der Verfasser dieses Werkes, welches einen wichtigen Beitrag zur Kenntniß von China liefert, gibt diesem Reiche einen Umfang von 3,010,400 Q. M. und 367 Millionen Einwohner. Die Regierung desselben, welche von einem Geiste der Regelmäßigkeit durchdrungen ist, die man in irgend einem andern Theile Asiens nicht findet, vergleicht er mit einer Dampfmaschine, die ihre bewegende Kraft aus Peking erhält und dieselbe vermittelst zahlreicher Räder allen Theilen des Reiches mittheilt. Keine neue Einrichtung unterbricht den einmal angenommenen Lauf, der im Allgemeinen der Unregelmäßigkeit vorbeugt; denn Jahrhundert auf Jahrhundert werden die Angelegenheiten des Reichs auf dieselbe Weise verrichtet.

Diese ungeheure Maschine hält bewundernswürdig zusammen, was zu Gunsten des Systems spricht, welches mit dem Geiste des Volkes innig verbunden ist. Aber Letzteres befindet sich in einem starren Zustande und wird leicht durch eine schwache Regierung in Unterwürfigkeit erhalten. Das chinesische Militär, dessen Stärke sich, mit Ausnahme der Miliz und mongolischen Reiterei, auf mehr als eine Million beläuft, hat wenig kriegerischen Muth, da es meistens aus Verheiratheten besteht, und daher wenig geneigt ist, die Heimath zu verlassen, und ist im Vergleich mit dem Civil wenig geachtet. Die Marine, obgleich vielleicht tausend Segel stark, steht in noch geringerem Ansehn. Ihre Kriegsschiffe sind nur kleine Fahrzeuge und die Unwissenheit der Chinesen in der Seetaktik bemerkenswerth, denn, obgleich sie glauben, daß jedes andere Land nur existire, so weit ihr Mitleiden und Wohlwollen dies gestattet, so ist jedoch, wenn ein europäisches Schiff längs der Küste hinsegelt, der Schrecken ihrer Admiräle so groß, daß die Geschwader aus mehreren Häfen nie so viel Muth sammeln

Digitized by Google

können, um sich einem einzigen Schiffe entgegen zu stellen. In den Wissenschaften, der Industrie und Religion steht dieses sonderbare Volk auf einer sehr niedrigen Stufe; aber der Handel, „der Vorläufer, wenn nicht die Ursache der Civilisation," ist im Begriff, ein Licht dahin zu tragen, welches den wohlthätigsten Einfluß über die finstern Gegenden China's ausstrahlen wird.

(Albion.)

Die Pfeife.

Als die Königin Anna mit Jakob dem Sechsten von Schottland, von Dänemark herüber kam, befand sich in ihrem Gefolge ein dänischer Kavalier von gigantischer Gestalt, kühnem Muthe und unvergleichlicher Stärke im Dienste des Gottes Bacchus. Er trug eine kleine Pfeife aus Ebenholz, die er beim Anfange der Orgien auf den Tisch legte, zum Siegespreise Desjenigen, der sie noch ertönen lassen konnte, wenn jeder Andere durch die Macht des Weines besiegt, keiner Kraftanstrengung mehr fähig war. Der edle Däne wies Beglaubigungen seiner Siege, deren Glanz durch keine einzige Niederlage getrübt war, an den Höfen von Kopenhagen, Stockholm, Moskau, Warschau und anderer kleinen Fürsten in Deutschland, vor, und forderte nun die schottischen Zecher heraus, entweder ihm den Preis des Sieges streitig zu machen, oder sich überwunden zu erkennen. Nach vielen unglücklichen Wettkämpfen für die Schotten, nahm es endlich Sir Robert Lawrie von Marwelton mit dem furchtbaren Dänen auf, den er nach einem harten Trinkkampfe, der nicht weniger als drei Tage und drei Nächte währte, besiegt zu seinen Füßen, unter den Tisch sinken sah, und darauf:

„Hell gellend das Requiem über ihn blies."

Aus seiner Hand wanderte die so glorreich erkämpfte Pfeife seitdem der Reihe nach von einer zur andern, bis sie zuletzt in die des Alexander Ferguson Esqr. von Craigdarroch gelangte, wie Burns es in seiner Ballade: die Pfeife überschrieben, erzählt.

Anekdote.

Ein Arzt, der eines Tages einen Herrn besuchte, der sehr mit der Gicht geplagt war, fand zu seinem Erstaunen, daß die Krankheit verschwunden war und der Patient sich seiner Genesung bei einer Flasche Wein erfreute. „Ha! Doktor," rief der Kranke, „Sie kommen just recht, diese Flasche Madeira zu kosten; sie ist die erste aus der Pipe, die so eben angezapft wurde." „O!" versetzte der Doktor, „dieser Madeira taugt nichts, er ist die Ursache aller Ihrer Leiden." „Nun gut," erwiederte der fröhliche Unheilbare, „füllen Sie Ihr Glas, denn jetzt, da wir die Ursache gefunden haben, je früher wir sie los werden, desto besser."

Von Ernst Schulze's ausgezeichnet schönem Gedichte: die bezauberte Rose ist so eben eine englische Uebersetzung, unter dem Titel: The enchanted Rose von M. W. Waddilove, Preis 20 Gr., im Verlage von Friedr. Fleischer in Leipzig erschienrn.

Eine Polyglotten-Ausgabe der Anacreontischen Oden, edirt von Monfalcon, unter dem Titel: Odes d'Anacréon, en 6 langues, Pr. 15 francs, kündigt die Buchhandlung Heideloff und Campe in Paris, als bei ihr kürzlich verlegt, an.

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes kosten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, so wie Inserate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, sind an die Th. Bläsing'sche Universitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adressiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto. Verleger: Th. Bläsing.

Digitized by Google

Das Erlangee Mittwochs-Blatt ist zue Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatue, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Dee Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 11. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 9. September.

Ein Gemälde von Finnland.

(Nach Batjuschkoff).

Von

Otto.

Ich sah ein dem Pole nahes Land, das an das hyperboräische Meer grenzt, wo die Natur arm ist und trauert, wo die Sonne nur während zwei Monaten beständig erwärmt, aber wo, so wie in den durch die Natur gesegneten Ländern, die Menschen das Glück finden können. Ich sah Finnland von den Ufern des Kumen bis zu dem rauschenden Uleja zu einer stürmischen, kriegerischen Zeit, und ich eile, Dir die tiefen Eindrücke mitzutheilen, die in meiner Seele zurückblieben bei dem Anblick eines neuen, wilden, aber in seiner Wildheit reizenden Landes. Hier gleicht das Land überall dem Bilde der Verwüstung und Unfruchtbarkeit, überall finster und trauernd. Hier dauert der Sommer nicht länger als sechs Wochen, Stürme und Regenwetter herrschen neun Monate hindurch; der Herbst ist fürchterlich, und selbst der Frühling nimmt nicht selten die Gestalt des finstern Herbstes an; wohin man auch die Blicke wendet, da begegnet man überall Gewässern und Steinen. Hier bespülen tiefe, lange Seen mit ihren Wellen die Granitfelsen, auf welchen der Wind sausend bewegt das Kieferholz; dort ganze Ruinen alter Granitberge, die durch unterirdisches Feuer oder durch Austreten des Oceans umgestürzt sind. Ende April nimmt der Frühling seinen Anfang; der Schnee schmilzt allmählig, und die von ihm auf den Bergen entstandenen Seen stürzen sich rauschend und schäumend in die Seen, die vermittelst einer sichtbaren oder unterirdischen Vereinigung mit dem Bothnischen Meerbusen ihm die reichliche Gabe des Schnees bringen. Wann der See ruhig ist, werfen die hohen pyramidenförmigen an den Ufern stehenden Felsen lange Streifen in den Spiegel des Wassers. Auf ihnen bauen Raubvögel ihre Nester, und rufen nach dem alten Glauben der Skandinavier in den Stunden des dunklen Abends durch ihr Geschrei den Sturm aus der schauerlichen Tiefe der Höhlen hervor. Der Wind wehte sanft aus Norden, und die Oberfläche des ruhenden Sees erwachte wie aus einem Schlummer. . . . Siehst Du wie sie schäumt? Hörst Du, mit welchem dumpfen und allmählig steigenden Geräusch sie sich bricht an den granitnen, undeweglichen Felsen, die schon Jahrhunderte spotten dem Toben der Stürme und der Wuth der Wellen? — Die benachbarten Wälder hallen wieder von dem Geheul des Sturmes, und die ganze Natur erscheint in furchtbarem Aufruhr. Diese grausenvollen Erscheinungen erinnern mich an die ge-

Digitized by Google

heimnißvolle Götterlehre der Skandinavier, denen die Gottheit fast immer in Zorn, das schwache Menschengeschlecht strafend, sich zeigte.

Die finnländischen Wälder sind undurchdringlich; sie wachsen auf Gestein. Ewiges Schweigen, ewiges Dunkel wohnt in ihnen. Die Bäume, durch die Zeit oder durch den Hauch des Sturmes zersplittert, hemmen den Weg dem kühnen Jäger. In dieser unwirthlichen und unfruchtbaren Einöde, in diesen weiten Höhlen, vernimmt der Reisende nur das Geschrei des fleischfressenden Vogels, das Heulen des nach Raub gehenden Wolfes, das Fallen eines Felsen, der durch die Hand der Alles vernichtenden Zeit herab gestürzt ist, oder das Brausen einer durch Schnee entstandenen Quelle, welche pfeilschnell dahin schießt über das steinigte Bett zwischen Granitfelsen, die schnell alle Hindernisse überwindet und in ihrem Laufe mit sich fortreißt Bäume und große Steine. Rund um dieselbe Wüstenei und Stille! — Blicke weiter: Waldfeuer; versengte, aus der Muttererde mit tiefen Wurzeln herausgerissene Föhren; verbrannte Felsen; Rauch, der in dicken, schwarzen Wolken aus diesem Feuerheerde aufsteigt: Alles dieses gibt ein so wildes, so finsteres Bild, daß der Reisende unwillkührlich sich entsetzt, und mit seinen Augen auszuruhen eilt entweder auf dem nahen See, der majestätisch in seinen abschüssigen Ufern schlummert, oder auf dem grünen Felde, wo der Stier das saftige und dicke Gras kaut, das mit den Wässern der Quelle benetzt wird.

Welche Völker bewohnten vor Alters dieses Land? — Wo sind die Spuren derselben? — Die Zeit vertilgte Alles; oder die Söhne der wilden Wälder machten sich durch keine Großthaten bekannt, und die Geschichte, welche die kleinsten Begebenheiten der südlichen und östlichen Länder aufgezeichnet hat, schweigt über die Völker des Nordens. Aber es existirten diese Völker; — sie bewohnten diese Höhlen, nährten sich von der Milch wilder Thiere, und setzten das Ziel der Glückseligkeit auf das Glück der Jagd oder auf die Besiegung des Feindes, aus dessen Hirnschale (schreckliche Erinnerung!) sie das Blut tranken, und rühmten sich ihrer Körperstärke. Wann der Winter die Flüsse mit Eis belegte, und Reif und Schnee ausstreute, dann brachen die wilden Söhne der Wälder aus ihren Thierhöhlen hervor, und bahnten sich Weg über die hyperboräischen Meere zu neuen Klausen, zu neuen Wäldern. Umgürtet mit einer Art und einer Keule ziehen sie in den Krieg gegen die Heerden der in den Wildnissen lebenden Ungeheuer; es ziehen sie die schnellfüßigen Rennthiere; es tragen sie die Schneeschuhe auf den schneeichten Flächen; sie kämpfen, sie besiegen, und bestellen den blutig rothen Tisch! — Gequält von Hunger und Noth, erfüllt von Muth, Entschlossenheit, gleich Tod und Leben verachtend, — wissen sie nichts von Gefahr; in thierischem Stumpfsinn erfüllen sie mit Gebrüll die Wälder — und das Echo gibt wieder ihr Geheul in ferner Wüstenei. — Aber diese Wüsteneien, diese Höhlen, diese undurchdringlichen Wälder hallten in dem Mittelalter von der Stimme des Skalden wieder. — Auch hier streute die Dichtkunst ihre Blüthen aus: sie machte die Sitten mild, bezähmte die Wildheit und tröstete die leidende Menschheit mit ihren Zaubergesängen von den Göttern, von den Helden, von der besten Welt und von dem herrlichen zukünftigen Leben. Mehrere Volksstämme verschmolzen in Einen, und gründeten Dörfer an den Gestaden dieses Meerbusens. Nach und nach nahm selbst die Natur eine andere, nicht mehr so rauhe und wilde Gestalt an. —

Vielleicht auf diesen mit Föhren beschatteten Felsen, an deren Fuß das Säuseln des Zephyrs die tiefen Wasser des Meerbusens bewegt, vielleicht auf diesen Felsen erhob sich Odin's Tempel. Hier liebt der Dichter zu schwärmen von vergangenen Zeiten und in Gedanken sich zu vertiefen in jene Jahrhunderte der Barbarei, des Edelmuths und des Ruhmes; hier blickt er mit Verzückung auf die Wogen des Meeres, die einst dahin segelten mit Odin's, Arthur's und Harald's Schiffen; auf diesen dunklen Horizont, an welchem die Schatten der gefallenen Helden hinschwebten; auf diese Steine, die Denkmäler des grauen Alterthums, auf denen geheimnißvolle Zeichen von unbekannter Hand zu sehen sind. Hier, versunken in tiefe Schwermuth, vernimmt er um die Stunde der Mitternacht die abgebrochenen und verhallenden Laute des Skalden. . . . So schuf sich auch in Schneegefilden und unter einem rauhen Himmel die feurige Einbildungskraft eine neue Welt, und verschönerte sie mit lieblichen Dichtungen. —

Hier ist das Reich des Winters. — Anfang Ok-

Digitized by Google

tober ist alles mit Schnee bedeckt. Kaum zeigt ein naher Felsen den kahlen Gipfel; der Reif fällt in Gestalt einer dichten Wolke; die Bäume glänzen bei dem ersten Morgenfrost wie ein Regenbogen, der die Sonnenstrahlen mit tausend lieblichen Blumen zurückstrahlt. Aber die Sonne, scheint es, blickt mit Bestürzung auf die Verwüstung des Winters; kaum kommt sie zum Vorschein, und schon ist sie untergetaucht in den purpurrothen Nebel, den Vorboten strenger Kälte. Der Mond gießt im Verlauf der ganzen Nacht seine Silberstrahlen aus, und bildet Ringe an dem reinen Himmelsblau, an welchem selten glänzende Meteore dahin fliegen. Nicht der leiseste Windhauch bewegt die mit Reif gebleichten Bäume: sie erscheinen wie bezaubert in ihrem neuen Kleide. Ein trauriges, aber angenehmes Schauspiel — diese ungewöhnliche Stille in der Luft und auf der Erde! — Allenthalben Schweigen! Die schüchterne Hirschkuh bringt eiligst in das Dickicht, abschüttelnd den Eisreif von ihren Hörnern; eine Kitt Berghühner schlummert in tiefer Stille des Waldes, und jeder Tritt des Reisenden wird vernommen in der Schneewüste.

Aber auch hier lächelt die Natur. . . Wann der Schnee von dem warmen Sommerwinde und den heißen Sonnenstrahlen schmilzt, wann die Gewässer mit Brausen in das Meer abfließen, nachdem sie in ihrem Laufe Tausende von Bächen, Tausende von Wasserfällen gebildet haben: dann erwacht die Natur zusehends aus tiefem und langem Schlafe. Plötzlich bekleiden sich die Winterfelder mit grünem Sammet, die Wiesen mit wohlriechenden Blumen. Der schnellste Uebergang findet Statt. Heute ist Alles todt, morgen blüht, duftet Alles aromatisch. Die Volksmährchen sind immer auf Wahrheit gegründet. Die alten Skandinavier glaubten, das Odin, dieser große Zauberer, mit seinem scharfen Gehör wahrnimmt, wie im Frühjahr die Kräuter hervorsprossen. Sicher hat das schnelle, fast unglaubliche Wachsthum derselben Veranlassung zu diesem Glauben gegeben. — Die Sommer-Tage und Nächte sind hier besonders angenehm. Dem Tage geht ein reichlicher Thau voran. Die Sonne, kaum hinter dem Horizonte ausgeruht, erscheint in ihrer ganzen Pracht am Ende des plötzlich mit rothen Strahlen vergoldeten Sees. Die einsamen Vögel schütteln Schlaf und Ruhe mit ihren Flügeln ab: die muntern Eichhörnchen springen aus dunklen Kiefergehölzen in den Schatten der Birken, die auf dem steilen Ufer wachsen. Alles still, Alles feierlich in dieser Urnatur! Die großen Fische plätschen mitten im See mit goldnen Schuppen, während die kleinen Bewohner des nassen Elements heerdenweise am Fuße der Klippen oder nahe am sandigen Ufer spielen. Der Abend ist still und kühl. Die Sonnenstrahlen sinken allmählig auf die Granitfelsen, deren Farbe sich unaufhörlich verändert. Tausende von Insekten (die nur Minuten lebenden Bewohner dieser reizenden Wüsteneien) schwimmen bald auf der Oberfläche des Sees, bald drehen sie sich im Kreise über dem Rohre und den hängenden Weiden. Heerden wilder Enten und schreiende Kraniche fliegen in den benachbarten Sumpf, und gravitätische Schwäne bewillkommen mit feierlichem Rudern die Abendsonne. — Sie geht unter in der Tiefe des Bothnischen Meerbusens, und Abenddämmerung zugleich mit Stille beginnt wieder zu herrschen in der Einöde. . . . Aber welch ein Gegenstand für den Pinsel des Malers: ein kriegerisches Lager auf diesen Klippen, wo die Strahlen des Mondes die ermüdeten Krieger beleuchten und hingleiten über das blinkende Metall der in Pyramiden aufgestellten Waffen! — Welch ein Gegenstand für ein Gemälde diese großen Feuer, hier und dort angezündet, um welche sich Soldaten haufenweise in den Stunden der kalten Nacht versammeln! Jener Wald, der vielleicht seit Erschaffung der Welt sein Schweigen bewahrte, belebt sich plötzlich bei der unvermutheten Ankunft der Regimenter. Das Heer stellt sich auf; Alles kommt in Bewegung: Büschel von angezündetem Stroh, getragen von einem Ort zum andern, loderndes Reisholz, alte Klötze und oft ganze Bäume, plötzlich angezündet, von denen dicker Rauch sich fortwälzt und zum Himmel aufsteigt: das Wiehern und Stampfen der Pferde, das Blinken der Waffen, die Stimmen der Krieger, der Schall der Trommel und Trompete — alles Dieses gewährt ein neues und herrliches Schauspiel! Bald verstummen die Stimmen; das Feuer der lodernden Haufen erlischt; die Krieger ruhen, und die vorige Stille tritt wieder ein; — selten ist sie unterbrochen von dem Rauschen eines Wasserfalles oder durch die sich hinziehenden Echos der Rufe der Wachen, die auf den

Digitized by Google

nahen Anhöhen, dem feindlichen Lager gegenüber, aufgestellt sind: endlich beleuchtet der aufgehende Mond das stille Lager....

Hier siegten wir, aber ganze Reihen von Tapfern fielen; jene einsamen Kreuze längs des sandigen Ufers oder längs des Weges eingesteckt, rufen dem vorüberziehenden Krieger zu: auch Dich erwartet Sieg — oder Tod! — Hier treffen wir bei jedem Schritt entweder eine verlassene Batterie, oder ein altes Schloß mit gothischen spitzigen Thürmen, die an die alte Ritterzeit erinnern, oder eine verbrannte Brücke, oder ein verwüstetes Dorf an. Ueberall Spuren unserer Siege oder Spuren von längst verflossenen Jahrhunderten, — unheilvolle Spuren des Krieges und der Zerstörung! Hier ein Lager, aufgeschlagen auf den abschüssigen Ufern des Sees, wo der friedliche Fischer seine Netze auswarf; dort Gräber, Batterien, Befestigungen neben der stillen Hütte des Landmannes. Ein rührender Kontrast! . . .

Berichtigung.

Es hat sich seit mehreren Wochen das Gerücht verbreitet, als herrsche in dem Orte Baiersdorf eine höchst gefährliche und ansteckende Krankheit, welche sehr viele Opfer tagtäglich dahinraffe, und immer mehr um sich greife.

Der Unterzeichnete glaubt zur Steuer der Wahrheit diesen übertriebenen Gerüchten dadurch begegnen zu können, wenn er den wahren Stand der Sache, so wie die sich bisher ergebnen Todesfalle öffentlich bekannt macht.

Allerdings ergaben sich daselbst vor ohngefähr 5 Wochen anfänglich nur einzelne Erkrankungsfälle an der Ruhr. Bald aber griff diese Ruhrkrankheit weiter um sich, und befiel in den erstern Wochen ziemlich viele Individuen, Kinder, Erwachsene, wie hochbetagte Personen, wobei dieselbe einen raschen Verlauf, und in mehreren Fällen einen tödtlichen Ausgang hatte.

Es ist aber diese Ruhrkrankheit keine andere, als die gewöhnlich in den Monaten August, September, Oktober auftretende, und daher sogenannte Herbstruhr, die sich alle Jahre in verschiedenen Ländern, Gegenden und Orten zeigt, und vorigen Jahres besonders im Würtembergischen herrschte; die zwar allerdings durch ihren raschen Verlauf tödtlich werden kann, aber durchaus nicht so ansteckend und gefährlich sich verhält, wie das Gerücht dieselbe verschreit. Diese Ruhr zeigt sich meistentheils sporadisch, und möchte mehr für miasmatisch, als contagiös zu erklären sein, daher sie in Bezug auf Ansteckung nicht so zu fürchten ist, wie die Menschenblattern oder das Friesel und Scharlachfieber, wovon sich auch das königliche Landgerichts-Physikat Erlangen sowohl aus dem von mir erstatteten Bericht über diese Ruhrkrankheit, als durch eigenen Augenschein selbst überzeugte.

Die meisten Ruhr-Erkrankungen ergaben sich in den ersteren 3—4 Wochen ihres Auftretens dahier, und die eingetretenen Todesfälle fallen als Ausgänge in diese Anfangsperiode. Seit 8 Tagen jedoch scheint dieselbe an Ausbreitung nachzulassen, wenigstens still zu stehen, also eher im Ab- als Zunehmen zu sein.

Seit dem Beginn der Ruhr dahier, d. i. vom Ende Juli bis Anfangs September, somit seit ohngefähr 40 Tagen, starben in Baiersdorf 17 Individuen an der Ruhr, worunter 3 Erwachsene, die übrigen Kinder sind.

Allerdings ist diese Sterblichkeit im Verhältniß zur Seelenzahl von Baiersdorf ungewöhnlich und auffallend, aber dennoch weit unter jener Angabe von Todesfällen, welche das Gerücht verbreitet hat, und Baiersdorf in den Ruf brachte, als herrsche dort die Cholera, oder eine anderweitige pestartige Krankheit.

Dr. Märkel, ausübender Arzt
in Baiersdorf.

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes kosten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, so wie Inserate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, sind an die Th. Bläsing'sche Universitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adressiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto. Verleger: Th. Bläsing.

Digitized by Google

Das Erlanger Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 12. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 16. September.

Jessy *) vom Meierhof Kibr.

(Nach dem Englischen der Miß M. R. Mitford.)

Von

Otto.

Mitten in einem buschigten Heckengange steht in dem abgelegenen Dorfe Aberleigh ein altes Pachterhaus, dessen Ställe, Nebengebäude und geräumiger Hof ein besonders einsames und ödes Aussehen haben; man kann ihn kaum bewohnt nennen, da der Herr desselben auf einem großen, ohngefähr eine Meile weit entfernten Meierhofe lebt, und dieses einsame Gebäude der Obhut eines Ackermannes und dessen Frau überläßt, welche an dem einen Ende desselben wohnen, und die Aufsicht von einigen Füllen und jungen Kühen haben, indeß die übrigen Zimmer des Hauses an eine Wittwe in dürftigen Umständen und an ihre junge Familie vermiethet sind.

Das Haus ist schön gelegen, tief in dem engen Heckengange zwischen hohen Dämmen, die mit Haselstauden und mit Bäumen dicht bewachsen sind, bis er dem Meierhofe Kibe gegenüber so weit wird, daß er einen klaren Weiher einschließt, um welchen sich die, regelmäßig mit einer Reihe von hohen Ulmen besetzte Hecke in einer anmuthigen Krümmung hinzieht, und für jenen hellen Wasserspiegel zu einer reichen laubigen Einfassung wird. Eine kleine Strecke weiter hin wird der Heckengang von einem breiten seichten Flusse, einem Arme des Loddon, durchkreuzt, der sich längs schöner Wiesen hinschlängelt, hierauf in ein engeres Bett an der Seite der Landstraße sich windet, und endlich fast zu einem kleinen See mitten unter den Binsen und Weiden von Hartley Moor sich ausbreitet. Ein Steg führt über den Fluß, da, wo er den Heckengang durchschneidet, der, mit einer riesenartigen am Ufer stehenden Eiche, die ihre langen Aeste auf das entgegengesetzte Ufer ausstreckt, zu jeder Jahreszeit eine schöne Landschaft bildet.

Der Meierhof Kibe ist eben so pittoresk wie seine Lage; sehr alt, sehr unregelmäßig, mit Gibeln, vielen Schornsteinen, Gitterfenstern, einer großen Vorhalle, die, mit einem üppigen Weinstock bedeckt, ganz die Wirkung, besonders beim Mondschein, eines mit Epheu umrankten Thurmes hervorbringt. Auf der einen Seite breiten sich die weitläufigen Meiereigebäude, auf der andern der alte Obstgarten aus, dessen Bäume so wild und alt sind, daß man einen Fruchtwald zu sehen glaubt. Hinter dem Wohnhause befindet sich ein großer Küchengarten, und vor demselben ein niedlicher Blumenplatz, das ausschließliche

*) ausgesp. Dschessy.

Digitized by Google

Besitzthum von Madam Lukas und ihrer Familie, deren Bedienung der Ackermann John Miles und sein gutes Weib Dinah mit versehen.

Madam Lukas hatte einst bessere Tage gekannt. Ihr Gatte war als Offizier in einer der letzten Schlachten auf der Halbinsel geblieben, und hatte ihr drei Kinder, einen lieblichen Knaben und zwei zarte Mädchen hinterlassen. Sie war eine gebildete Frau und anfangs in einer großen Stadt wohnhaft, wo sie ihr kleines Einkommen durch Musik- und Sprachunterricht zu erhöhen suchte. Aber sie war auf dem Lande erzogen, ihre Kinder auf dem Lande geboren worden, und sich nach Freiheit, und Einsamkeit, und grünen Feldern und frischer Luft sehnend, fing sie bald an, sich einzubilden, daß ihre Kinder sichtbar an Gesundheit und Aussehen abnähmen, und da sie wußte, daß ihre alte Dienerin, Dinah Miles, in diesem einsamen Pachterhause mit ihrem Manne ansäßig war, so wandte sie sich an den Gutsherrn, um auf einige Monate die unbesetzten Zimmer zu miethen, und kam nach Aberleigh, wo sie sich, dem Anscheine nach, auf Lebenszeit niederließ.

Wir wohnten in verschiedenen Kirchsprengeln und sie vermied die Gesellschaft, so daß ich selten mit Madam Lukas zusammenkam. Ich hatte sie schon seit einigen Jahren nicht gesehn und erinnerte mich nur noch der gütigen und sanften Mutter, umgeben von drei rosigten, schäkernden und hellängigen Kindern, als die Ankunft einer Freundin auf der Aberleigher Pfarrei mich oft vor dem Pachterhofe vorbei- und diese anziehende Familie mir wieder vor Augen führte.

Das erste Mal, daß ich sie sah, war an einem heitern Sommerabend, als die Nachtigall noch in dem Gebüsche sich aufhielt, und die wilde Rose in den Hecken blühte. Madam Lukas, noch immer liebenswürdig, obgleich ein wenig durch Sorgen gealtert, ging nachdenkend auf dem Grasplatze des schönen Blumengartens auf und ab; ihre älteste Tochter, eine glänzende Brünette, deren dunkles Haar nach allen Richtungen wallte, schoß umher wie ein Vogel: bald die Nelken anbindend, bald die Geranien begießend, bald die abgefallenen Rosenblätter in ein Strohkörbchen sammelnd, das an ihrem Arme hing, und bald eine Brut junger Hühnchen aus einer kleinen Gerstenschwinge fütternd, welche diese kleine und geschäftige Kolonie instinktmäßig zu wittern schien, indem sie schon lange zuvor, ehe sie sie lockte, mit schnellen Schritten, halb laufend und halb fliegend, herankam, um den Hagel von Körnern zu erwarten, die sie ihr in den Verschlag zuwarf. Es war ein schönes Bild der Jugend und Gesundheit und Glück; und ihre helle fröhliche Stimme, und ihr reizendes Lächeln, harmonirten so glücklich mit einer Gestalt und Lebendigkeit, die so leicht wie ein Schmetterling, und so schnell wie der Wind war. Ein schönes Bild war dieses rosigte funfzehnjährige Mädchen in seiner sich unbewußten Liebenswürdigkeit, und ich hätte sie noch länger betrachtet, wäre ich nicht durch einen nicht minder anziehenden Gegenstand, obgleich auf verschiedene Weise, angezogen werden.

Es war ein zartes niedliches Mädchen, dem Anscheine nach ein Jahr jünger, als das schöne schäkernde Mädchen des Blumengartens, derselben nicht unähnlich in Gestalt und Zügen, aber ganz verschieden in Farbe und Ausdruck.

Sie saß in der alten Vorhalle, umkränzt von Jasmin und Geißblatt, während die untergehende Sonne gleich einer Glorie sie umgab, und die seltene Schönheit ihres kastanienbraunen Haares und die außerordentliche Zartheit ihres glatten und fein geäderten, so blaßen und doch so gesunden Teint von ihren goldnen Strahlen beleuchtet wurde. Ihre ganze Gestalt glich der Statue einer Grazie, die durch ihr glänzendes Haar gehoben wurde, das auf ihrer weißen Stirn gescheitelt und hinten zu einem großen Nest — einer natürlichen Krone vereinigt war. Ihre Augenbraunen und langen Augenwimpern waren dunkler als ihre Haare, und besonders voll und schön. Sie flocht schnell und sehr geschickt Stroh, und bog sich über ihre Arbeit mit stiller Aufmerksamkeit und einer gewissen Schwermuth, die nicht für ihr Alter paßte, und welche seltsam mit der Fröhlichkeit ihrer Schwester in Widerspruch stand, die in diesem Augenblick mit einer Handvoll Nelken und etwas Kreuzkraut zu ihr gesprungen kam. Jessy nahm sie mit Lächeln an, sprach einige Worte in einem sanft seufzenden Tone, steckte die Blumen an ihre Brust und das Kraut in den nahe bei ihr hängenden Käfig eines Hänflings, und dann setzte sie

Digitized by Google

sich wieder nieder, fuhr mit ihrer Arbeit fort und ahmte besser, als ich es je hörte, die verschiedenen Töne einer Nachtigall nach, die in der Hecke gegenüber sang, indeß ich, beschämt länger zu weilen, weiter ging.

Das nächste Mal, als ich sie sah, ward mein Interesse an diesem liebenswürdigen Wesen zehnfach erhöht, — denn ich erfuhr nun, daß Jessy blind war — ein Unglück, das, namentlich in früher Jugend, uns stets so ergreift, und das in ihrem Falle durch den persönlichen Charakter des Individuums besonders rührend war. Wir wurden bald bekannt und sogar vertraut, und jede Zusammenkunft diente nur dazu, meine Theilnahme an der ganzen Familie zu erhöhen, und am Meisten von Allen an dem lieblichen blinden Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

Doppelsinn.

Einigen jungen Damen, welche im Felde spatzieren gingen, näherte sich eine Zigeunerin *), die gegen ein kleines Geschenk sich höflich erbot, ihnen die Gesichter ihrer künftigen Männer in einem Teiche zu zeigen, der in der Nähe war. Ein solches Anerbieten fand natürlich keine Weigerung, und nachdem man das Versprochene gegeben hatte, eilten die Mädchen ans Wasser, Jedes in banger Erwartung den „Verheißenen" zu schauen; aber siehe da! anstatt „die Gestalt und das Gesicht" ihres künftigen Gemahls zu erblicken, waren sie erstaunt, nur ihre eigenen rosigen Wangen und feurigen Augen zu sehen. „Gewiß Ihr irrt Euch, Frau," rief eine von ihnen aus, „denn wir sehen nichts als unsere eigenen Gesichter im Wasser." „Ganz richtig," erwiederte die verschmitzte Wahrsagerin, „aber diese werden Ihrer Gatten Gesichter sein, wenn Sie verheirathet sind."

*) Miguel de Cervántes Saavedra, der unsterbliche Verfasser des Don Quixote, macht in seiner Novelle: La Gitanilla (die junge Zigeunerin), Namens Preciosa, welche dem verst. Schauspieler Wolf das Sujet zu seiner Preciosa gab, folgende Schilderung von den zu seiner Zeit in Spanien herumziehenden Zigeunern: „Es scheint, daß die Zigeuner und Zigeunerinnen nur auf die Welt kommen, um Spitzbuben zu sein: sie sind geboren von Spitzbubeneltern, sie werden erzogen mit Spitzbuben, sie trachten darnach, Spitzbuben zu werden, und zeigen sich endlich als ausgemachte Spitzbuben; und die Neigung zu stehlen und das Stehlen sind von ihnen gleichsam ungertrennliche Eigenschaften, die sie nicht eher ablegen, als bis sie sterben."

* * *

Rache.

„Rache ist süß," sagt das Sprichwort, aber sie kann es nur für schwache Gemüther sein, die unfähig sind, eine Beleidigung zu ertragen; vielmehr sollte man sagen, daß Rache nur ein Fehler der Kinder, Narren, Feinde und schlechter Menschen sei, denn ein edles Gemüth ist über Beleidigungen und Rache erhaben. Beispiele der Befriedigung dieser niedrigen Leidenschaft sind folgende:

Der fanatische Felton, der den Herzog von Buckingham ermordete, war so rachsüchtig, daß er einst einen Herrn, der ihn beleidigt hatte, heraus forderte, und aus Furcht, er werde wegen seines hohen Ranges diese Herausforderung nicht annehmen, demselben einen seiner Finger, den er sich abgeschnitten hatte, mit den Worten überschickte: „er möge erfahren, wessen ein Mensch fähig sei, der sich verstümmele, um eine Beleidigung zu rächen."

Ein Italiener, der seit mehreren Jahren anscheinend mit seinem Feinde ausgesöhnt war, behielt einen heftigen, obgleich heimlichen Groll gegen ihn. Eines Abends, als sie mit einander an einem abgelegenen Orte spatzieren gingen, packte der Italiener seinen Gefährten von hinten an, riß ihn nieder, setzte ihm den Dolch an die Kehle, und drohte, ihn zu tödten, wenn er nicht die Existenz des Allmächtigen leugnete. Der Andere that, um dem ihm drohenden Tode zu entgehen, wie er verlangte. Kaum hatte der Italiener das Bekenntniß gehört, als er ihm den Dolch ins Herz stieß und sich weg begab, indem er sich rühmte, daß er die schrecklichste Rache in der Welt genommen, da er sowohl die Seele als den Körper seines Feindes zu gleicher Zeit vernichtet habe.

Digitized by Google

Leichtes, leichtes Lüftchen, sprich! ꝛc.

(Nach Shukowsky *).

Leichtes, leichtes Lüftchen, sprich:
Was umweh'st du mich so milde?
Sprich, was schlängelst durch's Gefilde,
Zauberisches Bächlein, dich?

Was erfüllt auf's Neu die Brust?
Was ist ihr aufs Neu erwachet?
Was ihr wieder angefachet,
Pilger Lenz, mit Deiner Lust?

Zu dem Himmel schau' ich hin,
Seh' die Wolken flieh'n und blinken,
Seh' sie blinken und versinken
Ferne hinter Waldesgrün.

Will der Höh' sich wieder schon
Die bekannte Kund' entschwingen?
Oder hör' ich wieder klingen
Den geliebten, alten Ton?

Weilt, wohin der Vogel schwand
Schnellen Flugs, der Luftdurchschwimmer, —
Weilet, dort verborgen immer
Noch der Wünsche schönes Land?

Ach! zum wundervollen Port —
Werd' ich je den Weg erfragen? —
Findet einst, — wer kann mir's sagen? —
Sich das zauberische Dort.

K. F. von der Borg.

*) Eine von mir verfaßte Biographie dieses ausgezeichneten, noch lebenden Dichters findet sich in der N. Breslauer Zeitung vom 11. April 1827 abgedruckt.

O.

Schwedische Literatur.

Zu den neuern Erzeugnissen der schwedischen Literatur gehört ein Roman, der den Titel führt: Die Blume auf Kinnekulle, eine schwedische Novèlle aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, von G. H. M—n. — Wer Schilderungen, Sitten, Gebräuche und Eigenthümlichkeiten von Schweden, des in dieser Beziehung uns noch immer zu wenig bekannten Landes, zu lesen wünscht, der dürfte, nach dem, was die Stockholm's Post über diese Novelle sagt, eine anziehende Lektüre in ihr finden. „Sie ist," heißt es dort, „nach dem großen Typus für alle Romantik Sir Walter Scott's und seiner Manier gebildet, doch hat der Verfasser, der nicht sklavischer Nachahmer ist, indem er sich nur die charakteristischen Züge seines Vorbildes wählte, nach diesen etwas Originelles und Nazionales zu schaffen gesucht. Der Styl derselben ist lebhaft, gefällig, weder zu modern, noch eine gewisse Affektation des Altmodischen, die man einst für effektreich hielt. Obgleich die Charaktere eigentlich nur Skizzen sind, so muß man sich jedoch erinnern, daß die Novelle weder einer konsequenten Durchführung der Charakterzeichnung, noch irgend einem strengen Plane und wechselnden Scenen der Begebenheiten Raum gestattet. Die hier genannte Novelle, welche ein äußerst treffendes Gemälde von der Lebensweise des schwedischen Adels während der Regierung König Johann III. entwirft, ist als solche, sowohl an und für sich, als insbesondere deshalb, weil sie eine ächt schwedische genannt werden kann, eine höchst gelungene, und wir gestehen, daß wir der Fortsetzung ähnlicher Novellen, wozu der Verf. Hoffnung macht, mit Verlangen entgegen sehen."

* * *

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes kosten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, so wie Inserate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, sind an die Th. Bläsing'sche Universitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adressiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto. Verleger: Th. Bläsing.

Digitized by Google

Das Erlanger Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 13. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 23. September.

Jessy vom Meierhof Kibe.

(Nach dem Englischen der Miß M. R. Mitford.)

Von

Otto.

(Fortsetzung.)

Nie war wohl ein menschliches Wesen sanfter, edler und dankbarer, oder unverstellter ergeben in sein großes Mißgeschick. Die Schwermuth, die ihren Charakter bezeichnete, entsprang, wie ich bald inne ward, aus einer andern Quelle. Ihre Erblindung hatte erst vor Kurzem Statt gefunden und war aus einer Entzündung entstanden, die ungeschickt behandelt und für unheilbar erklärt wurde; aber da sie erst so spät Statt hatte, so gewährte sie ihr mehrfache Erleichterungen, deren sie stets mit einer frommen und innigen Dankbarkeit zu erwähnen pflegte. „Sie konnte arbeiten," sagte sie, „so gut, wie früher, ausschneiden, schreiben, sich ankleiden, die Schlüssel führen, und im Hause, das sie so gut kannte, anordnen, ohne einen Irrthum zu begehen. Das Lesen natürlich, hatte sie, wie auch das Zeichnen aufgeben müssen; und dann und wann pflegte sie mir einige von ihrem geliebten Bruder Wilhelm gedichtete Verse auf eine Gruppe wilder Blumen zu zeigen, die sie vor ihrem Unglück begonnen hatte. O, es lohnte sich fast, blind zu sein, um ein Gegenstand solcher Verse zu werden! Ihre Mutter und auch Emma liebten sie sehr, aber Wilhelm — o, sie wünschte, daß ich Wilhelm kennen lernte! Niemand konnte so gütig sein, wie er! Dies war unmöglich! Er las ihr vor; er unterhielt sich mit ihr, ging mit ihr spatzieren, lehrte ihr Zuversicht, allein zu gehen; er hatte für sie die hölzernen Treppen auf den hohen Damm gemacht, der auf die Wiese von Kibe führt; er hatte die alte Brücke mit einem Geländer versehn, so daß sie jetzt ohne Gefahr, sogar wenn der Bach ausgetreten war, darüber gehen konnte. Er hatte ihren Hänfling zahm gemacht, die hölzerne Tafel zusammen gesetzt, mit deren Hilfe sie bequem und gerade, ihm Briefe schreiben und selbst Alles sagen konnte, was sie von Liebe und Dankbarkeit fühlte. Und dies," fuhr sie mit einem tiefen Seufzer fort, „wäre jetzt ihr größter Trost, denn Wilhelm war fort, und sie würden nie wieder zusammen kommen — nie im Leben — davon war sie überzeugt — sie wußte es." „Aber warum, Jessy?" „O, weil Wilhelm viel zu gut für diese Welt war: es gab Niemanden gleich Wilhelm! Und er war fort als Soldat. Der alte General Lukas, ihres Vater's Oheim, hatte ihn kommen lassen, ihn in seinem Regiment angestellt, und er

Digitized by Google

würde nie heimkehren ... wenigstens würden sie sich nie wieder antreffen ... davon war sie überzeugt ... sie wußte es."

Diese Ueberzeugung war augenscheinlich der Hauptkummer der armen Jessy, war die Ursache, welche weit mehr als ihre Blindheit ihre Wange bleichte und ihren Geist traurig machte. Wie sie entstanden, wußte Niemand; zum Theil, vielleicht aus irgend einem geheimen Aberglauben, irgend einem unbedachtsamen Worte oder einer Ahnung, welche sich ihres Gemüthes bemächtigt hatte, zum Theil aus ihrer Reizbarkeit und zum Theil aus dem schwächlichen Bau und der Beschaffenheit, welche stets den Gegenstand ihrer Liebe — einen schlanken Jüngling ausgezeichnet hatten, dessen feuriger Geist nur zu sehr geneigt war, seinen Körper zu überflügeln.

Sie hatte jedoch Eingang gefunden, das Vorgefühl war da, indem es wie eine finstere Wolke über dem Sonnenschein von Jessy's armen Leben hing. Reden war vergebens. Diejenigen kennen wenig die Leidenschaften, welche jene unbiegsamste von allen, die Furcht, die aus Liebe entspringt, zu bekämpfen suchen; so bemühten sich Madam Lukas und Emma, jene traurigen Gedanken zu verscheuchen, indem sie auf die Zeit, auf Wilhelm's Briefe und vor Allem auf Wilhelm's Rückkehr hofften, diesen Kummer ganz zu heben.

Die Briefe kamen pünktlich und heitern Inhalts; Briefe, welche das Herz jeder Schwester hätten beruhigen können, nur das beängstigte Herz von Jessy Lukas nicht. Wilhelm sprach von größerer Gesundheit, von erhöhter Stärke, von gegenwärtiger und zukünftiger Beförderung. Endlich kündigte er sogar seine Rückkehr unter den für seine Mutter erfreulichsten Aussichten und den wohlthuendsten für ihre Familie an. Das Regiment war nach Hause beordert, und der alte reiche Verwandte, unter dessen Obhut er so schnell avancirt war, hatte die Absicht ausgedrückt, ihn nach Kibe's Meierhof zu begleiten, um mit seines Neffen Wittwe und Töchtern, namentlich mit Jessy, für die er sich sehr interessirte, näher bekannt zu werden. Ein Brief von General Lukas selbst, der mit derselben Post anlangte, war noch bestimmter: er führte des Sohnes trefflichen Charakter und musterhafte Aufführung als Gründe an, sich mit der Mutter zu befreunden, und gestand die Absicht, für jede seiner jungen Verwandten zu sorgen, und Wilhelm zu seinem Erben einzusetzen.

Eine halbe Stunde nach der ersten Lesung dieser Briefe fühlte sich Jessy glücklich — bis das Gefährliche einer Seereise im Winter (denn es war mitten im Januar) ihre Einbildungskraft beschäftigte und ihre Freude trübte. Endlich, lange zuvor, ehe sie erwartet wurden, kam wieder ein Brief, datirt Portsmouth. Sie waren mit dem Schiffe abgesegelt, welches unmittelbar dem folgte, das kurz vorher die Nachricht überbracht hatte, und man konnte sie daher stündlich in Kibe erwarten. Die Reise war überstanden, glücklich überstanden, und die Last schien nun wirklich von Jessy's Herz genommen. Sie erhob ihr liebliches Gesicht und lächelte; doch war es eine besorgte und zitternde Freude, und ein wenig Furcht vermischte sich sogar mit ihrer gespannten Hoffnung. Es war regnerisches und stürmisches Wetter, und der Loddon, der schöne Loddon, stets so wasserreich, hatte seine Grenzen überschritten und die kleinern Flüsse so angeschwellt, daß sie zu Strömen wurden. Der Bach, der den Heckengang von Kibe durchschnitt, hatte einen Theil des Fußsteges weggerissen, des armen Wilhelm's Geländer zertrümmert, und war fortwährend schäumend und rauschend wie ein Wasserfall. Nun, dies war der nächste Weg, und ob wohl Wilhelm vorhatte, diesen zu kommen? Der Fahrweg, allerdings, ging um Grazely Green herum, aber den Bach zu passiren, würde eine halbe Meile näher gewesen sein; und Wilhelm, der theure Wilhelm, würde nie an Gefahr denken, um zu Denen zu kommen, die er lieb hatte. Diese waren Jessy's Gedanken: die Befürchtung war unmöglich, denn kein Postillion hätte es gewagt, diesem brausenden Strome Trotz zu bieten; aber das Herz der zärtlichen Schwester zitterte gleich dem eines eben gefangenen Vogels, und sie fürchtete, sie wußte nicht, was.

(Schluß folgt.)

Eine persische Hinrichtung.

Als wir Halt machten, befand ich mich in einem dichten Kreise von Zuschauern, in dessen Mitte ein großer metallener Mörser auf einem Hügel von Erde

Digitized by Google

und neben demſelben ein Luntenſtock mit brennender Zündruthe ſtand. Die Soldaten ſtellten ſich auf jeder Seite dieſer Maſchine auf, und nachdem es mir gelungen, einen guten Platz zu erhalten, ſah ich die Gerichtsbeamten in den Kreis treten, denen durch ausgetheilte Hiebe Platz gemacht wurde. Nach ihnen, oder vielmehr zwiſchen Zweien von ihnen, kam die Delinquentin. Es war eine Frau, von Kopf bis zu Fuß in ein ſchwarzes Gewand eingehüllt, welches auch ihr Geſicht bedeckte. Ihr Schritt war feſt und ihre Haltung ſtolz; ſie ſprach oft einige Worte zu einem Eunuchen, der ſie begleitete, aber der Lärm war ſo groß, daß ich nichts von ihrem Geſpräch vernehmen konnte. Bei ihrer Annäherung wurden die Zuſchauer ruhiger, und als ſie bei dem Mörſer angekommen war, ließ ſich kein Laut mehr vernehmen. Man führte ſie vor denſelben, und dennoch blieb ſich ihr Schritt gleich; ſie ſprach nicht und flehte nicht, wie es ſogar Männer in ihrer Lage zu thun pflegen, auch ſtieß ſie weder Verwünſchungen aus, wie Manche, noch weinte ſie. Man hieß ſie niederknien, mit ihrer Bruſt vor die Mündung des Mörſers, und ſie that es. Man befeſtigte Stricke um ihre Gelenke und band ſie an Pfähle an; und auch jetzt noch gab ſie kein Zeichen von Rührung. Sie legte ihren Kopf auf den Mörſer und erwartete ihr Schickſal mit einer Faſſung, die ein Soldat hätte beneiden können. Endlich ward das Zeichen gegeben, die Lunte in die Höhe gehalten, langſam herunter gelaſſen, und in dem Augenblick, als ſie das Pulver berühren ſollte, ließ ſich ein Schauder unter der Menge vernehmen. Das Zündkraut fing Feuer — ein Augenblick der Erwartung folgte — ein dumpfes Seufzen der Menge ward gehört — der Rauch verſchwand — keine Exploſion erfolgte — und die Unglückliche erhob den Kopf, um zu ſehen, was geſchehen war. Eine ſchwache Hoffnung ſtieg in mir auf, daß nun vielleicht ihr Leben gerettet ſei; doch dem war nicht ſo, da ich das Zündpulver erneuern und die Lunte wieder erheben ſah. Die Unglückliche legte noch einmal den Kopf auf ihr hartes Kiſſen und ſtieß ein leiſes Stöhnen aus, als wenn ihre Seele entflohen wäre. Kaum hatte dies Statt gefunden, ſo erfolgte die Exploſion, und der Rauch bedeckte Alles vor meinen Augen. Als er ſich allmählig zertheilt hatte, zog er einen Schleier über einen entſetzlichen und empörenden Anblick — die beiden körperloſen Arme hingen mit ihren verſtümmelten und geſchwärzten Enden an den Pfählen herunter, an welche ſie befeſtigt worden waren.

Das Dorf Nurri.

Das, von einigen Turiner Profeſſoren unternommene geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-merkantiliſche Lexikon von Sardinien, deſſen Herausgabe den Herren Maſpero, Caſſone Marzorati und Vercellotti in Turin übertragen worden, zeichnet ſich, zufolge der Ankündigung, unter den vorhandenen Werken dieſer Art durch große Genauigkeit und Ausführlichkeit aus. Einer der erſten, welche der Einladung, Beiträge zu dieſem intereſſanten Werke zu liefern, mit lobenswerthem Eifer folgten, war der Rektor Bandini von Nurri, deſſen Beſchreibung dieſes, für Natur- und Alterthumsforſcher merkwürdigen Dorfes wir als ein Beiſpiel von dem oben Geſagten aus der in Cagliari erſcheinenden Zeitung entlehnen und mit einigen Abkürzungen hier folgen laſſen.

Im ſüdlichen Theile der Inſel Sardinien befindet ſich in der Provinz Iſſili das öſtlich gelegene Dorf Nurri, welches dem Herzog von Mandas, einem alten Lehnträger und Granden von Spanien gehört. Es beſteht aus 596 Häuſern und 2213 Einwohnern, und iſt von dem Hauptort der Provinz vier Miglien entfernt. Daſſelbe hat eine ſchöne Pfarrkirche, eine Normalſchule für die Elemente der italieniſchen und lateiniſchen Sprache, ein Kapuzinerkloſter und ein Jeſuitenkollegium. Es iſt der Sitz eines Juſtiz-Tribunals und hat ein k. Steueramt, eine Poſtverwaltung und eine Station k. Karabiniers. Seine Lage iſt am Abhange des Berges Corturas, auf einer harten Erdſchicht von verfeinerter Materie und Lava, die vor Zeiten von einem längſt erloſchenen Vulkane ausgeworfen worden, und deren Spuren in der Entfernung einer kleinen Miglie bis zum Gipfel des Berges, den man jetzt mit ſchönen Eichen, Maſtix- und andern Fruchtbäumen bewachſen und von herrlichen Weinbergen umgeben ſieht, wahrgenommen werden. Es liegt auf der Straße, welche nach Ogliaſtra führt, wohin man in der Nähe des zweiten Fluſſes der Inſel, der Flumendoſa, vor Alters Sepro genannt, über eine

Digitized by Google

ſchöne, auf Koſten der Kommune im J. 1753 erbaute ſteinerne Brücke gelangt. Die von Südoſt nach Nordweſt gehende und hohe Lage des Ortes macht, daß das Klima ſehr geſund iſt, und die Einwohner deſſelben häufig 90 bis 100 Jahre alt werden. Außerdem ſcheint die Natur vorzugsweiſe dieſe Gegend begünſtigt zu haben. Ihre Felder bilden ringsumher eine Ebene, die von kleinen Hügeln und Bächen durchſchnitten, und von hohen Bergen, die ſie vor der Strenge der Winde ſchützen, umkränzt wird, und bringen Alles, was zu den Bequemlichkeiten des Lebens nothwendig iſt, ſo wie die geſuchteſten mediciniſchen Kräuter hervor. Wildpret und Geflügel aller Art befinden ſich in den Gebirgen, und die Flüſſe Flumendoſa und Mulargia ſind reich an köſtlichen Forellen und Aalen. Für den Handel liefert dieſe Gegend namentlich Kalk-, Bim-, Schleif-, Mühl- und vulkaniſche Steine, den weißeſten Marmor, Jaspis, und vortreffliche Töpferwaaren; auch mit Schwefel, Vitriol, Bismuth, Blei und Kupfer iſt dieſelbe reichlich verſehen. Aber zu den größten Merkwürdigkeiten dieſer Inſel gehören die noch vorhandenen Denkmäler der Ureinwohner derſelben, nämlich die alten Moli, von den Einwohnern Noraci genannt, die früher in dem ſüdlichen ſardiniſchen Dialekte unter dem Namen Domus de Orcu, vielleicht von Domus Orci, wie die Römer ſie nannten, als ſie ſich zu Herren von Sardinien machten, vorkommen. Die Zahl dieſer, an Umfang häuſerähnlichen bis 40 Fuß hohen Moli *), beläuft ſich auf zehn, alle von koniſcher Geſtalt, und meiſtentheils noch unverſehrt, mit Ausnahme einiger, welche beſchädigt worden ſind, indem man ſie für etwas Anderes beſtimmt glaubte, als für das, wozu die erſten Einwohner der Inſel ſie errichteten.

(Indicatore Sardo).

*) welche einſt vielleicht zu Katakomben und ſpäter wahrſcheinlich zu Wehrthürmen dienten.

* * *

Die Opiumeſſer.

An der Moſchee S. Suleimanije in Konſtantinopel iſt der ſogenannte Markt der Terijaki, d. i. der Opiumeſſer, welche ſich dort alle Abende bei Sonnenuntergang verſammeln. Von allen Seiten wanken und ſchwanken die Liebhaber des Opiums und des Bilſenkrautes herbei, blaß, abgezehrt, mit geſtrecktem Halſe und gereckten Gliedern, erſtorbenen Augen und ſtammelnder Zunge, entſcharrten Leichnamen gleich. Sie ſetzen ſich auf die Sopha längs einer langen hölzernen Gallerie, und verſchlucken Jeder die ihm zuſagende Anzahl von Pillen, die ſtärkſten deren vier, größer als Oliven, mit einem Glaſe friſchen Waſſers; binnen einer Stunde ſind ſie dem beſeligenden Rauſche des Opiats hingegeben, der Jedem die Wünſche ſeiner Einbildungskraft als erfüllt vorzaubert. Sie wandeln durch Gluthen, ſie wallen auf Fluthen, ſie ſchwimmen in Wonne göttlicher Luſt, und alle Himmel, alle Seligkeiten des vom Propheten verheißenen Paradieſes ſind ihnen offen....

Kreis der Literatur.

(Nach dem Böhmiſchen des J. Kollar).

Morgen dem Slawen;
Tag — Deutſchen;
Mittag — Engländer;
Zwielicht — Franzoſen;
Abend — Italiener;
Nacht — Spanier.

* * *

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes koſten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, ſo wie Inſerate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, ſind an die Th. Bläſing'ſche Univerſitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adreſſiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto. Verleger: Th. Bläſing.

Digitized by Google

Das Erlanger Mittwochs-Blatt ist zur Aufnahme von deutschen Original-Aufsätzen und Uebertragungen aus der französischen, italienischen, englischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, neugriechischen und türkischen Literatur, welche, falls sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen angemessen honorirt werden, so wie zu literarischen und artistischen Inseraten, bestimmt. — Der Abonnementspreis des ganzen Jahrgangs beträgt am Verlagsorte 1 fl. 12 kr., im I. Rayon 1 fl. 58 kr., im II. Rayon 2 fl. 11 kr. und im III. Rayon 2 fl. 17 kr. Man abonnirt halbjährlich darauf und kann das am laufenden Abonnement Fehlende nachbeziehen. Die Hauptspedition hat die königliche Postverwaltung in Erlangen übernommen und die Bestellungen geschehen bei den löbl. Postämtern.

Nr. 14. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 30. September.

Jessy vom Meierhof Kibe.

(Nach dem Englischen der Miß M. R. Mitford.)

Von

Otto.

(Schluß.)

Den ganzen Tag ging sie im kleinen Hofe auf und ab, und stand still und lauschte, und lauschte wieder und stand still. Gegen Sonnenuntergang vernahm sie, sie glaubte, daß sie vernähme, sie war überzeugt, sie vernahm das Geräusch eines Wagens, der schnell auf der andern Seite des Flusses sich näherte. „Es ist nur das Rauschen des Wassers", rief Emma. „Ich höre einen Wagen, die Pferde, die Räder", versetzte Jessy; und schoß zugleich dahin, mit dem doppelten Vorsatze, Wilhelm entgegen zu eilen, und den Postillion zu warnen, den Fluß zu passiren. Emma und ihre Mutter folgten schnell, schnell! Aber welche Eile konnte Jessy's gleich kommen, wenn der Gegenstand Wilhelm war? Sie riefen; aber sie hörte nicht, antwortete nicht. Ehe sie bis zur Krümmung im Heckengange gekommen waren, hatte sie den Bach erreicht, und, lange zuvor, als ihre beiden Verfolger bei der Brücke anlangten, war ihr Fuß von der nassen und schwankenden Bohle ausgeglitten und sie unwiderstehlich den Strom hinunter getragen. Hilfe ward sogleich gebracht: Menschen und Seile und Böte; denn das liebliche blinde Mädchen war von Allen geliebt, und mancher arme Mann wagte sein Leben in dem fruchtlosen Bemühen, Jessy Lukas zu retten; und auch Wilhelm war da, denn Jessy's lebendiger Sinn hatte sie nicht getäuscht. Wilhelm war da, kämpfend mit aller Macht der Liebe und Todesangst, jenes theure und hilflose Wesen zu retten; aber jede Anstrengung — obgleich er ausharrte, bis auch er bewußtlos herausgezogen wurde — jede Anstrengung war vergebens. Der schöne Leichnam ward gefunden, aber das Leben war entflohen. Der armen Jessy's Vorhersagung war buchstäblich wahr geworden; und der Bruder und seine geliebte Schwester trafen sich nie wieder.

Der alte Strander.

Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts herrschte unter den kaum civilisirten Bewohnern einiger Theile der Küste von Cornwall der schreckliche Gebrauch, Schiffe bei stürmischem Wetter ins Verderben zu locken, indem man eine Laterne an den Kopf eines Pferdes befestigte und es auf den Felsen umherführte, um dem Seefahrer, der sie für das Licht eines Schiffes hielt (denn die Bewegung des Pferdekopfes gab ihm

Digitized by Google

dieſes Ausſehn), und daher Land in dieſer Richtung nicht vermuthete, zu verleiten, ſeinen Lauf in trügeriſcher Sicherheit dahin zu richten, bis die ſchäumenden Brandungen zu ſpät ſein Mißgeſchick verkündeten. Das geſcheiterte Schiff ward alsdann die Beute einer Bande unbarmherziger Barbaren, die man Strander nannte, und die häufig Diejenigen mordeten, welche dem Waſſertode entgangen waren.

In einer Hütte an dem Ufer einer tiefen und gefährlichen Bucht hauſte einer jener Elenden — ein alter verhärteter Böſewicht, der Fiſcher, Schmuggler und Strauder zugleich war. Sein Weib, eben ſo verworfen wie er, ermunterte ihn zu dem letztern ſchändlichen Gewerbe, indem ſie ihm zuweilen ſelbſt dabei behilflich war, und den Raub und die geſchmuggelten Waaren heimlich aufbewahrte. Ihr einziger Sohn hatte, wegen der Gottloſigkeit ſeiner Eltern, ſchon lange ſeine Heimath geflohen und eine ehrbarere, obgleich niedrige Lebensweiſe an Bord eines weſtindiſchen Kauffahrers geſucht.

Es war zu einer Zeit, als ein langer und für ihn gewinnloſer Sommer und Herbſt faſt vergangen waren, daß Terloggan, gleich einem Geier, immer ſpähend nach ſeiner Beute, mehr als gewöhnlich die Zeichen des Himmels beobachtete; auch war Niemand beſſer im Stande, als er, die entfernteſten Anzeigen des Sturmes wahrzunehmen. In ſeiner Ungeduld verwünſchte er ruchlos den ſchleichenden Sommer, und pries die nahende ſtürmiſche Jahreszeit als mehr ſeinen Wünſchen und Vortheilen entſprechend. Endlich war ſie da; und er ſah mit wilder Freude die Sonne im flammenden Roth unter den bewölkten Horizont ſinken; er hörte mit Frohlocken das dumpfe Sauſen des ſich erhebenden Windes; er ſah, wie die ſchwarzen Wellen mit heftigem Brauſen ſich thürmten und die hohen Klippen mit aufſpritzendem Schaume peitſchten. Als die Nacht und tiefe Finſterniß eintraten, nahmen die Schrecken des Sturmes zu, und das lange und laute Brüllen der Elemente ſchien jedes Gemüth mit Scheu zu erfüllen, nur das von Terloggan nicht. „Jetzt iſt's Zeit, Mann," ſagte die alte Hexe, ſeine Frau; „geh auf die Abhänge — 's iſt der Tod im Winde." Terloggan ſchickte ſich ſchnell an, und ſtieg auf den ſteilen Vorſprung am Eingange der Bay; die Laterne wurde auf die gewöhnliche Weiſe ausgeſteckt, und er ſah bald ein Licht auf der See, als gäbe es Antwort auf ſein eignes Signal, welches den alten Dämon, im Vorgefühle baldigen Erfolges, in Entzücken verſetzte. Es näherte ſich augenſcheinlich immer mehr, und, ehe eine Stunde vergangen, ließen ſich die weißen dicht zuſammengerollten Segel des Schiffes durch die Finſterniß wahrnehmen, und das verwirrte Geſchrei an Bord, als man die Gefahr erkannte, konnte deutlich vernommen werden. Nach wenigen Augenblicken verkündete das furchtbare Krachen, das herzzerreißende aber fruchtloſe Hilfegeſchrei den ſchrecklichen Untergang des Schiffes. Ungeduldig wartete Terloggan, bis der Sturm einwenig nachgelaſſen, und das Schweigen zeigte an, daß der Tod ſein Werk verrichtet hatte: er ſtieg hierauf die wohlbekannten Klippen hinab, um ſeinen Raub zu faſſen; — ungerührt bei dem grauſenvollen Schauſpiele, ſtand er einige Zeit da, und betrachtete mit teufliſchem Vergnügen die reiche Beute, die um ihn herumlag (denn der aufgehende Mond trat nun hervor), als wäre er in Verlegenheit, wo er zuerſt anfangen ſollte; aber zu ſeinem Erſtaunen und Schrecken war noch ein Menſch lebend an Bord, der, ſollte er am Leben bleiben, des Stranders Anſprüchen Einhalt thun würde. Dieſen armen Unglücklichen wegzuſchaffen, war ſogleich ſein Vorſatz; und ſo, indem er über die Klippen kletterte, als er den Flehenden von dem ihn erwartenden Untergange retten wollte, wird er ſchnell der Mörder deſſen, von dem er als Erretter geſegnet wurde. Er leerte die Taſchen ſeines Schlachtopfers aus, und zog ihm einen Ring vom Finger; dann bepackte er ſich mit den leichteſten Artikeln der Beute, und richtete ſeine Schritte heimwärts. „Nun, Vater, welch Glück?" rief das alte Weib aus, als er eintrat. „Nie beſſeres!" verſetzte Terloggan. „Sieh, ſieh Mutter," indem er auf ſeinen Raub hindeutete. Er zeigte ihr einige fremde Goldmünzen und den Ring des Gemordeten. Als er den Ring nahe ans Licht hielt, fuhr er zurück, und gab ihn ſchnell ſeiner Frau. Kaum hatte ſie ihn betrachtet, ſo rief ſie aus: „O Gott, Du haſt unſern Sohn Tom gemordet! O! mein Sohn — mein armer guter Sohn." Sie ſank zu Boden und wälzte ſich wie wahnſinnig herum. Terloggan ſuchte

Digitized by Google

seine Gefühle zu meistern, und schalt der Alten voreiligen Schluß, obgleich er selbst nur zu sehr die schreckliche That befürchtete, die er begangen hatte. Mit Tagesanbruch ging er hinaus, um sich zu überzeugen, ob er wirklich der Mörder seines Kindes gewesen. Sobald seine Augen auf den Leichnam fielen, erkannte er, daß es sein einziger Sohn war. Wer kann die tiefen Gewissensbisse beschreiben, die nun seine Seele empfand? Wer kann die Schrecken schildern, die jetzt sogar Terloggan's verhärtetes Herz durchwühlten? Er kehrte zurück in seine Hütte, und, nachdem er die traurige Nachricht erzählt hatte, floh er jedes menschliche Antlitz für immer. Verzweiflung überwältigte sein Gemüth, und vierzehn Tage später ward sein Körper, zerschellt in Stücke, unter den Klippen gefunden.

Der Schiffbruch.

(Nach Derschawin.)

Aus Gewölk hervorgezogen
Schaut der Mond die Fluthen an;
Durch die Nebel, durch die Wogen
Schifft im Kahn ein Wandersmann.

Vor ihm Mondesstrahlen blinken,
Und er strebt durch Fluth und Nacht;
Und er sieht das Ufer winken,
Und im Busen Freud' erwacht.

Doch den Kahn der Abgrund schlinget, —
Wogen schlürft des Wandrers Mund;
Wie er strebet, wie er ringet,
Nieder sinkt er in den Grund.

Seht ein Bild des flücht'gen Lebens!
Alle schlingt der ew'ge Schacht,
Und die Hoffnung winkt vergebens!
Lieb' und Freundschaft, gute Nacht!

Derschawin

— Gabriel Romanowitsch — nimmt die erste Stelle unter der Zahl der Dichter aus Katharinen's Zeitalter ein und kann mit den ausgezeichnetsten Lyrikern aller Nationen in eine Reihe gestellt werden. „Auf den Schwingen hehrer Begeisterung," sagt Bestuscheff von ihm, „erstieg Derschawin eine Höhe, die vor ihm Niemand zu erstreben gewagt. Er war Lyriker und Philosoph, und ergründete das Geheimniß, den Geist seiner Leser zu erheben und ihre Herzen zu bezaubern, bald durch Stärke der Gefühle und Erhabenheit der Ausdrücke, bald durch die Pracht der Schilderungen. Am Abende seines Lebens schrieb Derschawin Mehreres von schwächerem Gehalte, doch auch hierin sprühen die Funken des Genies, und mit Verwunderung schaut so Gegenwart als Nachwelt auf den Sänger der Oden: Gott, der Wasserfall u. m. a." Gretsch, der ausgezeichnete Literat, vergleicht diesen großen Dichter dem von ihm beschriebenen Wasserfalle, der zwischen Felsen hin seine thürmenden Wogen schleudert, der stets zwanglosen Natur eine gewisse Wildheit verleihend. — Derschawin ward d. 3. Juli 1743 zu Kasan geboren und starb den 6. Juli 1816 auf seinem Landgute Swanka am Wolchoff im Gouvernement Nowgorod. Seine sämmtlichen Werke erschienen im J. 1815 zu St. Petersburg in 5 Theilen, welche lyrische, didaktische und dramatische Gedichte enthalten.

* * *

Ueber den Ursprung und die Züge der polynesischen Nation, von John Dunmore Lang, London 1834.

Der gelehrte Verf. dieses Werkes sagt in der Einleitung desselben, daß er auf einer Reise von Neu Süd Wales nach England im J. 1830, nachdem er die Linie passirt, veranlaßt wurde, einige Tage dem Versuche zu widmen, die Art und Weise anzugeben, in welcher die Inseln der Südsee ursprünglich bevölkert worden, und zu untersuchen, ob es eine Verwandtschaft zwischen den Sprachen, Einrichtungen und Gebräuchen ihrer sonderbaren Einwohner und denen irgend eines andern bekannten Zweiges der Menschenfamilie gäbe.

Lang's Theorie nimmt an, daß die Südsee-Insulaner asiatischen Ursprungs und die Indo-Amekaner aus den Südsee-Insulanern entsprungen seien. Anfangs ist man über diese so neue und kühne Hypothese nicht wenig erstaunt, aber bei weiterer Durch-

Digitized by Google

ſicht des Werkes findet man, daß das Reſultat ſeiner Unterſuchung eine Fluth von Licht über eines der dunkelſten Kapitel in der Menſchengeſchichte verbreitet.

Das chineſiſche Kollegium in Neapel.

Dieſes ſogenannte chineſiſche Kollegium iſt eigentlich ein Seminar für junge Chineſen, welche ſchon als Kinder in daſſelbe aufgenommen und ſorgfältig in verſchiedenen Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichtet werden. Da ſie zu Miſſionären beſtimmt ſind, welche die chriſtliche Religion unter ihren Landsleuten verbreiten ſollen, ſo werden ſie eifrig in dem Glauben der katholiſchen Kirche erzogen. Sehr wenige von ihnen kehren jedoch nach Italien zurück, um von ihrem Erfolge und der Anzahl der von ihnen Bekehrten Nachricht zu geben; denn die meiſten derſelben fallen wahrſcheinlich als ein Opfer der Wuth und Vorurtheile ihres eigenen Volkes, welches ſie als Abtrünnige anſieht, da die Chineſen gegen Ketzereien und Neuerungen höchſt intolerant ſind. In dem Saale, den man uns zeigte, waren die Wände faſt ganz mit den Bildniſſen der Zöglinge bedeckt, welche man als Miſſionäre ausgeſandt hatte, und die ihr Leben dem von ihnen gewählten Berufe zum Opfer brachten. Während ihres Aufenthaltes hieſelbſt iſt den Studenten verboten, auszugehen oder mit irgend Jemand, außer mit ihren Lehrern und Mitſchülern Umgang zu haben. In ihrer Tracht iſt nichts Beſonderes bemerkenswerth, da ſie blos aus einem langen ſchwarzen Rocke und aus einer Mütze von derſelben Farbe beſteht; aber ihre Phyſiognomie und Geſichtsfarbe zeigen hinlänglich das Land ihrer Geburt an. Die Geſichtsfarbe iſt außerordentlich blaß oder vielmehr gelb, während ihre ſtarken Backenknochen, kleinen tiefliegenden Augen, bogenförmigen Augenbrauen, flachen Naſen und dicken Lippen ihnen Allen eine auffallende Aehnlichkeit geben. Sie zeigten uns eine Menge intereſſanter Handarbeiten, die ſie ſelbſt verfertigt hatten, und machten uns auf eine Laterne aufmerkſam, welche an der Decke des Zimmers hing, und worauf verſchiedene Figuren ſich befanden, welche durch einen gewiſſen Mechanismus in Bewegung geſetzt werden konnten. Sie redeten mehrere Sprachen geläufig; und als ich erwähnte, daß ich Jeruſalem und andere Orte des gelobten Landes beſucht hatte, zeigten ſie viele Neugier nach weitern Nachrichten, indem ſie eine Menge Fragen an mich richteten, ſowohl in Beziehung auf die Stadt, als auch über das Land im Allgemeinen. Dieſe jungen Leute bleiben in dem Kollegium ſo lange unter einer ſtrengen wiſſenſchaftlichen und Disciplinar-Aufſicht, bis ſie zu der gefährlichen Miſſion, die ſie zu unternehmen genöthigt ſind, für tauglich befunden werden.

(Albion.)

Mit der heutigen Nummer 14. lege ich die Redaction des Erlanger Mittwochs-Blattes nieder.

Dr. Otto.

Das Erlanger Mittwochs-Blatt erſcheint ohne Unterbrechung von jetzt an unter der Verantwortlichkeit ſeines Verlegers.

Einzelne Nummern des Erlanger Mittwochs-Blattes koſten jede 3 kr. Briefe und Beiträge, ſo wie Inſerate, welche letztere zu 3 kr. für die gedruckte Zeile berechnet werden, ſind an die Th. Bläſing'ſche Univerſitäts-Buchhandlung in Erlangen franco zu adreſſiren.

Redacteur: Dr. Friedrich Otto. Verleger: Th. Bläſing.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 1. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 5. October.

Der Günstling.

Nach dem Englischen von *—*.
(Manuscript.)

Ganz England sah mit banger Furcht bei der immer gefährlicher werdenden Krankheit Elisabeth's auf ihren Tod, und im Publikum wurden Vorhersagungen von den schrecklichen Folgen laut, die das Absterben der Königin nach sich ziehen würde; allein der 24. März 1603 bewies, daß diese Gerüchte nur Furcht oder Intrigue der Politik waren, denn obgleich die Rechte der Thronfolge Jakob's des Sechsten von Schottland durch das Testament Heinrich's des Achten etwas zweifelhaft geworden, obgleich es nicht im Interesse des anglikanischen Clerus lag, einen in der Lehre Calvins erzogenen Fürsten auf dem Throne zu sehen und obgleich die Katholiken einen Prätenden ihres Glaubens wünschen mußten, um sich der Strafgesetze zu entziehen, so hörte man doch nicht eine Stimme, die einen andern Thronbewerber forderte.

Jakob wußte den Clerus durch ein Werk: „Basilicon Doron", worin er versicherte, daß er eine Religion hasse, die zur Vernichtung der königlichen Autorität beitrage, zu täuschen, und versprach den Katholiken für die treue Anhänglichkeit an dem Hause Stuart freie Ausübung ihrer Religion. Alle seine Feinde waren mit ihm ausgesöhnt, und Lady Arabella, seine einzige Nebenbuhlerin, brachte man in sichern Gewahrsam. In Whitehall und Chraphide wurde Jakob proklamirt und das Volk jubelte, die Glocken tönten, Spiele und Feuerwerke blendeten, Alles athmete Zufriedenheit.

Bald aber nahm diese Zufriedenheit, vorzüglich in England, ab, und die Gebildeten sahen bald ein, daß Jakob nur zu einem achtungswürdigen Landedelmann, doch keineswegs für die Höhe des Thrones geschaffen sei, denn sie war es, die seine Schwächen den Augen des Publikums Preis gab. Er mochte wohl ein geschickter Mann sein, allein er war ein schwacher Monarch; wußte er auch gut zu rathen, so fehlte ihm doch die Entschlossenheit, königlich zu handeln; seine Aussprüche mochten das Gepräge politisch weiser Maximen tragen, sein Betragen aber gab den Begriff politischer Thorheit. Wenn seine Schmeichler ihn den brittischen Salomon nannten, so hatte der Herzog von Sully mehr Recht, ihm den Namen des weisesten Narren von Europa zu geben. Diese Ungleichheiten seines Charakters kommen auf Rechnung seiner Neigung zur Gemächlichkeit, der er Pflichten und Vortheile zum Opfer brachte. Die Hauptvergnügungen seines Lebens scheinen darin bestanden zu haben, daß er jagte, zechte oder über Späße seiner Umgebung lachte. Er sprach beredt, aber pedantisch und nicht schön, da seine Zunge für seinen Mund zu groß war.

Seine Gemahlin Anna von Dänemark war schön und geistreich, und Jakob galt für einen treuen Gatten. Anna hielt sich von aller Politik fern und lebte ganz den Belustigungen des Hofes, in deren Erfindung sie ausgezeichnet war. Weder Kosten noch Zeit wurden gespart, um ein projektirtes Fest so glänzend zu geben, als es die Eitelkeit und Prunksucht der Königin erheischte, und der Staatsschatz war bald so erschöpft, daß Privat- und gezwungene Anleihen gemacht werden mußten. Das Geschäft des Königs und der Königin war, Geld auszugeben, jenes der

Digitized by Google

Minister, Geld zu schaffen, und man wußte dieß allgemein, daß, wer das Glück hatte, der Majestät zu gefallen, verschwenderisch und kostbar beschenkt von ihr gieng. Der Hofstaat Jakob's, Anna's und der beiden Kinder Heinrich und Elisabeth war überaus zahlreich; der Hofstaat des Prinzen belief sich allein auf vierhundert sechs und zwanzig Personen.

Unter den vielen Freiern, welche die Prinzessin Elisabeth hatte, befanden sich als die vornehmsten: der junge König von Spanien, der Prinz von Piemont und Churfürst Friedrich von der Pfalz, welcher letztere, seiner reformirten Religion wegen, die Oberhand behielt, und, sobald der Ehevertrag in Ordnung war, nach England kam, um seine junge, schöne Braut zu empfangen. Eine Menge von Festen und Belustigungen wurde zur Feier des Ereignisses bereitet, von denen ein Turnier besondere Aufmerksamkeit verdiente. Es herrschte dabei eine Pracht, die jedes Auge blendete, jedes Ohr entzückte. Der König, die Königin und der Prinz erschienen mit den Kronjuwelen bedeckt, und der Adel wetteiferte in Kleiderpracht.

Der Turnierherold verlas laut die Namen der turnierfähigen Ritter; nach einigen Trompetenstößen sprengten sie in die geöffneten Schranken und senkten zierlich ihre Lanzen vor dem königlichen Throne, an dem in reichen Stickereien das englische Wappen glänzte. Das Kampfspiel begann, und den Sieg behielt ein Ritter in schwarzer Rüstung, von dessen Helm die Farben der Königin in dichten Federn herabfielen. Sein Schildknappe hielt hinter ihm; auf einen Wink des Königs wollte dieser das Schild seines Ritters überbringen, drückte seinem Pferde die Sporen ein, der Hengst steigt, überschlägt sich, ein ängstlicher Schrei fliegt über die Lippen der ganzen Menge, und der schöne, kräftige Jüngling lag unter dem Pferde mit zerbrochenem Schenkel.

Der König ließ ihn sogleich in ein nahes Gemach bringen und schickte ihm einen Wundarzt. Einige Tage darauf besuchte er ihn selbst und fand nach einer kurzen Unterhaltung, daß der Jüngling in Schottland sein Edelknabe gewesen und der Sohn eines Mannes aus der Familie Fernyherst sei, der vieles für die unglückliche Maria Stuart gelitten.

Jakob betrachtete mit Wohlgefallen den Kranken; nicht nur seine und seines Vaters Dienste, auch seine liebliche, äußere Form und die Entwicklung seiner Kenntnisse, so wie seine pünktlichen, geistreichen Antworten sprachen für ihn; das anfängliche Mitleid gieng in Zuneigung über, und der König betrachtete den Patienten, wie sein angenommenes Kind. Er gab sich sogar die Mühe, ihn in der lateinischen Sprache und in der Klugheit eines Hofmannes zu unterrichten, worüber die Engländer viel witzelten und öfters sich zuflüsterten: „der König lehrt ihn lateinisch, es sollte ihn auch Jemand englisch lehren, denn er ist ein Schotte und hat eine bessere Sprache nöthig."

Nach seiner Genesung erhielt er täglich Beweise der königlichen Gunst; der Prinz lebte auf ganz brüderlichem Fuße mit ihm, und Reichthümer und Würden flossen ihm strohmweise zu; die der Krone anheimfallenden Ländereien und die Geschenke derer, die seine Fürsprache bei dem Monarchen suchten, gaben ihm ein fürstliches Vermögen und nach einiger Zeit wurde er zum Baron Bransfeth, Viscount Rochester und zum Ritter vom Kniebande ernannt.

Rochester war klug, die Launen des Königs und des Prinzen zu studiren und sie immer zu seinen Gunsten zu gebrauchen; er that, als nähme er nicht den geringsten Antheil an den Staatsgeschäften, bis der Tod des Grafen von Salisbury mehrere Bewerber um wichtige Stellen nach der Gunst der Großen streben hieß.

Rochester wurde hiebei nicht außer Acht gelassen; darüber gerieth nun vorzüglich das Haus Suffolk in Neid und Haß, und Kabalen und Intriguen fanden lange am englischen Hofe einen bedeutenden Wohnsitz.

Doch plötzlich suchte Rochester, Allen ein Räthsel, den bestehenden Haß zwischen ihm und den beiden Ministern durch eine freundliche Annäherung zu lösen. Nur Sir Thomas Overbury, der dem Günstling bei allen, ja den geheimsten Planen und Handlungen mit Rath und That an die Hand gieng, wußte um diese plötzliche, auffallende Sinnesveränderung. Overbury war klug und geschickt, aber heftig, anmaßend und eigensinnig, und nur auf Rochesters Fürsprache duldete ihn der König an seinem Hofe.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Geschichte eines Nachtwandlers.

Aus dem Französischen von **r.

Ein Nachtwandler (Somnambule) ist ein Mensch, der im Schlafe die gewöhnlichen Lebensgeschäfte verrichtet, wie man sie sonst im Wachen vornimmt.

Man höre, was ein Franzose hierüber von einem Italiener erzählt, der von dieser Krankheit befallen war.

Als ich einen meiner Freunde auf dem Lande besuchte, fand ich daselbst einen italienischen Edelmann, Namens Monsignor Augustin Fosari, der ein Nachtwandler war. Er schien nicht älter als dreißig Jahre, war ein hagerer, schwarzer, tief in Schwermuth versunkener Mann, von einem kalten, doch durchdringenden Geiste, und aufgelegt zu den abstractesten Wissenschaften. Die Anfälle seiner Verirrung ergriffen ihn gewöhnlich bei abnehmendem Monde, und dauerten sehr heftig den Herbst und Winter sowohl, als auch während des Frühlings und Sommers. Ich hatte eine außerordentliche Neugier, Alles in Augenschein zu nehmen, was man hiervon erzählte, und kam mit seinem Kammerdiener, der mir viel Wunderbares hierüber sagte, überein, mir zu berichten, wenn sein Herr seine lustige Reitschule halten würde. Eines Abends gegen Ende Oktobers, nach dem Abendmahle, setzte man sich zu verschiedenen Spielen. Monsignor Augustin spielte gleich den Uebrigen, entfernte sich mit ihnen, und ging zu Bette. Gegen eilf Uhr kam sein Kammerdiener, uns zu sagen, daß sein Herr heute Nachts herumwandeln würde, und daß wir ihn zu sehen und zu beobachten kommen sollten. Ich betrachtete ihn lange Zeit, das Licht in der Hand. Er lag auf dem Rücken und schlief mit offenen Augen, die aber starr und unbeweglich blieben; was auch das sichere Zeichen jenes Anfalles war, von dem man uns gesagt hatte. Ich befühlte seine Hände, die sehr kalt waren, und seinen Puls, der so schlaff ging, daß sein Blut fast zu stokken schien. Den Anfang des Schauspiels abzuwarten, spielten wir Triktrak. Nach einer Minute beiläufig zog Monsignor Augustin rasch die Bettvorhänge, stand auf und kleidete sich ganz allein an. Ich nahte mich ihm mit dem Lichte, hielt es ihm vor die Nase, und fand ihn unempfindlich; die Augen blieben offen und unbeweglich. Bevor er seinen Hut aufsetzte, nahm er sein Wehrgehänge, das an dem Bettstaffel hing, und dem man, aus Furcht eines Unfalles, die Spitze abgenommen hatte, weil derlei Verirrte manchmal unachtsam, gleich den Gehörlosen, um sich schlagen. In diesem Aufzuge machte Monsignor Augustin einige Mal die Runde in seinem Zimmer, nahte sich dem Kaminfeuer, setzte sich in einen Armstuhl und ging kurz darauf in ein Cabinet, wo sein Mantelsack war. Hier suchte er lange Zeit, kehrte Alles durcheinander, und als er es wieder in Ordnung gebracht hatte, schloß er sein Felleisen, und steckte den Schlüssel in seine Tasche, aus der er einen Brief zog, den er auf den Kamin warf. Er trat zur Thüre, öffnete sie und ging die Stiege hinab. Als er unten war, fiel Einer von uns unvorsichtiger Weise; Monsignor Augustin schien darüber zu erschrecken und verdoppelte seine Schritte. Sein Kammerdiener warnte uns leise zu gehen, und nichts zu reden, weil, wenn ein Geräusch um ihn sich in seine Träume mische, er tollsinnig würde und manchmal aus allen Kräften, als ob er verfolgt wäre, fortliefe. Er durchschritt den ganzen Haushof, der sehr geräumig war, und ging dann rechts in den Stall. Beim Eintritt daselbst streichelte er sein Pferd, zäumte es und nahm vor, es zu satteln; als er aber den Sattel nicht, wie gewöhnlich, am Eingange fand, schien er höchst beunruhigt, wie ein Mensch, dem es nicht nach seinem Sinne ging. Er stieg zu Pferde, und galoppirte bis zum Hausthor, das er geschlossen fand. Er stieg nun vom Pferde, nahm einen Kiesel und schlug wiederholt an einen der Flügel des Thores. Nach mehreren fruchtlosen Kraftschlägen stieg er wieder zu Pferde und führte es zur Tränke, die am andern Ende des Hofes lag, ließ es trinken, indem er es an einen Pfahl band, und kehrte von da höchst zufrieden nach seiner Wohnung zurück. Ein Geräusch, das die Bedienten unten in der Küche machten, reizte vorzüglich seine Aufmerksamkeit, er nahte sich der Thüre und hielt sein Ohr ans Schlüsselloch, dann ging er stracks auf die andere Seite, und trat in einen untern Saal, wo er ein Billard hatte. Er ging mehrere Male auf und nieder, dann rings um das Billard, und zwar mit den Geberden eines Spielers.

Digitized by Google

Von da begab er sich daselbst an ein Clavier, das er ziemlich gut spielte, und schlug hier ein kleines Wirrwarr. Endlich nach einigen Minuten Uebung, stieg er wieder in sein Gemach hinauf und warf sich ganz angekleidet auf sein Bett, wo wir ihn Tags darauf um neun Uhr früh in der nämlichen Lage fanden, wie wir ihn verlassen hatten. Er schlief dann jedes Mal, wenn sein Anfall ihn ergriffen hatte, sechs oder acht Stunden in einem fort. Sein Kammerdiener sagte uns, es gäbe nur zwei Mittel, seine Anfälle abzuhalten, das eine, ihn an den Fußsohlen zu kitzeln, das andere, vor seinen Ohren entweder ein Waldhorn oder eine Trompete anzustimmen.

Die grünen Vögelein,

von

Friedrich Rückert.

Es kamen grüne Vögelein
Geflogen her vom Himmel,
Und setzten sich im Sonnenschein
In fröhlichem Gewimmel
All an des Baumes Aeste,
Und saßen da so feste,
Als ob sie angewachsen sein.

Sie schaukelten in Lüften lau
Auf ihren schwanken Zweigen,
Sie aßen Licht und tranken Thau,
Und wollten auch nicht schweigen.
Sie sangen leise, leise
Auf ihre stille Weise
Von Sonnenschein und Himmelblau.

Wenn Wetternacht auf Wolken saß,
So schwirrten sie erschrocken;
Sie wurden von dem Regen naß,
Und wurden wieder trocken;
Die Tropfen rannen nieder
Vom grünenden Gefieder,
Und desto grüner wurde das.

Da kam am Tag der scharfe Stral,
Ihr grünes Kleid zu sengen,
Und nachtlich kam der Frost einmal
Mit Reif es zu besprengen.
Die armen Vöglein froren,
Ihr Frohsinn war verloren,
Ihr grünes Kleid ward bunt und fahl.

Da trat ein starker Mann zum Baum,
Hub stark ihn an zu schütteln,
Vom obern bis zum untern Raum
Mit Schauer zu durchrütteln;
Die bunten Vöglein girrten,
Und ihrem Baum entschwirrten;
Wohin sie kamen, weiß man kaum.

Anekdote.

Zu dem Beilager des Herzogs Johann Friedrich I., Kurfürsten zu Sachsen, 1526 zu Torgau, luden die Herzoge Ernst von Lüneburg und Heinrich von Mecklenburg auch den Dr. Martin Luther ein. — Bei Tafel klagte der Herzog Ernst sehr darüber, daß man sich dem Trunke so leidenschaftlich ergäbe.

„Wie kann man sich einen Christen nennen," setzte er hinzu: „wenn man sich so zügellos der Völlerei ergiebt, und es wäre zu wünschen, daß diesem Uebel gesteuert würde."

Da solltet Ihr Herren und Fürsten dazu thun, meinte Luther.

„Ja, lieber Herr Doctor!" versetzte der Herzog Ernst rasch: „wir thun freilich dazu; sonst wär' es schon längst abgekommen!"

Sprüche.

Sei huldig! wenn Du einen Gast hast;
Geduldig! wenn Du eine Last hast;
Sei rastig nie! auch wo Du Rast hast;
Und hastig nie! auch wo Du Hast hast,
Denn seine Ruhe liebt, wer Hast haßt.

Rückert.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Göthe.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers Theodor Blasing.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 2. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 14. October.

Zur Jubelfeier

der

vor 25 Jahren vollzogenen Vermählung

Ihrer Majestäten

des Königs

L U D W I G

und

der Königin

T H E R E S E

von Bayern,

am 12. October 1835.

Im Namen des allerunterthänigsten treugehorsamsten Senats der Königl. Universität Erlangen *).

Die Musen, die am Helikone
Ein Dichter sah im Freien gehn,
Die dann bezogen ihre Throne
In Musenstädten und Museen;
Soviel nun ihrer grofs' und kleine
In dieser Stadt sich eingethan,
Zur Sprecherinn erwählend eine,
Traten sie froh die Reise an.

Die Reise, die sie angetreten,
Ergeht zur Hauptstadt, wo ihr Chor
Nicht unwillkommen ungebeten
Zieh' ein durchs goldne Königsthor,
Wo in der kunstgeschmückten Halle
Der Schutzherr aller Künste wohnt,
Für ihren Dienst belohnend alle,
Und schön von ihrem Dienst belohnt.

*) Der Verfasser dieses Gedichts ist Herr Professor Dr. Friedrich Rückert in Erlangen.

Digitized by Google

Wo mit wetteifernder Begierde
Hereindrängt aller Künste Schaar,
Dem Fest zu bringen Schmuck und Zierde,
Da vor der Thüre soll fürwahr
Nicht draussen stehn die Kunst der Musen,
Der darum schon ihr Rang gebührt,
Weil in des Königs eignem Busen
Sie ihre heil'gen Feuer schürt.

So reihen wir als Glied der Kette
Uns freudig allen denen an,
Die hier mit Meifsel und Palette
Und Richtmafs sich hervorgethan,
Erhebend zu des Tages Feier
Den Griffel ernster Wissenschaft,
Der sich zum Plektron für die Leier
Selbst zu verwandeln hat die Kraft;

Um mit gedämpften Lyratönen,
Vernehmlich dem geneigten Ohr,
Von Musenpriestern, Musensöhnen,
Die Huldigung zu tragen vor,
Für Schutz zu danken, lang genossen,
Und längern noch uns zu erflehn,
Uns und der Stadt, der wir entsprossen,
Wo wir durch DICH in Blüte stehn.

Doch wär' es dazu dafs wir kamen
Mit kunstgewandtem Eigennutz?
Wir rühmen nicht den goldnen Rahmen
Und unsrer Künste Flitterputz,
Noch auch die Kunst, viel königlicher,
Den Staat zu ordnen und zu baun,
Dafs Millionen wohnen sicher,
So mit Behagen als Vertraun.

Wir rühmen heut nur wohlgegründet
Des Königshauses Mittelpunkt,
Die heil'ge Glut dort angezündet,
Die wärmend jedes Herz durchfunkt,
Den Bund, vor fünfundzwanzig Lenzen
Geschlossen, durch die Zeit bewährt;
Der Bund ist bündig, der die Grenzen
Des Menschenalters ausgewährt.

Der ausgewährt ein Menschenalter,
Er währ' in Lieb' ein zweites aus,
Geschirmt vom ewigen Erhalter,
Der gnadet unserm Königshaus.
Wir beten, LUDWIG und THERESE,
Dafs, nie ertrübend, EUER Blick
In jedem treuen Auge lese
Ein EUREM Glück entsprungnes Glück.

Der Himmel segnet, hat gesegnet;
Wie reiche Kronen trägt der Baum,
Der Blüten fernen Thronen regnet,
Und starke Sprossen zieht am Saum;
Fest soll der Nächste Wurzel schlagen,
Fest wurzeln DER am fernsten Strand,
DEN wir mit Stolz sehn Krone tragen
In aller Künste Vaterland.

Vor fünfundzwanzig Jahren weihte
Mein erstes Lied sich EUREM Bund,
Und heut mit Silberklang das zweite
Thut EURE Silberhochzeit kund;
Doch wenn nach andern fünfundzwanzig
Zu Golde wird, was Silber war,
Bring' ich in Haaren silberglanzig
Mein drittes letztes goldnes dar.

Der Günstling.

Nach dem Englischen von *—*.

(Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Rochester pflegte nach dem Besuche bei dem König täglich weite Spazierritte zu machen, auf denen er sich nur von einem Neger begleiten ließ, weil er auf seine Stärke und seinen persönlichen Muth vertraute und den englischen Charakter von meuchelmörderischen Anschlägen frei wußte.

Einmal zwang ihn eine Meile weit von London ein aufsteigendes Gewitter, vor dessen Ausbruch er nicht mehr nach seiner Wohnung hätte kommen können, in einem kleinen Gasthause an der Landstraße still zu halten. Er war nicht lange abgesessen, und es fielen schon große Regentropfen, als er zwei Damen im strengsten Gallop durch das Gehölze auf das Wirthshaus zujagen sah, ebenfalls um das Wetter abzuwarten.

Es war dieß für ihn eine liebenswürdige Erscheinung; er hatte vorher keine Schönheit gesehen, nachdem er die jüngere dann betrachtet. Der edle Wuchs, der ein geschmackvolles Reitkleid zierte, ein kleiner Fuß und niedliche Hände, an denen einige Brillanten spielten, ein schwarzes Sammtbarett mit einer weißen Feder, dunkles Lockenhaar, dunkelblaue Augen und jugendlichen Uebermuth in den Mienen,

Digitized by Google

nahm ſie alle ſeine Sinne in Anſpruch. Während die ältere Dame, die offenbar die Mutter der jüngeren ſein mußte, einige Erfriſchungen beſtellte, ſpielte das holde Geſchöpf mit einem Windſpiele, das ſich ſchmeichelnd an ſie anſchmiegte.

Rocheſter knüpfte ein Geſpräch mit den Damen an, das bald den Ton einer ungezwungenen Unterhaltung annahm, und beide Theile unterließen es, ſich nach den Namen zu fragen, damit die Convenienz nicht etwa einige ſteife Galanterien hervorriefe.

Als das Gewitter vorüber war, ſtieg man zu Pferde. Die Damen nahmen vom Wirthshaus ab dieſelbe Richtung, die er verfolgte, bogen aber nachher links in einen Reitpfad ein und empfahlen ſich.

Rocheſter kam nach Hauſe; nachdenkend ſaß er ſchon lange, als Overbury eintrat, der leicht merkte, daß etwas mit ihm müſſe geſchehen ſein, und fragte ängſtlich nach der Urſache ſeiner ungewohnten Stimmung, allein Rocheſter, dem die Begegnung ſchon auf der Zunge ſaß, glaubte von dem ſüßen Bild in ſeinem Herzen durch Worte etwas abzulöſen, und widerſtand dem Drang nach Mittheilung, ſo ſchwer ihm dieß auch fiel.

Am folgenden Tag ritt er nach derſelben Gegend; der Reitpfad blieb ihm nicht unbemerkt. Mehr Gefühl, als Gedanke, trabte er ſchon eine Meile auf demſelben, hinter ihm ſein Mohr, ehe er dieß gewahrte. Eine kurze Strecke noch und er befand ſich auf einem freien Platz, wo er in der Ferne aus freundlichem Gebüſch ein Landgut blicken ſah. „Ob ſie wohl dort wohnt," dachte er, „ich muß es wiſſen." Der Neger iſt kaum im Stande zu folgen, in wenig Minuten ſteht er vor einem offnen Thore. Aus den Fenſtern eines weiter zurückſtehenden Gebäudes blicken zwei Damen; ſie ſind es! Die jüngere birgt ſich hinter den ſchneeweißen Vorhang, kommt jedoch bald wieder an ihre vorige Stelle, in ihrer Miene liegt nichts verdrießliches, auch ſie hat die Scene von geſtern nicht vergeſſen; in dem Gruße trägt ſich die Einladung zum Eintritt, der Mohr hält die Pferde, und ſein Herr fliegt die Treppe hinauf, Entſchuldigung und Grund ſind eins, er habe geſtern die Aufmerkſamkeit auſſer Acht gelaſſen, zu fragen, mit wem er die Ehre gehabt; auf der andern Seite verweigert man es muthwillig, die Unterhaltung iſt wieder im Gange. Bei dem Weggehen erhält er die Erlaubniß zu ferneren Beſuchen; ſein Weg nach London zurück, kam ihm vor wie ein einziger Augenblick.

Overbury war bald im Beſitz des Geheimniſſes. Der Mohr erzählte, was er geſehen und jener kannte die Lage des Landgutes und die Bewohner wohl.

„Mylord," ſprach er zu dem Günſtling, „Ihr kennt den Buchſtaben des Geſetzes, nehmt Euch wohl in Acht, die Lady auf dem Landgute iſt verheirathet."

„Wie," fragte ſtaunend Rocheſter, „das junge Mädchen, das bei ihrer Mutter wohnt, — ſeid Ihr toll?

„So iſt's," erwiederte Overbury, „Lady Franziska Howard, Tochter des Lord-Kammerherrn Suffolk, wurde in ihrem dreizehnten Jahre mit dem Grafen von Eſſex verehlicht, der nur um ein Jahr älter iſt als ſie. Gleich nach der Trauung gieng der Graf auf Univerſität und von da nach dem feſten Land, von wo er nächſtens zurückkehren wird."

„Und die Lady liebt den Grafen?" fragte der Günſtling raſch wieder.

„Sie iſt ein Kind, und ehrt den Willen des Vaters," erhielt er zur Antwort.

Rocheſter beſuchte indeß die Lady tagtäglich und mit jeder neuen Zuſammenkunft merkte er, daß ſein ganzes Weſen mehr und mehr Eindruck auf ſie mache; und dieß war es, was ihn bewog, nicht nur die Feindſchaft mit dem Hauſe Suffolk aufzuheben, ſondern insbeſondere mit dem Lord-Kammerherrn, dem Vater der Lady, ein freundſchaftliches Verhältniß herzuſtellen.

Der Graf von Eſſex hatte zwar angegeben, wann er ohngefähr in ſein Vaterland zurückkehren werde, aber er kam doch eines Tages ganz unerwartet nach London. Voll Freude, daß ſeine junge Gemahlin ein ſtilles, eingezogenes Leben dem Geräuſche der Hauptſtadt vorzog, wollte er ſie ſelbigen Tag noch bewillkommnen, und fuhr daher mit ſeinem Schwiegervater, der von des Vicounts Beſuchen bei ſeiner Tochter ganz ununterrichtet geblieben war, und gleich andern nicht begreifen konnte, warum der mächtigſte

Digitized by Google

Günstling des Königs und ehedem sein eifriger Widersacher in der jüngsten Zeit sich ihm zu nähern suchte, dem Landhause zu.

Wären sie nur eine halbe Stunde früher gefahren, so hätte der Gemahl wahrscheinlich das Stillleben der Gattin verwünscht, und der Vater Aufschluß über die Annäherung erhalten, denn auf dem Wege trafen sie mit dem Vicount zusammen, der an den Wagen vorbeiritt und einen freundlichen Gruß hineinsandte, während der Graf in dem Lobe der äußerst gefälligen Formen seines Nebenbuhlers kein Ende finden konnte.

Rochesters Kuß brannte noch auf den Lippen der Lady, als ihr Gemahl eintrat, der weder in körperlicher noch in geistiger Hinsicht einen Vergleich mit dem Geliebten aushalten konnte. Als Kinder hatte man sie verheirathet; an Liebe, Treue, Anhänglichkeit für ihren Gemahl hätte sie sich erst mit der Zeit gewöhnen müssen, denn bei ihrer Trauung verstand sie den Sinn dieser Worte nicht, und ihre Aeltern dachten nicht daran, daß sich mit zunehmendem Alter Neigungen und Sehnsuchten in ihr entwickeln könnten, die sie nicht zu unterdrücken im Stande wäre. Sie konnte diese Resignation nicht haben; da die Mutter von jeher mehr auf die äußere als auf die moralische Bildung der Tochter wandte, so konnte man der letzteren eigentlich weniger Schuld beimessen, als der erstern, und es war auch in ganz London nur eine Stimme: „Lady Essex ist die schönste, witzigste, annehmlichste Dame, aber die Mutter hätte sie besser erziehen sollen.“

Franziska empfing den Gatten mit augenscheinlicher Gleichgültigkeit, die fast an Abneigung gränzte. Der Graf nahm dieß für weibliche Laune und verlangte ihre Rückkehr zugleich mit ihm in sein Palais, und der Vater unterstützte dieses Verlangen durch seinen ausdrücklichen Befehl. Sie gehorchte, allein sie war kalt gegen ihn, verlebte ihre Zeit in Thränen und Klagen, und endlich erzeugten diese Zwistigkeiten bei beiden Theilen einen tiefgewurzelten Widerwillen gegen einander.

Die Strenge der Gesetze hielt zwar den Vicount ab, das Haus des Grafen zu betreten, auch stand seine Liebe für die Lady in einem zu würdigen Gleichgewicht mit seiner Achtung für sie, indessen sprach er sie durch Vermittlung ihrer Mutter doch, und schlug ihr vor, sie möge sich von dem Grafen scheiden lassen und ihm ihre Hand reichen.

Während nun die Mutter dem Gatten den Vorschlag mittheilte und mit mütterlicher Theilnahme von dem künftigen Glück ihres jetzt so unglücklichen Kindes sprach, während der Lord-Kammerherr die politischen Vortheile, die aus dieser Verbindung für ihn fließen konnten, und die Nachtheile, die ein hartnäckiges und dennoch unnützes Weigern wahrscheinlich veranlassen dürfte, in Erwägung zog, entdeckte Rochester dem Könige seine Liebe zu der Lady, schilderte mit heißen Zügen die Glut der gegenseitigen Neigung, und bot alles auf, den König für seine Wünsche zu interessiren.

Jakob, froh in dem Gedanken, durch dieses Ereigniß den Moment des Friedens zwischen seinem Günstling und seinen Ministern herbeiführen zu können, gab seine Zustimmung und versprach seine Unterstützung, und im Hause Suffolk hatte der Familienrath keine Gründe mehr, einer Vereinigung etwas entgegenzusetzen, durch welche das Glück zweier Menschen begründet würde.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Thu', was du kannst, und laß das andre dem, der's kann;
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann. —
Zwo Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk':
Aus halb und halb gethan, entsteht kein ganzes Werk. —
Wer halb und halb gesund, der mag nur krank sich nennen;
Und gar nicht kennen wir, was halb und halb wir kennen. —
Wenn etwas Ganzes würd' aus noch so vielen Halben,
Ganz gut! es wimmelt jetzt von Halben allenthalben. —
In jeder Halbheit wohnt ein Trieb zur Uebertreibung;
Bei Uebertreibung bleibt nicht aus die Unterbleibung.

Friedr. Rückert.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers Theodor Bläsing.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 3. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 21. October.

Der Günstling.

Nach dem Englischen von *—*.

(Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Mit einemmal trat ein Hinderniß hemmend in den Weg, das Niemand auch nur leise geahnet hatte. Sir Thomas Overbury, der bisher die Liebe des Vicounts durch sein ungetheiltes Lob, das er der Lady gab, durch den romantischen Schwung seiner Darstellungen von dem schönen Verhältnisse, in dem die Liebenden ständen, und durch mehrere Briefe, die er zur Förderung und zum Gedeihen eines Bündnisses selbst an die Gräfin von Esser geschrieben hatte: dieser Mann war plötzlich, wie umgewandt. Die Heirath war die böse Zahl in seiner Berechnung; ein heimliches Liebesverständniß, das mochte recht gut angehen, denn er hatte durch die Bewahrung des Geheimnisses Forderungsrechte und Ansprüche auf Verbindlichkeiten und Anerkennung, aber die Heirath, ein erlaubtes Heiligthum, war sie einmal vollzogen, vernichtete diese Rechte und Ansprüche, und eine gänzliche Aussöhnung des Vicounts mit dem Hause Suffolk zersplitterte die ungetheilte Kraft seines unmittelbaren Einflusses auf den Günstling des Königs und dadurch die Kraft seines mittelbaren Einflusses auf den König selbst.

Rochester bat, versprach, drohte, umsonst! Overbury, eigensinnig wie er war, blieb auf dem Punkte des Widerspruchs; alle Tugenden, die er vorher an der Gräfin bemerkt hatte, waren jetzt für ihn verschwunden, er sprach nur von Schandthaten der Weiber, von ihrer List und Falschheit, von ihren Ränken und von ihrer Untreue und Verstellung. „Ich dachte," schloß er seine Rede, „ihre Liebe zu Euch wäre eine rein geistige gewesen, dabei hätte ihr Gemahl nichts verloren, jetzt sehe ich aber, daß es eitel sinnliche Begierde ist; die Heirath ist zu ungeeignet, wenn Ihr dieß nicht klar mit den Augen des Geistes erblickt, so müssen es Andere für Euch, ich habe genug darüber gesprochen, thut, was ihr wollt, Mylord, allein darauf könnt Ihr Euch verlassen, kommt die Scheidungsgeschichte in den Gang, so will ich der Anwalt des Grafen sein, und Ihr mögt Euch und die Lady dann vor Schanden wahren."

Der Vicount stand bestürzt, als Overbury von ihm gieng, und doch durfte er ihn nicht reitzen, da er sonst leicht bei dem Grafen Geständnisse niederlegen konnte, die ihm höchst gefährlich werden mußten; er war in der dringendsten Verlegenheit, doch löste sich der Knoten einfacher, als er dachte. Lady Esser wußte so gut als Rochester, daß Overbury entweder das Geheimniß ihrer heimlichen Liebe mit dem Vicount treu bewahren, oder, wenn hierin einige Zweifel zu setzen wären, so lange aus London und der Umgegend ziehen müsse, bis ihre Ehescheidung vollzogen wäre, damit er nicht den wahren Zweck der Scheidung verrathen könne.

Franziska brachte es durch ihren Vater dahin, daß ihm der König, der ja selbst mit im Spiele war, eine Gesandtschaft nach Frankreich oder Rußland antragen ließ. Als aber der Lord-Kanzler und der Graf Pembroke ihm die Sendung überbrachten, schlug er die Gesandtschaft stolz ab, und gab den Ueberbringern zur Antwort: „nach Recht und Billigkeit kann mich der König nicht des Landes verweisen, und

Digitized by Google

ich müßte einen Staat verachten, in dem nicht nach Recht und Gesetz gehandelt wird: denn ein Staat, der seine eignen Gesetze nicht achtet, oder willkührlich, und wär es durch den König, verletzen läßt, entsagt stillschweigend dem Recht, Achtung und Gehorsam dieser Gesetze von den einzelnen Unterthanen zu fordern. Bringt dem König diese Antwort von mir und setzt noch hinzu, daß ich wohl wisse, warum ich aus England gehen soll."

Dadurch sprach sich Overbury sein Urtheil selbst; diese Antwort galt für Verletzung der königlichen Autorität, und nach wenig Stunden wurde der Widerspenstige dem Lieutnant des Towers mit der Bemerkung übergeben, ihn in so strenge Haft zu bringen, daß er weder seine Freunde sehen noch mit ihnen schriftlich verkehren könne.

Einige Tage nach der Gefangennehmung Overburys ernannte der König einen Delegationshof, vor welchen das Verfahren in Betreff der Scheidung des Grafen und der Gräfin von Esser wegen physischer Unfähigkeit begann.

Wenn auch das ganze Prozeßverfahren in seinen juristischen Formen unbeleidigt blieb, und mit vieler Genauigkeit geleitet wurde, so trug sich doch die allgemeine Stimme: die beiden prozeßführenden Theile sowohl, als auch die zu Gunsten ihres Gesuches votirenden Richter hätten ihr Gewissen nicht bedacht, und dem König machte man den Vorwurf, daß er statt ein stiller Zuhörer zu bleiben, sich unaufgefordert eingemischt und die Streitsache mit der Wärme und Partheilichkeit eines Anwaltes unterstützt habe. Nach langen Debatten kam es endlich dahin, daß sieben Stimmen gegen fünf die Scheidung verlangten; und so war nach sechs Monaten ein Urtheil da, welches die Lady Esser und den Vicount Rochester auf den Gipfel ihrer Hoffnungen und Wünsche bringen sollte.

Fröhlich saß die Tochter an der Seite ihres Vaters und fuhr in einem prachtvollen Wagen ihrem älterlichen Hause zu. In ihrem ganzen Wesen sprach sich das frohe Gefühl der Befreiung aus gehässigen Ehebanden und ein heiteres Hoffen einer schönen Zukunft deutlich aus; bis der Kutscher an einer Straße halten mußte, weil ein andrängender Volkshaufe die ganze Breite der Straße sperrte. Der Lord-Kammerherr sah aus dem einen und die Lady aus dem andern Schlage nach der Ursache dieses Aufenthalts; es war eine Todtenbahre, keine Schilder glänzten von dem Sarge, kein geregelter Trauerzug folgte der Bahre in gemessenen Schritten nach den ergreifenden Molltönen eines Leichenmarsches; ein einfacher schwarzer Kasten schaukelte auf den Schultern gleichgültiger Männer, und diese Gruppe umgab im wirren Durcheinanderfragen eine neugierige Menge; einem unglücklichen Gefangenen des Towers hatte der Tod die ersehnte Freiheit gebracht, und der Name war noch nicht ausgesprochen, als ihn die zitternde Seele Franziskas schon aus ihrer Tiefe vernahm. Die trüben Ahnungen täuschten sie nicht; Overbury war nach sechsmonatlicher Haft und unendlichen Qualen in das geheimnißvolle Land der Seelen hinübergegangen.

Der Vicount und die Mutter der Lady harrten wie bei früheren auch dem Ende dieser letzten Verhandlung des langwierigen Prozesses bange entgegen. Der Wagen hielt und der Vater brachte den glücklichen Ausgang der Sache, aber Franziska trat in stillen, schweren Gedanken in das Zimmer, sie konnte die innige Umarmung Rochesters nicht mit derselben Wärme erwiedern, und legte ihr ernst gewordenes Antlitz an die klopfende Brust des Geliebten; auf seine unruhigen Fragen faßte sie seine Hand fester und antwortete sichtbar gerührt: „Ein Jahr lang kennen und lieben wir uns nun, wir strebten, alle Hindernisse, die uns hemmend in den Weg treten wollten, hinwegzuräumen, sie liegen alle zerbrochen hinter uns, und auch er wird jetzt wohl schweigen. — Erräthst Du, wen ich meine? Overbury wird eben jetzt begraben, aber desto lauter werden innere Stimmen sprechen und meine Seele beunruhigen."

„Sein Tod ist Folge seines gränzenlosen Eigensinnes," erwiederte der Vicount, „ich habe Alles gethan, was mir nur möglich war, allein umsonst, er hat sich selbst gerichtet."

Ein langer Seufzer Franziska's schloß die Unterredung.

Am 4. November 1613 herrschte in London große Bewegung; man hörte anhaltendes Glockengeläute und den Donner der Kanonen, das Militär stand in seinen schönsten Uniformen in Reihe und Glied, kö-

Digitized by Google

nigliche Wagen fuhren durch die Straßen, der ganze Adel war von seinen Landhäusern in die Hauptstadt gekommen und der Pöbel drängte schaulustig zu der königlichen Capelle, wo der Graf von Somerset mit seiner Geliebten Franziska Howard getraut wurde. Der König hatte ihn kurz vorher zum Grafen von Somerset ernannt, damit die frühere Gräfin von Esser hinsichtlich ihres Titels nichts verliere.

Der Zug war reich und glänzend, der König selbst und die Häupter des Adels beehrten die Trauung mit ihrer Gegenwart. Vor allen schön und lieblich erschien die jugendliche Braut an der Seite des neuen Grafen, und man mochte den tief melancholischen Zug, der auf ihrem Gesichte lag, eher dem hohen Ernst der feierlichen Handlung zuschreiben, als man daran zu denken wagte, sie trüge in ihrem Herzen ein verborgene Schuld, die ihre Blicke so unsicher und ihr Gesicht so nachsinnend machte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Whistparthie.

Es war zur Zeit des Congresses.

Lord C..., einer der mächtigsten und reichsten Staatsmänner des stolzen Englands, veranstaltete einen Ball, dem alle gekrönten Häupter, die damals in Wien versammelt waren, die Ehre ihrer Gegenwart schenkten.

Das Fest, dessen Zubereitungen dem Lord gegen 10,000 Pf. Sterlinge (circa 70,000 Thlr.) gekostet hatten, war eines der glänzendsten, dessen sich die haute volée zu erinnern weiß.

Der große, mit dunkelblauem Sammet decorirte Saal mit seinem Lustretragenden Spiegelplafond, mit seinen tausend Lichtern und Düften, mit seinen von den Tönen der Musik geschaukelten und in Lichtglanz gebadeten Sylphiden glich einem jener Feenpaläste in „Tausend und einer Nacht." Sardanapalischer Luxus und Lucullische Ueppigkeit verliehen diesem Balle ein mährchenhaftes Colorit, einen unbeschreiblimagischen Reiz. Es war ein Fest gewoben aus Licht und Aether, Glanz und Duft.

In einem der Nebensäle, zu dem die rauschende Musik wie ein fernes Echo herüberklang, standen kleine Spieltische, worauf vier violette, ambrahauchende Wachskerzen brannten. Den einen dieser Tische besetzten der Fürst T..., der Fürst E.....y, der Graf von R... und Lord C..., vier Diplomaten, die in der Geschichte jenes Congresses keine kleine Rolle gespielt.

Sie spielten Whist, den Point um 10 Pfund Sterling. Rings um den Tisch ein Kreis von Zuschauern, welche des Scherzes halber Wetten entrirten.

Lord C... mischte die spiegelhellen Karten, ließ sie, zur rechten Hand, vom Fürsten E.....y abheben und vertheilte sie mit einer solchen Schnelligkeit, daß in einem Nu Jeder im Besitz der dreizehn Karten war.

Das Spiel begann. Man sah es Jedem an, wie gleichgültig es ihm war, ob er gewinnen oder verlieren würde. Ihre Mienen waren so kalt, wie die Unsrigen, wenn wir den Point um einen Silbergroschen spielen.

Man hatte zwei Rubber gespielt ... Fürst E... und sein Parthner hatten zusammen 480 Pfund gewonnen.

Eben wollte man die Plätze wechseln, da fällt dem Fürsten E.....y eine von den vier Guineen, womit er die Trics markirt, auf die Erde. Er bückt sich, um das Goldstück aufzuheben, findet es aber nicht, weil es unter dem Tisch dunkel ist.

Attendez, mon prince, sagt Lord C..., macht aus einer 100 Pfund-Note einen Fidibus und zündet ihn an, um damit dem Fürsten, der noch die Guinee sucht, leuchtend zu Hülfe zu kommen.

Fürst E.....y bedankte sich bei dem Lord, welcher bat, von dieser Kleinigkeit kein Aufhebens zu machen.

Es beginnt eine neue Parthie. Mitten im Spiel geht dem Lord C... das Licht aus. Einen Fidibus, ruft er dem an der Thür stehenden Lakay zu. Er hat kaum das Wort ausgesprochen, als Fürst E.....y schon eine 200 Pfund-Note zusammengerollt hatte, die er, angezündet, dem Lord C... überreichte.

So waren in einem Nu 300 Pfund in Flammen aufgegangen.

Digitized by Google

Gloſſe.

(Manuſcript).

Motto.

Schöne Welt, wo biſt du? Kehre wieder
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt ſich meinem Blick;
Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Schiller.

Arglos trieb ich in dem Jugendlenze
Mit dem Leben rinſt ein Knabenſpiel,
Saß am Bache, wand aus Blumrn Kränze,
Lacht' und ſchwelgt' im ſeligſten Gefühl.
An drn Menſchen hing ich mit Verrhrung,
Dachtr ſie mir edel nur und groß,
Und der Zukunft legt' ich dir Gewährung
Jedes ſchönen Wunſchrs in den Schooß.
Vor der Zukunft ſank der Schleier nieder;
Täuſchung war's, was damals ich erfuhr.
Schöne Welt, wo biſt du? Kehre wieder
Holdes Blüthenalter der Natur!

Da umſpann mit ſrinem Zaubernetze
Mich der rrſten Liebe goldner Traum,
Und es wandelten der Erde Schätze
Sich vor ihm in eitel Dunſt und Schaum.
Meiner Muſe ſüße Erſtlingstöne
Waren, holde Phyllis, dir geweiht;
Aber plötzlich wechſelte die Scenr
Höchſter Luſt mit tiefſtem Hrrzeleid.
In das Reich der Schatten ſtiegſt du nirder,
Wandeltrſt nicht mehr auf ſenn'ger Flur.
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lrbt noch deine fabelhaftr Spur.

Lange tönten dir umflorten Saitrn
Nichts als Grabgeſang uud Threnodien,
Als mir in azurnen Himmelsweitrn
Jetzt ein neues Glanzgeſtirn erſchien. —
Wieder ſchlug der Trennung rrnſte Stunde,
Was der Tod einſt, nahm mir nun das Meer,
Und aus fernem Eiland kommt nicht Kundr,
Kommt nicht Gruß mir von der Lieben her.
Sag, wo weilſt du, himmliſche Mathilde,
War ein früher Tod auch drin Geſchick?
Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt ſich meinem Blick.

Sei's daß mir das Schickſal dich entriſſen,
Die ein günſt'ger Stern zu mir gelenkt,
Darf ich doch das theure Bildniß küſſen,
Mir von dir beim Scheiden einſt geſchenkt.
Immer trag' ich's hier im warmen Buſen
Als ein Amulet voll Wunderkraft,
Das noch mehr als das Grſchrnk der Muſen
Lind'rung dem gequälten Herzen ſchafft.
Doch nur ſchwach gleicht's dir, du Engelmilde,
Kalt erwiedert's meinen Liebesblick;
Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück!

E. M. Winterling.

Anekdote.

Abdulkari, ein berühmter Gelrhrter und Dichter, kam nach Babylon, um ſich dort häuslich niederzulaſſrn.

Die Vornehmſten der Stadt trugrn Bedenken, ihm dieſe Niederlaſſung zu grſtatten, ſie wollten ihn aber auch nicht mit dürren Worten zurückweiſen. Sir kamen ihm daher mit rinem ganz mit Waſſer gefüllten Gefäß entgegen, um ihm dadurch ſinnbildlich anzudeutrn, daß, wie dirs Gefäß bis an den Rand grfüllt ſri, und man nicht mehr hinzuthun könne, ſo ſei auch die Stadt mit Dichtern und Grlehrten ſo angefüllt, daß für ihn krin Raum mehr übrig ſei.

Abdulkari, dieſe hieroglyphiſche Sprache gleich verſtehend, bücktr ſich ſchweigend, und nahm, ſtatt aller Antwort, ein Roſenblatt von der Erde auf. Er legte rs ſo brhutſam auf die Fläche des Waſſers im Gefäße, daß das Blatt auf dem Waſſer ſchwamm, ohne daß rin Tropfen überfloß.

Die Babylonier fanden dieſen Einfall ſo ſinnreich, daß ſie den Neuangekommenen im Triumph in die Stadt führten.

Sprüche.

Dein Auge kann die Welt trüb' oder hell dir machen;
Wir du ſie anſiehſt, wird ſie weinrn oder lachen.

Drin äuß'res Auge kannſt du ſchärfen ſelbſt und üben;
O hüte dich vielmehr, dein innrres zu trüben!

Wenn rein dein inn'res ſchaut, das äuß're mag erblinden,
Du wirſt das helle Bild der Welt im Herzen finden!

Rückert.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers Theodor Bläſing.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 4. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 28. October.

Der Günstling.

Nach dem Englischen von *—*.

(Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Nach der Trauung wurde das Ehepaar in dem jüngst bezogenen Pallast des Grafen Somerset begleitet und es folgte der Handlung eine lange Reihe von Festen, bei denen die City dem Hofe nicht nachstehen wollte, und obgleich die meisten innerlich diese Heirath als ehebrecherisch und widerrechtlich verdammten, so stellten sie doch zu ihrer Feier Feste aller Art an, die von ihren knechtischen Gesinnungen, sich bei dem königlichen Günstling einzuschmeicheln, Kunde gaben.

Am meisten freute sich der König, daß durch dieses Ereigniß der Zwist gänzlich beendigt wurde, der so lange den königlichen Rath zerrissen hatte, aber ein Kummer blieb ihm noch und quälte ihn bis zu seinem Tod, der Geldmangel nämlich. Alle temporären Auskunftmittel waren mislungen und Jakob hatte im Parlamente schon so viele Niederlagen erlitten, daß ihn der Gedanke an einen neuen Kampf mächtig erschütterte; seine Räthe nahmen es auf sich, ihm eine entschiedene Mehrheit zu sichern, doch, wenn es ehedem schon hinreichend war, daß der Kanzler dem Scheriff die Wünsche des Königs eröffnete, so ward jetzt der ganze Einfluß des Hofes und der Diener der Krone aufgeboten, und das Resultat bewies, daß unter dem Volke ein gegen das herrschende Regierungssystem entschieden feindlicher Geist verbreitet war.

Das Haus wiederhallte von Klagen; es wurde die Frage erörtert, ob der König das Recht habe, Auflagen anzuordnen und Monopole zu verleihen. Bei dieser Erörterung kam das Unterhaus durch einige Ausdrücke mit dem Oberhaus in Gährung und da des Königs Geduld zu Ende war, so löste er das Parlament auf und schickte einige Redner des Unterhauses in den Tower; und der Scherz nannte jenes Parlament das Thoreuparlament (the addle parliament).

Um diese Zeit starb der Graf von Nordhampton, Bruder des Lord-Kammerherrn, und veranlaßte bei Hof eine neue Vertheilung von Aemtern. Franziska's Vater wurde Lord-Schatzmeister und ihr Gemahl folgte ihm als Oberkammerherr und versah zugleich das Amt des geheimen Siegelbewahrers.

Der Graf von Somerset stand nun auf einer Höhe des Ranges, die ihm nichts mehr zu wünschen übrig ließ; nur durch ihn konnte man zum Herzen des Königs gelangen, und zu vergebende Stellen hiengen an seiner Wohlgewogenheit oder wurden zuweilen an den Meistbietenden verkauft. Somerset kannte keine Mäßigung mehr; er wurde stolz und ungerecht; was konnte natürlicher sein, als daß er eine Menge Feinde sich geradezu entgegenstellte, die, wenn auch nicht mit einemmal, doch mit der Zeit ihm gefährlich werden konnten. Allein, dachte er daran gar nicht, oder war ihm dieser Gedanke keiner Beachtung werth, er vertraute ganz der windigen Gunst des Glückes und handelte, wie es gerade seine jedesmalige Laune ihm eingab, oder wie es ein zu erhaschender Vortheil für sich und seine Verwandtschaft gebot; darin gehen ja die kräftigsten Menschen einen schweren Wahlweg, daß sie bei dem Abwägen

Digitized by Google

von eignem und fremdem Interesse, in die eigne Schaale zu eigennützig blicken.

Bei dem Aemterverkauf war jenes eines Mundschenken an Georg Villiers, Sohn des Sir Eduard Villiers von Brockesby in Leicestershire gefallen. Er war schlank und wohlgebaut, seine Züge verriethen Gutmüthigkeit und einen regen Geist, und ein kurzer Aufenthalt am französischen Hof hatte ihm diejenige Politur gegeben, die Jakob zwar selbst sich nicht zu eigen machen wußte, aber doch an anderen zu schätzen, Geschmack genug hatte. Der neue Mundschenk zog sogleich Jakobs Aufmerksamkeit auf sich, seine Antworten vermehrten den vortheilhaften Eindruck, den sein Aeußeres gemacht hatte, und die Wärme, mit der ihn der König lobte, brachte die Grafen von Bedford, Pembrocke und Hertford auf den Gedanken, ihn Somerset entgegen zu stellen.

Bei einem großen Gastmahl zu Baynardscastle wurde die Sache beschlossen, und weil die Grafen die Königin hineinziehen wollten, so mußte der Erzbischoff Abbot sie um ihre Mitwirkung bitten.

Dieser hatte hiebei schweres Spiel, nachdem er ihr Alles auseinandergesetzt hatte, sprach sie zu ihm: „Ich sehe dieß gar wohl ein, die Derbheit und der Stolz des neuen Grafen sind mir längst unausstehlich, aber Ihr wißt nicht, was Ihr begehrt, Mylord; der König nimmt zwar Niemanden in seinen vertrauten Umgang auf, den ich ihm nicht empfehle, habe ich aber Ursache, mich über den Empfohlenen zu beklagen, so antwortet mir der König ganz kalt: „„das ist ja Eure eigne Schuld, Ihr habt mir ihn ja angerathen.““ „Glaubt mir es, Mylord, wenn dieser Villiers die königliche Gunst erlangt, so werden wir alle darunter leiden, denn mein Gemahl wird ihn bald lehren, uns mit Stolz und Verachtung zu behandeln.“

Die Redseligkeit des Erzbischoffs trug endlich doch den Sieg davon; die Königinn nahm die erste sich bietende Gelegenheit fest, und benützte geschickt die Schwächen ihres Gemahls. Am St. Georgsfeste wurde der Mundschenk als Kammerherr mit tausend Pfund jährlichem Gehalt beeidigt, und als er am folgenden Tag sein neues Amt verrichtete, zum Ritter geschlagen.

Von diesem Augenblick an nahm Somersets Einfluß ab; der Hof zerfiel in zwei Partheien, deren jede ängstlich bemüht war, die andere zu unterdrücken; und Alle, die den Günstling beneideten oder durch ihn gelitten hatten, gesellten ihr Schicksal dem emporkeimenden Glücke seines Nebenbuhlers bei.

(Fortsetzung folgt.)

La Valette

bei der Leiche seines Sohnes St. Priest; zu den versammelten Rittern:

(Schlußscene zu Schiller's Malthesern) *).

Von F — — —.

(Manuscript.)

In stummer Trauer naht ihr mir und keiner wagt's
Zu melden mir den Schlag, der mich betroffen hat.
Ich weiß ihn, kenn' ihn und ich fühl' ihn ganz!
Doch fühl' ich ihn als Mann, als Johannitermeister.
Als Menschen ist die Blume mir geraubt,
Der Vater hat den lieben Sohn verloren,
Und kalt und todt ist ihm die ganze Welt.
Kein Grün der Hoffnung mag sein Auge schauen,
Entlaubt vom Schicksalsfroste steht sein Stamm. —
Wenn draußen in der Welt der Mensch sich freuet
Am Anblick theurer, hoffnungsvoller Söhne,
Die an der eignen Jugend Frühlingszeit ihn mahnen,
Wenn Wesen um ihn sind, die ihm gleich fühlen,
Mit ihm sich freu'n, bei seinen Leiden weinen;
Die seinen Namen auf die Nachwelt pflanzen
Und reich ihm seine Vatersorgen lohnen:
So stehe ich verlassen und allein,
Der Name La Valette stirbt mit mir,

---

*) Das von den Türken unter ihrem großen Sultan Soliman II. († 1566 vor Sigeth) belagerte Malta, der damalige Sitz der Johanniterritter, und die Rettung des Ordens durch den Großmeister La Valette († 1568), war der Stoff, den sich Schiller zu seinen „Malthesern“ wählte, aber leider nicht zur Vollendung brachte. Vorliegender Versuch einer Schlußscene der Tragödie ist nach dem Entwurf Schillers selbst gearbeitet; des Großmeisters natürlicher Sohn St. Priest, der bei einem Ausfalle den Tod in den Wellen gefunden, wird von den Rittern vor den Vater gebracht, der nun folgende Worte an den Orden richtet.

Digitized by Google

Nicht Kindesliebe leitet mich zur Gruft! —
So denkend könnt' die Thräne mich nicht schänden,
Sie galt dem Sohne aus des Vaters Aug'
Und zeugte nur, daß ich als Mensch gefühlt!
Doch bin ich Mann, bin Johannitermeister,
Und weine nicht und klag' nicht meinen Schmerz.
Des Himmels Fügung beug' ich mich im Staube
Und demuthsvoll verehr' ich sein Gebot.
Nichts hab' ich mehr als meiner Würde Zier,
Am Kreuz allein soll ich mich aufrecht halten;
Des Vaters Stütze hat der Himmel mir entzogen,
Daß ich an's Kreuz mich fester klammern soll:
D'rum folg' ich ihm und thue, wie er will! —

Was klagt nun Ihr, vom Gram den Blick umdüstert,
Gleich nied'ren Seelen, die der Schmerz besiegt?
Euch fiel ein Bruder und mir fiel der Sohn,
Hab' ich den Schmerz bezwungen, wie sollt Ihr es nicht? —
So folget mir und seid Ihr meine Söhne!
An Kindesstatt nehm' ich Euch alle an,
An mir sollt Ihr den treuen Vater finden! —

Jetzt erst erkenn' ich's und mir sagt's der Geist:
Jetzt muß des Türken Reich zu Grunde geh'n,
An dieser Insel scheitert seine Macht!
Mein Sohn er fiel dem alten Helden gleich,
Der gegen Xerxes Millionen stand,
Des Name ewig hallt im Thermopylenpasse.
Sein Tod entflammte neu der Griechen Schaaren,
Sein Geist führt' sie bei Salamis zum Sieg,
Und auf Platää's Feldern sank der Perser Reich!
So führ' auch Euch mein Sohn zum schönen Sieg,
So leuchte Euch sein Beispiel hell voran
Und lehre Euch, dem Herrn allein zu dienen. —

St. Priest hat die Martyrkron' errungen,
Für seine Treue lohnt sein Heiland ihm
Und setzt ihn ein in ew'ge Freud' und Wonne,
Weil für den Glauben, für sein Reich er treu gekämpft.
Bei ihm, dem Mittler, liegt das Loos des Ordens,
Nach seinem Willen werden siegen oder fallen wir.
Und fallen wir, so fällt der Türke mit,
Nicht feiern soll der Heide seinen Sieg!

Auf denn, St. Elmo harret seiner Retter,
Es flammt das Kreuz weithin in dunkler Nacht;
Jetzt Soliman, jetzt sammle deine Kriegeswetter,
Der Christen Gott zieht gegen Dich zur Schlacht.
Umsonst ruft an Du Deine falschen Götter,
Dein Muhamed — Nichts frommt Dir seine Macht:
Nur unsrem Gotte sich die Welten neigen,
Vor'm Kreuze muß des Halbmonds Glanz erbleichen! —

Und Du Priest, der Du vorangegangen,
Sieh' auf die Brüder nieder in dem Streit,
Erfüll' ihr Herz mit feurigem Verlangen
Dir gleich zu sein, Dich zu erreichen heut!
Doch soll nach Gottes Willen länger prangen
Des Ordens Ehre in dem Sturm der Zeit,
So wirkst Du aus bei Ihm uns die Gewährung
Für Maltas Heil, im Lande der Verklärung! —

Der versiegelte Doctor.

Der Doctor Martiny, ein Arzt, der eine große Praxis in Paris hatte, kam eines Abends spät, sehr ermüdet und abgespannt, von seinen Krankenbesuchen nach Hause. Eben im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, schellte es an seiner Glocke, und ein Bote kam außer Athem, mit der Bitte, er möchte sich gleich zu einem alten Manne bemühen, der plötzlich sehr krank geworden sei.

Martiny folgte dem Boten. Er fand den Kranken in einem höchst bedenklichen Zustande. Nachdem er alle Umstände genau erforscht und erwogen hatte, verlangte er Feder, Dinte und Papier, um ein Recept zu schreiben.

Man wies ihn in ein Nebenzimmer, wo er alles Benöthigte auf dem Schreibetisch des Kranken finden würde. Er ging hinein, setzte sich zum Schreiben nieder, die Müdigkeit übermannte ihn und — er entschlummerte.

Kurze Zeit darauf bekam der Kranke Zuckungen und starb. Die Bestürzung im Hause war so groß, daß man den Arzt darüber vergaß, und ein weitläuftiger Verwandter des Verstorbenen, der, als Universalerbe, nur darauf bedacht war, daß von dem Nachlasse nichts abhanden käme, schickte sogleich nach einer Gerichtsperson, um die Versiegelung des Nachlasses vorzunehmen, hauptsächlich aber das Arbeitszimmer des Entseelten unter Gerichtssiegel zu bringen, weil sich darin viele Sachen von Werth und wichtige Papiere befanden. Deshalb hatte er auch die Thüre desselben sogleich verschlossen.

Digitized by Google

Die gerichtliche Versiegelung fand statt, und keiner ahnete es, daß eine lebendige Seele in dem Zimmer sei.

Nach Verlauf von einigen Stunden erwachte Martiny. Es war schon Mitternacht, er wollte aus dem Zimmer und wunderte sich nicht wenig, da er es verschlossen fand. Er klopfte, er rief aus allen Kräften; Niemand hörte darauf. Man hatte die Leiche in einen andern Flügel des Hauses gebracht. Endlich öffnete der Doctor das Fenster, und schrie aus solchem, daß man ihn aus seiner Gefangenschaft erlösen möchte. Nach langem Rufen gelang es ihm, sich kund zu machen. Indeß kam er doch nur erst nach mehreren Stunden auf freien Fuß, denn es mußte erst die Gerichtsperson, welche die Siegel angelegt hatte, herbeigerufen werden, um die Entsiegelung vorzunehmen, und darüber war schon der Tag angebrochen.

Lieder

von

Fried. Rückert.

Ich weiß der Lieder viele,
Und singe was mir liebt,
Das ist wohl gut zum Spiele,
Weil Wechsel Freude giebt.
Doch hätte Lieb' und Friede
Genug an einem Liede,
Und fragte nicht wo's hundert giebt.

Jüngst sah ich einen Hirten
Im stillen Wiesenthal,
Wo klare Bächlein irrten
Am hellen Sonnenstrahl.
Er lag am schatt'gen Baume
Und bließ als wie im Traume
Ein Lied auf einem Blattlein schmal.

Das Lied es mochte steigen
Nur wenig Tön' hinauf,
Dann mußt' es hin sich neigen,
Und nahm denselben Lauf.
Es freut' ihn immer wieder;
Gern hätt' ich meine Lieder
Geboten all' dafür zum Kauf.

Er bließ sein Lied, und bließ es,
Und sah sich um im Hag,
Hub wieder an und bließ es,
Ich schaute wie er lag.
Er sah bei seinem Blasen
Die stillen Lämmlein grasen,
Und langsam fliehn den Sommertag.

Anekdote.

Andreas Krämpe gab eine Schrift über die Sprachen des Paradieses heraus. In dieser behauptete er: Gott habe zu Adam und Eva Schwedisch gesprochen, Adam Dänisch geantwortet, und die Schlange habe Eva dadurch verführt, daß sie Französisch geredet habe.

Räthsel.

Dich geduldig Wesen
Hab' ich heut erlesen,
Will vor allen Dingen
Dich auf dir besingen;

Dich, des Wechsels Stätte,
Dich, des Geistes Bette,
Dich, Chaussee der Hände,
Endlich und ohn' Ende;

Dich, der Musen Fähre
Ueber Berg' und Meere,
Meine Augenweide
In der Unschuld Kleide;

D'rauf ich Räthsel malen
Darf und Liebesqualen,
Mondschein, Sterngewimmel,
Erde, Höll' und Himmel.

M.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers Theodor Bläsing.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 5. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 4. November.

Der Günstling.

Nach dem Englischen von *—*.

(Manuscript.)

(Fortsetzung.)

In einer Schenke vor der Stadt saß eines Abends ein Mann von mittlerer Größe und mittleren Jahren; er trug ein braunes Koller, über das sich ein verschobener, nicht allzuweißer Halskragen herauslegte, einen modisch zugestutzten Bart und kurze Haare, auf die er einen großen Hut gesetzt hatte. In dem weinglühenden Gesicht blitzten böse Augen, und man konnte es gut bemerken, daß seine Freundlichkeit eine arge Satire auf jene Heiterkeit war, die gute Menschen zu umgeben pflegt. Dieser Mann hieß Weston und war seit einiger Zeit Aufseher über die Gefangenen des Towers, seitdem nämlich der Lieutnant Wade durch Elwes, den der verstorbene Graf von Northampton, Oheim der Gräfin Somerset, an diesen Posten brachte, ersetzt war.

Er lächelte in einen großen Glasbecher hinein, der noch über die Hälfte mit Medoc gefüllt war, und die Strahlen der Kerze, die durch das Glas und den purpurrothen Wein auf seine scharfen Züge fielen, waren ganz geeignet, dem falschen Gesicht die gehörige Farbe zu geben. Ihm gegenüber saß ein alter Mann, in dessen Wesen die Rechtlichkeit offenbar ihren Sitz hatte; er beobachtete Weston, der seinen Becher schon mehreremale leer getrunken hatte; er mochte nicht begreifen, wie es ein Mensch im Trinken zu solcher Fertigkeit bringen konnte und sah verwundert den großen Becher wiederum füllen.

„Schaut immerhin mit fremden Blicken auf mich," sagte Weston mit schwerer, lallender Zunge, „ich bin ein wichtiger Mann und die Gräfin von Somerset vergütet mir wohl den Schluck, den ich heute zu viel thue."

„Wohl bekomm's," antwortete der Andere, „auch wenn die Gräfin nichts davon wissen sollte."

„Wie so?" fuhr Weston fort, „ich sage Euch, ich bin ein wichtiger Mann, und die Gräfin hält viele Stücke auf mich, und wenn ihre Freundschaft zu mir einmal abnehmen sollte, so brauche ich nur die drei Namen: Elwes, Franklin und Turners ganz leise zu nennen, und auf mich selbst mit einigem Ernst zu zeigen, da wird sie bald wieder weich und gnädig werden."

Durch ein ungläubiges Kopfschütteln des Alten kam Weston in vollen Eifer, „Ihr versteht die Welt schlecht, alter Graukopf," rief er, „denn ihr seht ihre einfachsten Dinge nicht ein, es will Euch nicht in den Kopf, daß die Lady Somerset mit mir in einer gewissen Seelenverwandtschaft stehe. Warum denn nicht? In jeder menschlichen Seele sind Ziehgewalten, welche sonder Rücksicht auf den conventionellen Stand der Individuen die Guten zu den Guten und die Bösen zu den Bösen bringen. Wollte ich diese Construktion fortsetzen, so käme ich nach einigen Sprüngen, da ich von einer Erbtugend bisher nichts hörte, zu der Erbsünde, über die sich Theologen und Philosophen schon heißer gestritten, wobei nur zu bemerken, daß man damit auf keinen grünen Zweig kommt."

„Wenn ihr kein Britte wärt, so würde ich Euch auffordern, ein lustiges Liedlein mit zu singen, allein dazu ist ein junger Engländer zu pflegmatisch, ge-

Digitized by Google

ſchweige denn ein alter, und wenn ich nicht jahrelang in dem leichtſinnigen Frankreich geweſen wäre, ſo käme kein Ton über meine Lippen."

Dabei ſang er trillernd vor ſich hin:

„Nützt nur das Leben heute,
Weil heut' der Becher blinkt,
Wie leicht iſt Todes-Beute,
Wer heut' den Wein noch trinkt."

Darauf trank er ſeinen Becher wiederum aus und ließ ihn noch einmal füllen. Der Alte aber ging zum Verdruſſe Weſton's, der ihn noch aufhalten wollte, weiter, und ſo wenig Gewicht er auch auf das ganze Geſpräch eines halb Betrunkenen legte, ſo blieben doch die Namen Elwes, Franklin, Weſton und Turners in ſeinem Gedächtniß. Er theilte ſie dem Grafen von Shrewsbury, bei dem er die Stelle eines Hausmeiſters verſah, mit, welcher dem Lieutnant Elwes einige unvorſichtige Aeußerungen abgewann, die hinreichend waren, einen Verdacht gegen die Gräfin von Somerſet zu erregen, der ſie und ihren Gemahl von ihrer Höhe ſtürzen mußte.

Shrewsbury gehörte zu Somerſets Gegnern, allein der König liebte ihn nicht, und hätte auf Mittheilungen von ſeiner Seite wahrſcheinlich wenig geachtet, weil er ſie eben dem Haſſe und der Partheiſucht zugeſchrieben haben würde; da übernahm es der Sekretär Winword, dem der Erzbiſchoff Abbot die nöthige Anleitung und die Königin unbedingten Schutz verſprach, dem Könige zu vertrauen, was von Somerſets Feinden ſchon allenthalben ausgeſtreut war, daß Overbury vergiftet worden ſei, und die That ſich bis zu dem Hauſe Somerſet ſpüren laſſe.

Der König nahm ſich ſelbſt die Mühe, dem Lieutnant Elwes einige ſchriftliche Fragen zu ſtellen, deren Beantwortung ihn zu der Gewißheit brachten, daß Lady Somerſet und dem Anſcheine nach auch ihr Gemahl ſich der Ermordung Overbury's ſchuldig gemacht hätten.

Die Gefühle, welche ſich in Jakob für den Günſtling regten, unterdrückte die Königinn; ſie legte ihm vor Augen, wie ſehr die Gerechtigkeit durch eine unzeitige Schonung beleidigt würde, malte mit grellen Farben die ſchmähligen Folgen, die nothwendigerweiſe entſtehen müßten, wenn die Geſetze nicht durch Beſtrafung einer ſolchen That eine Sühne erhielten, und ſtellte ihm lebendig vor, daß jetzt gerade der Zeitpunkt erſchienen ſei, wo er ſeinem Volke zeigen könne, daß kein Opfer ihm zu theuer ſei, wenn es gelte, die Rechte Englands aufrecht zu halten.

Dieß verfehlte die Wirkung nicht; der König gab dem Lord Oberrichter Sir Edmund Coke den Auftrag, gegen den Grafen und die Gräfin von Somerſet Verhaftsbefehle auszufertigen, die Unterſuchung mit rückſichtsloſer Strenge einzuleiten und von Zeit zu Zeit die Reſultate der Unterſuchung zur Durchſicht einzuſchicken.

(Schluß folgt).

An die Quelle bei Atzelsberg.

Plus nobilium tu quoque fontium
Me dicente cavis impositam ilicem
Saxis; unde loquaces
Lymphae desilunt tuae.
Horat.

(Manuſcript.)

Wohl ihm, wer Gram und Sorgen
An einem ſchönen Morgen
Bei dir, o Quell, vergißt!
Ich nahe dir mit Lauſchen
Und höre, wie dein Rauſchen
Mich aus der Ferne ſchon begrüßt.

Mit ſchäumendem Geſpritze
Springt aus der Felſenritze
Dein flüſſiger Kryſtall;
Dann rieſelſt du und rinneſt
Unſichtbar fort, gewinneſt
Ein Becken itzt im ſchnellen Fall.

Hier hältſt du einen Spiegel
Dem waldbekränzten Hügel,
Den braunen Felſen vor.
In ſcheinbar tiefen Räumen
Taucht zwiſchen grünen Bäumen
Des Himmels lichtes Blau empor.

Dann geht's durch Erlgeſtäude
Hinab zur grünen Haide,
Hinaus ins freie Land.
Manch Lamm, manch Böckchen ſpielet
Um deinen Bord und kühlet
In deiner Fluth des Durſtes Brand.

Digitized by Google

Und manches Hirtenmädchen
Pflückt Blumen am Gestädchen,
Benetzt von deiner Fluth.
Von all den Primeln, Veilchen
Genügt ein Tausendtheilchen
Zum Strauß auf des Geliebten Hut.

So wirst du immer breiter
Und fließest sonnenheiter
Dem fernen Strome zu;
Doch werden deine Wellen
Dem mächt'gen sich gesellen,
So ist's geschehn um deine Ruh.

Dann mußt du Mühlen treiben
Und oft in Gischt zerstauben,
Wo Kunst die Bahn dir zeigt.
Wie wirst du erst dich placken,
Wenn nun dein freier Nacken
Sich unter schweren Schiffen beugt!

Dann rauschest du mit Trauern
Dahin an kahlen Mauern,
Dich drückt der Brücke Joch.
Ach, wirst Du dann oft klagen,
Wie schön war's in den Tagen,
Da ich ein Wiesenbächlein noch!

C. M. Winterling.

Sonderbares Spiel des Schicksals.

Im Jahre 1760 ward ein gewisser Franceschini auf Corsika, als er von Sardinien, wo er sich eben verheirathet hatte, zurückkehrte, mit seiner jungen Frau von einem Algierer Corsaren gefangen genommen. Nachdem sie nach Algier gebracht waren, wurden sie, wie gewöhnlich, zum Verkauf ausgestellt und da von einem reichen Einwohner der Stadt gekauft. Franceschini ward indeß von seiner Frau nicht getrennt und so hatte er von ihr nach und nach zwei Knaben und eine Tochter, Namens Davia. Er war nicht ganz ohne verdienstliche Eigenschaften, so daß er bald die Gunst seines Herrn erhielt, und es gelang ihm, ein nicht unbedeutendes Vermögen zusammenzubringen. Auch ward ihm endlich die Erlaubniß, mit seiner Familie nach Corsika zurückzukehren, zu Theil. Mit Geschenken seines Herrn und seinem kleinen Schatze beladen, segelte er vergnügt nach seiner väterlichen Insel, als er plötzlich von einem Corsaren von Marokko angehalten, geplündert und mit seiner ganzen Familie in die Sclaverei nach Marokko geführt wurde. Da wurden sie wiederum an einen sehr vornehmen Herrn verkauft, der jedoch auf die Bitten des Franceschini sich ebenfalls willig bezeigte, sie nicht von einander zu trennen. Franceschini erwarb sich bald die Gunst seines neuen Herrn, so daß er sogar dem Kaiser von Marokko vorgestellt wurde, der ihn mit Theilnahme aufnahm und auch seine Familie zu sehen verlangte. Davia war damals sieben Jahre, aber ihre sich entwickelnden Reize machten auf den Kaiser einen sehr lebhaften Eindruck und die prächtigen Geschenke, mit denen Franceschini bald überhäuft ward, ließen ihn an den Gefühlen des Kaisers für seine Tochter durchaus nicht zweifeln. Indeß blieb der Corsikaner von dem Verlangen der Rückkehr beseelt und er sprach auch dasselbe gegen den Kaiser aus, der kein Bedenken trug, ihm zu willfahren unter der einzigen Bedingung, daß er ihm die junge Davia zurücklasse, die er an seinem Hofe erziehen lassen wollte. Die Bedingung war freilich hart, aber Franceschini mußte sie wohl annehmen und auch die Familie sah sich nicht minder genöthigt, sie einzugehen. Sie reisten also ab und kamen glücklich nach Corsika. Allein Franceschini konnte die Erniedrigung und den Schmerz, seine Tochter in einem Serail gelassen zu haben, nicht ertragen, und er faßte den verwegenen Entschluß, das, was er mit Bitten und Flehen nicht würde erlangen können, durch Gewalt zu erreichen. Er bewaffnete daher einen Caper und segelte mit mehreren seiner Verwandten nach Marokko, in der Absicht, einen Prinzen der kaiserlichen Familie zu rauben und ihn nur gegen seine Tochter wieder auszuliefern. Er landete zu Sale (im Reiche Fez); allein von einer gefährlichen Krankheit heimgesucht, starb er nach wenigen Tagen, und die Expedition, ihres Führers beraubt, kehrte unverrichteter Dinge nach Corsika zurück.

Seit geraumer Zeit war von Davia Alles still gewesen, als im Jahre 1786 die Agenten des Kaisers von Marokko in Corsika erschienen und die Familie Franceschini aufsuchten. Die junge Davia war indeß Kaiserin von Marokko geworden und ließ nun

Digitized by Google

ihre Mutter und beiden Brüder zu sich nach Marokko kommen, wo sie auch mit den allen Prinzen der kaiserlichen Familie schuldigen Ehrenbezeigungen empfangen wurden. Die Kaiserin erbat sich die Gunst, mit ihrer Mutter und ihren Brüdern vereint zu leben, und der Kaiser, willig das zugestehend, wies ihnen zu ihrem Wohnsitze einen Palast und fünfhundert Sclaven an. Davia, deren Verstand und Verdienste der Kaiser kennen gelernt hatte und auch zu würdigen wußte, ward von ihm auch ferner in Betreff der Staatsangelegenheiten zu Rathe gezogen. Bei einer der in türkischen Reichen so häufigen Palastrevolutionen ward indeß der Kaiser von Marokko von seinem eigenen Sohne vergiftet, der ihm auf dem Throne folgte. Gleichwohl blieb Davia in ihrem vorigen Ansehen und ward auch jetzt noch als Kaiserin behandelt. Im Jahre 1802 machte sie eine Reise nach Karasch im Reiche Fez, wo sie an der Pest starb. Ihre Mutter blieb mit ihrem ältesten Sohne in Marokko, der andere ward marokkanischer Generalconsul in Genua, starb aber bald als solcher. Auch die Mutter starb nicht lange nachher, und der andere Bruder kehrte aus Marokko nach Corsika zurück, mit der Erinnerung, Schwager des Kaisers von Marokko gewesen zu sein.

Lieder

von

Fried. Rückert.

Die rothe Ros' ohn' Unterlaß
Ließ sich so lang vom Ostwind küssen,
Bis ihre Wang' es mußte büssen,
Die rothe Wange ward ihr blaß.
Und als sie war die weiße,
Sie stellte sich mit Fleiße,
Als sei sie nur aus Unschuld das.

Der Ostwind wußte wohl darum,
Doch war von hinnen der geflogen.
Da kam der Träumer West gezogen,
Die Rose sah mit List sich um.

Der Westwind ließ sich fangen,
Die blaßgeküßten Wangen
Ihr roth zu kussen wiederum.

Anekdote.

Lord L... verließ ein Abendessen; als er vor die Thüre kam, vermißte er seinen Bedienten, und schrie mit lauter Stimme: „Wo steckt denn mein Dummkopf?"

Lady Bridget Tollemarche, die ihm in Begleitung des Lord S... gefolgt war, wandte sich an ihren Führer und sagte:

„Welche Frage! Zwischen seinen Schultern."

Zur Nachricht.

Von dem königl. Baurathe Hrn. Dr. Vorherr in München ist mir ein Aufsatz „die königl. Baugewerksschule zu München $18^{34}/_{35}$" zur Benutzung für's Erl. Mittwochsblatt mitgetheilt worden. Da aber dieser vorzüglich füe Fachmänner geschr. Aufsatz einen ganzen Druckbogen füllt, so unterlasse ich die Aufnahme ins M. Bl., biete jedoch denselben zur unentgeldlichen Lesung den dafür sich Interessirenden mit Vergnügen an. Bläsing.

Räthsel.

Es liegt noch tief im Schacht begraben,
Mit Mühe wird es ausgebracht,
Doch ist es erst zu Tag gefördert,
So wird es frey bekannt gemacht.

Im Schachte war sein Werth verborgen,
Am Lichte wird er offenbar;
Und hielt es erst die Feuerprobe,
So blinkt es ruch in's Auge klar.

Doch sprecht mir nur nicht von Metallen,
Von Gold und Silber und sofort;
Es ist nicht Alles Gold, was glanzet,
Und noch im Schachte liegt mein Wort.

Nicht Knappen sind es, welche suchen,
Es sind ja meistens schöne Frau'n;
Auch liegt der Schatz nicht in der Erde,
Er liegt in ihren Köpfen traun!

Auflösung des Räthsels in Nr. 4.: Papier.

Redigirt und verlegt von Theodor Bläsing.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 6. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 11. November.

Der Günstling.

Nach dem Englischen von *—*.

(Manuscript.)

(Schluß.)

Der Graf hatte dem Oberrichter in seinen glücklichen Tagen viele wichtige Dienste geleistet, allein die Verbindlichkeiten, welche dieser dadurch übernommen, mahnten ihn um so kräftiger an eine strenge Vollziehung seiner Aufträge, da er auch den geringsten Schein von Berücksichtigung vermeiden wollte. Ehe noch der König daran dachte, war der Graf und seine Gemahlin verhaftet und bald darauf die Untersuchung gegen sie eingeleitet.

Nach dreihundert Verhören schickte Coke die Akten ein, worin er sein Urtheil dahin gefällt hatte, daß die Gräfin von Somerset mit dem Hexenmeister Forman in Verkehr getreten sei, und von ihm einige Zaubermittel erhalten habe, durch die sie ihren vorigen Gemahl, den Grafen von Essex, von sich entfernen und Somerset gewinnen habe können; weil Overbury der Heirath entgegen gestanden und gedroht habe, den wahren Grund der Scheidung vor dem Delegationshofe anzugeben, so sei er auf Anstiften der Lady und des Grafen von Somerset in den Tower geschickt, der damalige Lieutnant Wade durch Elwes ersetzt und Weston zum Aufseher der Gefangenen empfohlen worden; eine gewisse Mistreß Turner habe es übernommen, von dem Apotheker Franklin Gift herbeizuschaffen, und dasselbe dem Aufseher der Gefangenen zu übergeben, welcher es Overbury'n mit Elwes Vorwissen beigebracht habe, worauf dieser als ein unglückliches Opfer der Leidenschaft gestorben sei.

Die Sache trug das Gepräge der Wahrscheinlichkeit; nur ließ sich Overbury's Vergiftung nicht gründlich darthun, da der Leichnam längst verwest war. Coke hatte indeß aus Overbury's Papieren einige Stellen aufgefunden, die ihn bestimmten, dem Grafen aufrührerische Umtriebe und die Ermordung des Prinzen Heinrich vorzuwerfen; das letztere zog der König in starken Zweifel, allein er glaubte gerne, daß Somerset von Spanien Geld angenommen und dagegen das Versprechen gegeben habe, den Kronprinzen Carl in die Macht des Königs von Spanien zu liefern.

Der Gefangenaufseher Weston, Lieutnant Elwes, Apotheker Franklin und Mistreß Turner, wurden zuerst vor Gericht gebracht, und bis auf Weston gestanden sie die Theilnahme an dem Morde ein; sie wurden zum Tode verurtheilt, allein als Weston noch am Galgen ermahnt wurde, doch nicht mit einer Lüge aus der Welt zu gehen und die That, die durch das Geständniß der Uebrigen ja hinlänglich erwiesen sei, nicht mehr zu läugnen und dem Trost der Reue sein Herz nicht zu verschließen, antwortete er verächtlich: „That oder nicht That, ich sterbe nach Verdienst.“

Der Graf und seine Gemahlin sollten erst dann vor die Jury gestellt werden, wenn der Gesandte am spanischen Hofe Digby, der von Madrid nach London einberufen war, zurückgekehrt sein würde, weil der König von ihm erfahren wollte, ob der Graf in Unterhandlungen mit dem spanischen Hofe gestanden, die für ihn nachtheilig hätten ausfallen müssen. Als jedoch Digby ankam, erfuhr er von ihm auch nicht das Mindeste, was Somerset's Treue dem Tadel blos stellen konnte, und dieß war der Grund, warum

Digitized by Google

Jakob's Zuneigung zu seinem Günstling wieder anfzuleben begann.

Wenn er es auch nicht umgehen konnte, den Grafen vor Gericht zu stellen, weil er sonst den Vorwurf einer offenbaren Partheilichkeit auf sich geladen hätte, so nahm er sich doch fest vor, ihn zu begnadigen, im Fall die Jury ihn für schuldig erklären sollte, und nahm daher mit dem Kronanwalt Rücksprache, daß er das Verbrechen so mild als möglich darstellen möchte, damit der Gefangene der Gnade würdig erschiene; zudem schickte er heimliche Agenten in den Tower, welche den Grafen mit der Versicherung, er würde vom Könige Leben und Vermögen zurückerhalten, zum Geständniß der That bewegen sollten; allein Somerset wies sie unwillig von sich und sagte ihnen: „Leben und Vermögen sind keiner Annahme werth, wenn die Ehre dahin ist! Will sich der König gnädig gegen mich erweisen, so möge er mir eine Privataudienz gestatten und mich so einem schmählichen Prozesse entziehen, wenn nicht, so will ich vor die Schranken des Gerichtes treten und gewisse Geheimnisse enthüllen, um mich an einem Fürsten zu rächen, der mich für treu geleistete Dienste an meine Feinde verrathen hat.“

Diese Aeußerung benützten Somerset's Gegner; sie machten den König aufmerksam, daß der gefangene Graf ihn durch Drohungen nur einzuschüchtern strebe und seine königliche Macht beeinträchtigen wolle, und erreichten dadurch vollkommen ihren Zweck. In dem wankelmüthigen Sinn des Monarchen brachten die Worte Somerset's einen neuen Grund zu Haß und Feindseligkeit hervor, und ein Umstand beschleunigte vorzüglich den gänzlichen Sturz des Grafen.

Der Geistliche, welcher den übrigen Gefangenen zugesprochen hatte, brachte durch die überzeugende Kraft seiner Rede die Lady Somerset dahin, daß sie den Giftmord nicht mehr leugnete, und als sie vor der Jury erschien, wurde sie bleich, zitterte, als man ihr die Anklage vorlas, und hielt bei dem Namen: „Weston“ den Fächer vor ihre Augen; endlich bekannte sie sich schuldig und empfing das Todesurtheil, wurde aber vom Könige einige Tage darauf begnadigt.

Kalt und gefaßt erschien dagegen der Graf vor den Schranken; er erwähnte mit keiner Sylbe den König, wies aber jede Ermahnung, zu gestehen, von sich, behauptete stolz seine Unschuld, machte Einwendungen gegen die Beweise und erläuterte Umstände, die gegen ihn zu zeugen schienen.

Er entwickelte bei seiner Vertheidigung viel Scharfsinn und Verstand, und daß ihn die Pairs nach langen Untersuchungen endlich für schuldig erklärten, rührte mehr von der Macht seiner Feinde, als von der Kraft der gegen ihn sprechenden Beweise her.

Die Jury verurtheilte ihn zum Tode, doch der König begnadigte ihn; er aber wies diese Gnade von sich und erklärte, daß er, ein Unschuldiger, nichts annehmen könne, als Annullirung des Urtheils, was durchaus abgeschlagen wurde; und so lebte er noch viele Jahre als Gefangener des Towers, bis er endlich seiner Gemahlin im Jahr 1644 in's Grab nachfolgte.

Lieder

von

Fried. Rückert.

Jüngst stieg ich in mein eignes Herz hinab,
Und abgetheilet fand ich's in zwei Kammern,
Die eine hell, die andre wie ein Grab,
In einer Lust und in der andern Jammer.

Was in der Welt mir lieb und Theures war,
Saß in der einen Kammer dort vereinet;
Und als ich überzählt die ganze Schaar,
Fand ich viel weniger als ich gemeinet.

Was lieb und Theures je der Tod mir stahl,
Saß in der andern Kammer dort verbunden;
Und als ich überschätzt auch diese Zahl,
Hatt' ich vielmehr, als ich gedacht, gefunden.

Und aus der Kammer der Lebendigen
Sah ich abscheidend eines nach dem andern
Zur Kammer einzieh'n der Geschiedenen,
Und keines je zurück zu jener wandern.

Ich sprach: Wenn so das Wandern dauern soll,
So wird bald jene Kammer ganz sich leeren,
Und diese doch darum nicht werden voll
Von all den eingezognen Schattenheeren.

Digitized by Google

Hieronymus letztes Souper in Paris.

Der ehemalige König von Westphalen, Hieronymus Bonaparte, lebte, ehe er zum Throne berufen wurde, wie ein reicher Erbe in Paris, besuchte alle Schauspiele und Vergnügungsörter, und stand mit mehreren jungen Schriftstellern, die damals ihres Geistes, ihres Witzes und ihrer Sorglosigkeit wegen im Rufe standen, auf vertrautem Fuße. Am Abende nach seiner Ernennung zum Könige von Westphalen begegnete er an dem Ausgange des Vaudevilletheaters den beiden vertrautesten Freunden seiner Streiche und seiner Lust, den Herren v. C. und P. L. „Meiner Treu', es freut mich unendlich, Euch zu sehen; wißt Ihr, daß ich König von Westphalen geworden bin?" — „„Ja, Sire, und erlauben Sie, daß wir die Ersten sind, welche ...."" — „Keine Ceremonieen, keine Ziereréien unter uns! dazu ist es Zeit, wenn ich an meinem Hofe sein werde; hier kein Sie, Du, wie immer, immer dieselbe Freundschaft! Kommt zum Essen!"" — Hieronymus führte seine Freunde sogleich zu einem der vorzüglichsten Restaurateurs im Palais-Royal, und ließ ein wahrhaft königliches Souper auftragen. Man schwatzte viel, lachte viel, machte Witze, trieb allerhand Possen, und trank viel. Als der Wein die Köpfe etwas warm und schwer gemacht hatte, sprach Hieronymus: „Freunde, wir bleiben bei einander; wenn Ihr wollt, nehme ich Euch mit. Du C. sollst Secretär meiner Befehle sein, und Dich P. mache ich zu meinem Bibliothekar, da Du, wie ich weiß, ein Freund von Büchern bist." Der Vorschlag ward angenommen, und die Bestallung sogleich bei einer frischen Flasche Champagner vollzogen. —

Endlich mußte man sich trennen und man forderte die Rechnung. Hieronymus zieht die Börse, aber der König von Westphalen, dessen Schatz noch nicht eingerichtet war, findet nicht ganz zwei Louisd'or, die bei Weitem zur Bezahlung der 200 Franken nicht hinreichen. Die beiden neuen Staatsbeamten denken an ihr Glück und schießen dem Könige ihr ganzes Vermögen vor; es betrug beinahe einen Thaler. Was war zu thun? Um ein Uhr des Morgens konnte man unmöglich neue Quellen öffnen. Endlich wurde beschlossen, den Wirth selbst kommen zu lassen und ihm ihre Lage zu entdecken. Dieser ist vernünftig und höflich und fragt nur nach den Namen der Herren. „Ich bin der Secretär des Königs von Westphalen." — „Ich bin der Bibliothekar des Königs von Westphalen." — „„Sehr wohl, meine Herren"" erwiederte der Wirth, der zu fürchten begann, er möchte mit Betrügern zu thun haben; „„und dieser Pinsel da unten ist wahrscheinlich der König von Westphalen selbst?"" — „Sie haben Recht" — erwiederte Hieronymus — „der bin ich." „„Das ist ein wenig stark, Ihr Herren; wir wollen doch sehen, ob Ihr vor dem Policeicommissär nicht aus den Rollen fallt."" — „Um Gotteswillen" — entgegnete Hieronymus, dem bei dieser Wendung der Dinge angst und bange wurde — „keinen Lärmen! Wenn Sie uns nicht trauen, so will ich Ihnen meine Uhr da lassen, die den Betrag Ihrer Rechnung zehnfach werth ist." Er übergab sogleich dem Restaurateur eine kostbare, prachtvolle Taschenuhr, welche ihm Napoleon geschenkt und die auf der Rückseite dessen Namenschiffer in Diamanten hatte, und entfernte sich mit seinen beiden Freunden. Der Wirth besieht sich hierauf die Uhr genauer, zweifelt keinen Augenblick, daß sie gestohlen sein müsse und trägt sie zum Policeicommissär. Dieser erkennt den Namenszug des Kaisers und läuft zu dem Policeipräfecten, dieser zu dem Minister des Innern, der sich sogleich zum Kaiser nach St. Cloud begibt, und am andern Morgen erschien in dem Moniteur die Anzeige, daß der König von Westphalen sich unmittelbar in seine Staaten begeben werde, und Niemanden, ehe er in seiner Hauptstadt angekommen sei, zu irgend einem Amte ernennen könne.

Glosse

von

C. M. Winterling.

Ein geduld'ger Geist ist besser
Als ein hoher Geist.

Salomo.

Kinder, merkt euch diese Lehre,
Prägt sie tief ins Herz euch ein:
Erdenweisheit, Macht und Ehre
Ist ein falscher Irrwischschein,
Der aus holdem Friedensthal

Digitized by Google

Uns verlockt nach dürren Wüsten,
Wo mit nichts als Sorg und Qual
Wir das arme Leben fristen.
Mancher büßt den raschen Eifer;
Wer sich müßigt und bequemt,
Ist nach Glück der beste Läufer.
Wer, wenn Regen niederströmt,
In der Traufe geht, wird nässer,
Und wer viel schwitzt, wird nicht feist.
Ein geduld'ger Geist ist besser
Als ein hoher Geist.

Auflösung des Räthsels in Nr. 5.: Räthsel.

Literarische Anzeigen.

Tübingen. Bei C. F. Osiander ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben; in Erlangen bei Th. Bläsing und Palm u. Enke:

Das Leben Jesu. Kritisch bearbeitet von Dr. D. F. Strauß. 2 Bände. 1r Band. 1835. gr. 8. 5 fl. 24 kr.

Dieses Werk ist der erste, im Großen durchgeführte Versuch, vom Standpunkt der mythischen Ansicht aus, die verschiedenen Bestandtheile der evangelischen Geschichte kritisch zu sondern und auf ihre ersten Anfänge zurückzuführen. Die geistreiche und anziehende Darstellung, der Scharfsinn und die Gelehrsamkeit in der ganzen Untersuchung, die Kühnheit und Strenge einer auf ihre Principien eben so sicher als auf ihre Resultate vertrauenden Consequenz, machen dieses Werk zu einer Erscheinung, die das Interesse des Publikums in hohem Grade ansprechen wird.

Der zweite Band erscheint unfehlbar im Monat November dieses Jahrs.

Die christliche Gnosis oder die christliche Religions-Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Von Dr. Ferdinand Christian Baur, ordentl. Professor der evang. Theologie an der Universität zu Tübingen. 1835. gr. 8. XX. 766 S. 5 fl. 36 kr.

Commentar über die Pastoralbriefe des Apostels Paulus, von Martin Joseph Mack, Professor an der katholisch-theologischen Fakultät zu Tübingen. gr. 8. VIII. u. 544 S. 3 fl. 30 kr.

Der Verfasser hat sich bemüht, den Gehalt der Paulinischen Briefe an Titus und Timotheus so darzulegen, wie es ihre Bedeutsamkeit für christliche Lehre, Sitte und Geschichte zu erfordern schien. Der Auslegung halber ist in Absätzen der griechische Urtext, die lateinische Kirchen-Uebersetzung und eine genaue deutsche Uebertragung vorangeschickt. Der Commentar gründet sich auf den gewissenhaft behandelten Text, unterläßt es jedoch nicht, die übrigen, das Verständniß unterstützenden und sichernden Momente zu Hülfe zu rufen, nimmt auf die ältere und neuere Literatur geeignete Rücksicht, und enthält in Folge der angewendeten Methode Aufschlüsse und Erörterungen, denen man ihre Bedeutung sowohl für die Wissenschaft, als die Praxis des christlichen Theologen nicht wird absprechen können.

Das Recht der Anwachsung bei dem testamentlichen und gesetzlichen Erbrechte und bei Legaten oder Fideicommissen. Rein aus den Quellen dargestellt von Dr. M. S. Mayer, Professor in Tübingen. XIII. 300 Seiten. gr. 8. 2 fl.

Ueber den gegenwärtigen Stand der Streitfrage über die Zulässigkeit der Todesstrafe. Von Dr. J. F. J. Hepp, ord. Prof. in Tübingen. 4. 1836. 45 kr.

Der Verf. dieser Schrift hat unter Berücksichtigung der wichtigsten inländischen und insbesondere ausländischen (englischen, französischen, belgischen, italienischen und nordamerikanischen) Schriften über die Todesstrafe, diese wichtige Frage von allen verschiedenen Standpunkten, welche sie darbietet, beleuchtet, und die wichtigsten Gründe gegen die Todesstrafe in systematischer Ordnung zusammengestellt, um mit einem Blick das ganze Gebiet, den Umfang und die Gränze dieser wichtigen Streitfrage überschauen zu können.

Christoterpe, ein Taschenbuch für christliche Leser auf das Jahr 1836. Herausgegeben im Verein mit mehreren Andern von Albert Knapp. (Archidiaconus in Kirchheim unter Teck.) Mit Kupfern. 362 Seiten in kl. 12. 3 fl. 36 kr. (Inhaltsverzeichniß wird gratis ausgegeben).

Der Jahrgang 1833 der Christoterpe kostet im herabgesetzten Preise 2 fl., 1834 und 1835 jeder 3 fl. 36 kr.

Redigirt und verlegt von Theodor Bläsing.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 7. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 18. November.

Ein lustiges Abentheuer von vier guten Gesellen.

Es lebten in einer Stadt, auf der Insel Sicilien, einmal vier Jünglinge, die waren durch treue Freundschaft miteinander verbunden. An den gewöhnlichen Wochentagen blieb jeder still und thätig bei seiner Arbeit; doch trat ein Feiertag ein, so fanden sie sich jedesmal zusammen, besuchten gemeinschaftlich einen der Vergnügungsorte, welche in der Nähe der Stadt waren, oder machten eine Wanderung nach dem Gebirge, oder ergingen sich an dem reizenden Uferwege, welcher sich über sanfte Hügel und fruchtbare Gründe längs dem Meere hinzog.

Einst hatten sich diese vier treue Gesellen an dem frühen Morgen eines Festtages wieder vor dem Stadtthore, wohin sie sich Tages zuvor bestellt hatten, zusammen gefunden, und eine Wanderung nach einem ziemlich entfernt liegenden Bergdorfe gemacht, das ihnen schon längst um seiner lieblichen Lage und weiten Aussicht willen war gerühmt worden. Da jenes Dorf aber sehr ferne von der Stadt entlegen war, hatten sie sich bei der schwülen Hitze des Tages auf dem Hin- und Herwege so angestrengt, daß es alle zufrieden waren, als sie schon bei einbrechender Nacht an dem Meeresufer in der Nähe eines der Vergnügungsorte bei der Stadt kamen, und Timon, der eine von ihnen, den Vorschlag machte, sich hier erst ein Stündchen bei einem Becher Weines auszuruhen, ehe man die Wanderung nach der immer noch eine halbe Stunde entfernten Stadt fortsetze.

Sie traten ein, setzten sich in den hohen, kühlen Saal und ließen sich Wein geben. Heiß und erschöpft, wie sie waren, tranken sie schnell den starken Wein, der ihnen nur noch mehr Durst machte; und der Wirth mußte ihre Becher oft genug füllen. Sie wurden wieder fröhlich, und ergötzten sich mit allerlei heitern Gesprächen, und sangen lustige Lieder. Eine Stunde verging, und noch eine, und wieder eine; — und die lustigen Gesellen saßen immer noch, und ließen sich immer noch den Wein schmecken, und wurden immer lustiger und ausgelassener.

Endlich stand Timon auf, und sah zu dem Fenster hinaus, von welchem man die Aussicht auf das Meer hatte. Der Wein war ihm zu Kopfe gestiegen, und als er nun in den Mondschein hinaus blickte, und ihm die frische Nachtluft über die See daher anwehete, da fing ihm an zu schwindeln, auch fing er an auf seinen Füßen zu wanken. „Ei! ei!“ rief er da mit einemmale laut aus: „Was ist denn „das? Ich glaube gar wir sind, ohne daß wir's inne „wurden, auf ein Schiff gebracht worden!“

„Und ich glaube du bist ein Narr worden! rief Malethes, einer der andern drei Freunde. „Wie „kommst du auf den lächerlichen Einfall? Wer sollte „uns denn auf ein Schiff gebracht haben?“ Er stand bei diesen Worten auf, und wollte zu seinem Freunde Timon an's Fenster gehen. Aber auch ihm versagten die Beine den Dienst, der Wein war auch ihm ins Gehirn gestiegen, und die Wände des Saales schienen sich mit ihm umzudrehen. Er kam taumelnd an ein anderes Fenster, und sah ebenfalls in das Meer hinaus und auf seine mondbeglänzten Wellen. „Bei „meinem Leben!“ rief er, „mitten auf dem Meere!

Digitized by Google

„Klimar! Telepon! Wahrlich! wir sind auf dem „Meere!"

Klimar und Telepon, die beiden andern Freunde, lachten anfänglich über die beiden Freunde; doch erhoben sie sich endlich auch von ihren Sitzen, und kamen ebenfalls wankend an die Fenster. „Da ist das Meer," sagte Telepon. „Doch das Meer „kann man auch aus einem Hause sehen, das auf „festem Lande steht. Aber freilich, wenn der Boden „so schwankt, wie es jetzt wirklich der Fall ist, so „kann das kein gewöhnliches Haus sein. Die Stei„ne würden ja alle auseinander geschüttelt. Wir „sind in der That in der Kajüte eines Schiffes."

„Ja, ja, das Schiff wankt so auf den Wellen!" lallte Klimar. „Timon, Telepon, und du, mein „lieber Malethes, verleihe uns nur der Himmel „und der Genius der Winde und der des Meeres „eine glückliche Seefahrt. Es ist die erste Seereise, „die ich mache!"

„Es ist auch meine erste!" „Auch meine!" „Auch meine erste!" schrien die andern und taumelten wieder von den Fenstern nach ihren Sitzen, und fielen, indem Einer wider den Andern taumelte, zu gleicher Zeit auf die Erde.

„Ei, das ist ja ganz verwünscht!" schrie Malethes, „das infame Schwanken! Man kann ja „keinen sichern Schritt mehr thun, so wird das Schiff „auf den Wellen gewiegt."

„Brüder!" lallte Klimar, „wir sind auf ein „Felsenriff gestoßen. Habt ihr den Stoß nicht ge„fühlt? Ich bin davon umgepurzelt. Wenn wir nur „wieder flott werden! und wenn nur das Schiff kein „neu Leck bekommen hat! Sonst gute Nacht!"

„Ei was!" rief Timon. „Wir sind ja flotte „Bursche! darum hat uns der Genius des Meeres „schon wieder auch unser Schiff flott gemacht! Hei„sa! fühlst du denn nicht, wie es schwankt?" Er hatte sich mühsam wieder aufgerichtet, und stand nun mit weit ausgesperrten Beinen, wie die Seeleute auf den wogenden Schiffen zu stehen pflegen.

Allmählig fand sich Einer um den Andern mühsam wieder auf ihren Sitzen ein. „Aber das ist „doch zu wundern," rief Malethes, „daß mein „Becher hier so fest auf dem Tische stehen bleibt, „und sogar noch voll ist, während das Schiff schwankt, „daß ich mich kaum aufrecht sitzend erhalten kann."

Er ergriff den Becher, um ihn leer zu trinken, aber seine Hand wußte ihn nicht mehr gerade zu halten. Die Hälfte des Weines war schon verschüttet, ehe er ihn an die Lippen brachte.

Auch die Andern tranken noch mehr, und ihr Rausch ward immer stärker. Sie waren einmal in der Meinung, sie säßen in einem Schiffe, und konnten selbst keine Gründe mehr finden, diese Meinung zu widerlegen. Außer ihnen waren aber keine Gäste mehr in dem Saale, denn es war schon spät in der Nacht. Und der Wirth war schon längst in der Ecke des Saales eingeschlafen, nachdem er lange vergebens auf den Aufbruch der Nachtschwärmer gewartet hatte.

Diese aber hatten in ihrem Weintaumel nun nicht lange Ruhe. „Aber sagt nur," fragte Einer den Andern: „wißt ihr denn gar nicht mehr, wie „wir auf das Schiff gekommen sind? Wer war „denn um uns? Wer kann's denn gethan haben?"

Keiner konnte den Andern Auskunft geben. „Hört," rief endlich Klimar, „mir fällt es ein! „das hat niemand gethan, als der schuftige Wirth! „Hat der Kerl nicht ein wahres Gaunergesicht? Wer „weiß, warum er es gethan hat?"

„Du kannst Recht haben!" fiel ihm Timon ins Wort. „Ja, ja, den Wirth sah ich auch noch „ganz allein bei uns. Wenn ich den Kerl aber „kriege, dem solls nicht gut ergehen. Was hat er „uns wider Wissen und Willen auf ein Schiff zu „bringen?"

Indessen taumelte Malethes im Saale umher, und gewahrte den Wirth, der noch immer in der Ecke lag und schlief. „Da ist er! da ist er!" rief er. „Kommt Kameraden, wir wollen den Kerl knebeln „und über Bord werfen." — Schwimmen muß er, „wenn er davon kommen will!" rief Telepon und taumelte hin. „Ueber Bord mit dem Kerl!" schrieen die Andern und wankten auch herzu.

„Ums Himmelswillen, was habt ihr mit mir „vor, ihr Herren?" rief der Wirth erschrocken, als die vier betrunkenen Jünglinge über ihn herfielen, und ihn bei den Armen und Beinen packten, um ihn aus der Fenster einem hinauszuwerfen.

Digitized by Google

„Ueber Bord mit dem Seelenverkäufer!“ schrie Klimar: „Ueber Bord! ins Meer mit ihm!“ riefen die Andern wild durcheinander. „Laßt mich gehen, „ihr Herren, treibt den Spaß nicht zu weit. Der „eine zerrt mir am Bein, der andere am Arm, und „jeder anders wohin. Ihr reißt mir ja die Glieder aus „den Gelenken! Laßt mich los! Laßt mich los!“ beülte der Wirth. Aber die vier Gesellen hielten ihn nur fester und zerrten an ihm, und taumelten hin, und taumelten her, und bald fiel der eine, bald der andere zur Erde. Hatte sich der Wirth auch einmal durch Treten und Winden mit einem Arme oder einem Beine freigemacht, und einen von ihnen weggestoßen, so hielten sich die andern nur desto fester an ihm, und so brachten sie ihn endlich zu einem der Saalfenster und warfen ihn hinaus.

Ein Glück war's, daß sich der Saal im untern Stockwerke des Hauses befand, und daß er nicht so dicht an das Meer gebaut war, als die Betrunkenen sich an demselben vermutheten; sonst hätte der arme Wirth Hals und Beine gebrochen, oder wäre in dem Meere ertrunken. So fiel er aber gar nicht hoch hinab auf ein weiches Blumenbeet, welches sich vor dem Fenster befand.

Indem die Jünglinge aber den Wirth zum Fenster hinaus warfen, fielen sie auch innen übereinander. Immer toller drehete sich der Schwindel in ihren berauschten Köpfen. Sie glaubten nun das Schiff werde von einem Meeresstrudel herumgetrieben, und schrieen durcheinander: „Ein Strudel! ein Strudel! der Himmel genade uns! Das Schiff sinkt!“

Einer bestärkte den Andern durch diesen Schreckensruf in seiner Meinung und in seiner Angst. „Was ist in dieser Noth zu thun?“ fragte Malethes verzweifelnd. „Werft über Bord, was ihr „findet!“ schrie Timon. „Das Schiff muß erleich„tert werden, sonst sinkt es unter, und wir sind un„wiederbringlich verloren.“

Nun raseten sie in der Angst erst recht toll durcheinander, und nach und nach flogen alle Geräthe, die sich zufällig im Saale befanden, zum Fenstee hinaus. Denn auch das Kleinste und Leichteste hielten sie für Ballast, der das Schiff zum Sinken bringen könne.

So trieben sie es, bis der Morgen schon dämmerte, und immer riefen sie dazwischen einander zu: „Jetzt sinkt das Schiff! jetzt sinkt es unter. Das ist „ein furchtbarer Sturm. In welchen Strudel wir „nur gerathen sind?“

(Schluß folgt).

Scherzhafte Gedichte

von

Fried. Rückert.

Romanze von den Hennen.

Der Hahn führt seine Hennen
Im Sonnenschein spazieren,
Er läßt sie um nicht rennen,
Er weiß sie zu regieren,
Sie dürfen sich nicht trennen.

Der Hahn führt seine Hennen
Am Gartenzaun spazieren,
Er weiß sie all zu nennen,
Und alle scheinen ihren
Rufnamen wohl zu kennen.

Der Hahn führt seine Hennen
Am Stadelthor spazieren,
Kein Körnlein von der Tennen
Läßt er sich da verlieren,
Von Speen weiß er's zu trennen.

Der Hahn führt seine Hennen;
Der Fuchs geht spioniren,
Er scheint den Schlich zu kennen,
Und lauscht versteckt, um ihren
Heerhaufen anzurennen.

Der Fuchs lauscht auf die Hennen;
Der Jäger geht revieren;
Den Fuchs scheint er zu kennen;
Und ohne Zeitverlieren
Läßt er die Büchse brennen.

Der Fuchs fing keine Hennen,
Doch konnten sie nicht ihren
Geschicken drum entrennen,
Der Schuß hat ihrer vieren
Entstrickt des Lebens Sennen.

Der Jäger rupft die Hennen,
Mit Federn sich zu zieren,
Sagt denen, die's nicht kennen,
Die Federn sei'n von Thieren,
Die sie Birkhühner nennen.

Digitized by Google

Wenn mit dem Schmuck der Hennen,
Mit artigen Manieren,
Er sich vor Jungfer Aennen
Wird morgen präsentiren,
Wird sie die Federn kennen,
Denn sie sind von den ihren,
Und nicht von fremden Hennen.

Ehrenvoller Diebstahl.

Unter den Mainoten, den Abkömmlingen der alten Spartaner, gilt der Diebstahl für eine höchst ehrenvolle Beschäftigung. Ein englischer Reisender machte in dem Hause eines Bergbewohners Halt und nahm einige Silbergeräthe aus seinem Reisesacke, um sich derselben bei seiner Mahlzeit zu bedienen. Bei dem Anblick dieser Kostbarkeiten fing der anwesende Alte laut zu schreien an und antwortete dem Engländer auf die Frage nach der Ursache seiner Unruhe — „ach, mein lieber Herr, ich weine, weil mein Sohn nicht da ist, um Ihnen diese schönen Dinge zu stehlen.

Die zehn Lebensregeln des amerikanischen Präsidenten Jefferson.

1) Was Du heute thun kannst, schiebe nicht auf bis morgen.

2) Was Du selber thun kannst, laß von keinem Andern thun.

3) Gib das Geld nicht eher aus, als bis Du es in Händen hast.

4) Was Du nicht brauchst, kaufe nicht, wenn es auch wohlfeil wäre; es wird Dir theuer zu stehen kommen.

5) Der Stolz kostet uns mehr, als Hunger, Durst und Kälte.

6) Wenig gegessen zu haben, wird Niemand bereuen.

7) Alles, was du gern thu'st, wird Dir leicht werden.

8) Wie viel haben uns die Uebel gekostet, die uns nicht getroffen haben, die wir aber fürchten!

9) Fasse ein Ding immer bei der glatten Seite an.

10) Bist Du ärgerlich, so zähle 10, ehe Du sprichst; bist Du zornig, so zähle 100.

Rhapsodie
von
C. M. Winterling.

Von welchem Zauberkreis bist Du umgeben?
Vergebens sucht mein freiheitslust'ger Geist
Dem sympathet'schen Zug zu widerstreben,
Der mich in deine mag'schen Wirbel reißt.

Ich fühle selbst, wenn bei verhüllter Sonne
Dein Schattenbild an mir vorüberfließt,
Und mich berauscht die Luft mit Himmelswonne,
In die dein süßer Athem sich ergießt.

Ich fühle selbst, wenn oft zur günst'gen Stunde
Mein Bild den Flug durch dein Gedächtniß nimmt,
Und wenn mein rauher Nam' in deinem Munde
Zu Harmonien der Sphären um sich stimmt.

Ich fühle selbst, wenn ein geheimes Sehnen
In dir sich nach verwandten Seelen regt,
Und wenn bei meinen schwachen Lyratönen
Dein Herz auch für den fernen Sänger schlägt.

Ich fühle selbst, wie dann die Engelsmienen
Ein holdes Lächeln überblüht, das so
Auf keinem ird'schen Antlitz noch erschienen,
Da es mit dir dem Himmel erst entfloh.

Ich fühle selbst — o thörichtes Vermessen,
Zu fühlen, was nicht ist und nicht kann sein! —
Ich fühle wohl; allein von dir vergessen,
Ist, was ich fühle, nur ein leerer Schein.

Literarische Anzeige.

An Freunde der Astronomie.

So eben traf nachstehendes astronomische Prachtwerk bei Th. Bläsing und Palm u. Enke ein: Vollständiger Himmels-Atlas, für Freunde und Liebhaber der Sternkunde, nach den vorzüglichsten Hülfsquellen und eigenen Beobachtungen gezeichnet von Karl Friedrich Vollrath Hoffmann. Erste Lieferung (enthält: Nördliche Hälfte des Himmels. — Die Fische. — Der Widder. — Der Stier und Orion) illuminirt. Subscriptions-Preis 1 fl. 36 kr.

Redigirt und verlegt von Theodor Bläsing.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 8. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 25. November.

Ein lustiges Abentheuer von vier guten Gesellen.

(Schluß.)

„Brüder!" rief endlich Timon, „erinnert euch, „der Sturm fing erst dann, aber dann auch sogleich „an, als wir den Wirth ins Meer geworfen hatten. „Der Wirth muß unschuldig gewesen sein, weil die „Genien des Meeres ihn so sichtbarlich an uns rä„chen wollen. Werfet euch mit mir nieder, und ru„fet den Neptunus an, den mächtigen Beherrscher „des Meeres, und alle übrigen Genien dieses Ele„mentes, daß sie uns die Blutschuld vergeben."

„Du hast Recht, Timon! gut gesprochen!" schrie Klimar und mit ihm die Andern. Alsbald warfen sie sich auf die Erde, und fleheten mit reuevollem Herzen zu dem Neptunus und den übrigen Genien des Meeres um Vergebung ihres Verbrechens. Sie lagen lange, und fleheten lange, und so geschah es, daß sich durch diese Zögerung und durch ihre Thränen ihr Taumel um ein Kleines verminderte.

Der arme Wirth war indessen mit dem bloßen Schrecken davon gekommen; der Fall aus dem Fenster auf das lockere Beet hatte ihm nicht den mindesten Schaden zugefügt. Ergrimmt über die unhöflichen Gäste, hatte er sich aber schnell aufgerafft, war von dannen gerannt, und hatte an dem Thor der Stadt einige Soldaten mit dem Hauptmanne der Wache zu Hilfe gerufen. Von diesen begleitet, trat er jetzt in den Saal seines Hauses, als sich die Betrunkenen eben von ihrem Gebete erhoben.

„Seht ihr?" rief Mälethes bei dem Anblicke der Wache, „seht ihr? da sind die Genien. Sie ha„ben menschliche Gestalt angenommen, und erschei„nen auf unser Flehen. Seht, sie haben auch den „unschuldigen Mann gerettet, und bringen ihn wie„der lebend zu uns. Laßt ihn uns vor Allem um Ver„gebung flehen."

Seine drei Genossen folgten dieser Aufforderung, erhoben die Hände gegen den Wirth und sprachen flehend: „Erlaß uns unsere Schuld."

„Ja ihr kommt mir recht!" rief dieser ergrimmt. „Ihr kommt mir eben recht. Habt ihr doch gesoffen „und gezecht die ganze Nacht, und meinen besten Wein „wie Wasser verschüttet! Habt mich mir nichts, dir „nichts, in der Trunkenheit zum Fenster hinausge„worfen, daß ich ein Kind des Todes hätte sein kön„nen, und alle meine Geräthschaften, kostbare Becher „und Tische und Alles zerschlagen und zum Saale „hinaus geschleudert, daß ich mich ganz neu einrich„ten muß, und hofft, ich werde euch nichts dafür „aufrechnen. Das heißt die Rechnung ohne den Wirth „gemacht. Nichts erlassen! Alles sollt ihr mir be„zahlen bis zum letzten Heller, und ein Schmerzen„geld für meine Angst noch obendrein, sonst lasse ich „euch auf der Stelle hier arretiren und auf die Wache „setzen. Ich will euch zechen lehren! wartet nur! „Nur heraus mit eurem Gelde, ihr Herrn Nachtschwär„mer! Ich will euch lehren, ehrliche Leute aus ihrem „eigenen Hause zum Fenster hinauswerfen."

Erstaunt und bestürzt sahen ihn die vier guten Gesellen an. Das Schelten des Wirthes hatte sie immer noch mehr zur Besinnung gebracht. Da trat der Hauptmann der Wache hervor und sprach mit gutmüthigem Ernst: „Ihr Herren, macht dem Han-

Digitized by Google

„del ein Ende. Ihr seht selbst, ihr habt hier übel „gewirthschaftet, und dem Manne könnt ihr nicht „zumuthen wollen, daß er euch seinen theuern Wein „umsonst aufgetischt habe, um sich von euch all sein „Wirthschaftsgeräthe zerschlagen und wegwerfen zu „lassen. Zahlt, was ihr schuldig seid, und geht dann „eurer Wege."

„Ei," fragte Timon verlegen, „befinden wir „uns denn nicht in dem Schiffe?" — „Was?" schrie der Wirth, „im Schiff? Wenn ihr im Gasthause zum „Schiffe einkehren wolltet, so hättet ihr nicht zu mir „kommen sollen. Potz Element! ich glaube, ihr wollt „mich noch zum Narren haben!

Jetzt erst gingen den guten Gesellen die Augen über ihren Irrthum auf. Sie zahlten dem Wirthe, was er für Wein, an Schadenersatz und Schmerzengeld verlangte, und als er nun lächelnd und beruhigt die blanken Thaler einstrich, gestanden sie ihm, wie sie im Rausche wirklich in der Meinung gewesen, als befänden sie sich in einem Schiffe, wie sie den Taumel des Rausches für das Schwanken des sturmbewegten Meeres gehalten, und wie sie ihn für einen Seelenverkäufer gehalten, der sie ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen in das Schiff gebracht habe.

Mit herzlichem Lachen hörten der Wirth, der Hauptmann und die Soldaten die Erzählung ihres Irrthums an, und auch sie schieden vergnügt von seinem Hause. Die Soldaten und der Wirth selbst erzählten aber den lächerlichen Vorfall jedermann, wer ihn nur hören wollte, und bald ward er zum Gespräche der ganzen Stadt. Wenn man in der Folge von jenem Hause sprach, nannte man es nur das Schiff, und wo sich einer der guten Gesellen an einem öffentlichen Orte blicken ließ, da wies man mit den Fingern auf ihn, und sie mußten sich so oft die Seefahrer nennen hören, so daß sie es endlich überdrüßig wurden, und die Stadt verließen, um in einer entfernten Gegend ihr Glück zu suchen, wo sie um dieses jugendlichen Fehlers willen nicht dem Gelächter preisgegeben waren.

Um Mitternacht,

von

Fried. Rückert.

Um Mitternacht
Hab' ich gewacht
Und aufgeblickt zum Himmel;
Kein Stern vom Sterngewimmel
Hat mir gelacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich gedacht
Hinaus in dunkle Schranken;
Es hat kein Lichtgedanken
Mir Trost gebracht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Nahm ich in Acht
Die Schläge meines Herzens;
Ein einz'ger Puls des Schmerzens
War angefacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Kämpft' ich die Schlacht,
O Menschheit, deiner Leiden;
Nicht konnt' ich sie entscheiden
Mit meiner Macht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich die Macht
In deine Hand gegeben:
Herr über Tod und Leben,
Du hältst die Wacht
Um Mitternacht.

Meloleuca

oder

die Doppelgänger;

humoristische Skizze

von

Wis Nuth.

(Manuscript).

Erste Rosette.

Der Leser denke sich eine Stadt und nenne sie

Digitized by Google

Zwiebelingen, Käsſtein, Wurſthauſen, Zuckerburg, Butterau, oder wenn ihm keiner von dieſen Namen mißfällt, wie er will, und in dieſer Stadt ein Haus, wobei wir ihm wieder ſeinen freien Willen laſſen, mit Ausnahme eines Rath-, Tauben-, Schul-, Toll-, Entbindungs-, Garten-, Kranken-, Spiel-, Schlacht-, Zucht-, Wirths-, Findel- und Brauhauſes; darinnen zwei durch einen ſchmalen Söller getrennte Zimmer vis a vis, und in dieſen zwei ſeltſame Herren auf Freiers-Füßen.

Hat ſich der Leſer dieß alles gedacht, ſo hat er ſeine Schuldigkeit vollkommen gethan, und thut am beſten, wenn er augenblicklich gar nichts denkt, ſondern aufmerkt, was in der Stadt, in dem Hauſe und in den Zimmern ſich zuträgt. Dieß ſoll der größte Theil dieſer Hiſtorie ſein.

Um etwas mährchenhaft, oder wie manche wollen, phantaſtiſch anzufangen, ſo berichtet man, daß in dieſem Hauſe ein ſeltſamer Zauber für die edlen Zwiebelinger — wir wollen dieſen erſten Namen uſurpiren — wohnte, eine Prinzeſſin mit einer ſchwarzen Haut, die, wie alle Nachbarn wiſſen wollten, vor mehreren Wochen aus Afrika mit einem ungeheuren Vermögen und ſiebzehn Lenzen kam, und in dieſer Hinſicht dem Schiller'ſchen Mädchen aus der Fremde glich, daß man eigentlich, und zwar zum größten Leidweſen der Zwiebelinger, nicht wußte, woher ſie kam, noch weniger, wohin ſie gehen werde. Sie ließ das hübſche Haus, welches ſich nun durch die Prinzeſſin in ein Schloß verwandelt, da ſolche, wie alle Leſer wiſſen, nicht in Häuſern wohnen, durch einen geheimen Agenten kaufen, und ſoll es mit blanken Diamanten bezahlt haben, gerade ſo, wie Kinder ihre Schuld einander mit Kieſeln abtragen, oder wie es ſonſt die Spartaner thaten, die ihre Münzen aus Eſelshäuten ſchlugen, und nicht allein Wohlfeilheit und Haltbarkeit, ſondern auch dieß für ſich hatten, daß ſie das Papier noch nicht kannten.

Meloleuca wich in mancher Hinſicht, beſonders aber dadurch von den Zwiebelinger Schönen ab, daß ſie gegen die jungen Herren in dieſer Stadt ganz unempfindlich war. In ihr Haus hatte keiner von den hübſchen Schnurrbärten Zutritt. Umſonſt polirten die Stutzer mit meiſt unbezahlten Stiefelſohlen die Pflaſterſteine, und hätten leicht durch ihre Brillen-Lorgnetten das Schloß der Prinzeſſin in Brand ſetzen können, wenn nicht die gute Polizei der Zwiebelinger die Vorſichtsmaßregel gebraucht, und eine Feuerſpritze als Schutzwache hingeſtellt hätte. Vergeblich trugen ſie ſich der ſchönen Mohrin zu Gefallen ſchwarz, wie die Kaminfeger, und einige ſollen ſich ſogar deren Kutten und Handwerkszeug geborgt, und damit Fenſterparade gemacht haben, blos um der Prinzeſſin ähnlich zu ſehen. Nun, über den Geſchmack läßt ſich nicht ſtreiten, ſo viel iſt gewiß, daß von der Zeit an keiner mehr etwas Weißes trug, weder Hut, noch Handſchuhe, noch Halsbinden.

Die Zwiebelinger Schönen thaten das Gegentheil; alle kleideten ſich weiß, wie gelöſchter Kalk, um ihren Cicisbee's, Liebhabern, Schätzen u. ſ. w. die fatale ſchwarze Farbe abzugewöhnen. Mehre ſtudirten Göthe's Farbenlehre, die dadurch faſt vergriffen wurde, blos um den jungen Herren wiſſenſchaftlich darzuthun, daß ſchwarz gar keine Farbe, ſondern nur den Schmutz, die Finſterniß, die Hölle und den Teufel darſtelle. Alle trugen ſich glänzend weiß wie das Licht, oder glanzlos wie Buttermilch, oder roſa, wie die Sonne im Brautbette. Doch dadurch benahmen ſie den Zwiebelingern Stutzern weder den Eifer für die ſchwarze Prinzeſſin, noch die Sehnſucht nach den Diamanten, welche die Damenwelt auch gern für ſchwarz ausgegeben hätte. Wohl warfen einige den Satz hin, der blendende Glanz dieſer Steine ſei blos optiſche Täuſchung; denn ſie wüßten recht gut, daß es reiner Kohlenſtoff wäre, und Kohlen ſeien bei ihnen ſchwarz. Andere, mehr zu Hypotheſen geneigt, wollten behaupten, daß dieſe Glanzkohlen deswegen ſo leuchteten, weil ſie im Verbrennen begriffen wären, und daß wahrſcheinlich der Satanas mit ſolchen Steinkohlen die Hölle heize, weil die andern alle auf der Erde zu den Dampfſchiffen und Dampfwägen verbraucht würden. So weit kann übermäßiger Eifer führen! Doch die Steine ſind nicht ſo leicht als die Menſchen anzuſchwärzen, und von den jungen Herren, welche nach Licht trachteten, hätte jeder gern eine ſolche Laterne, wenn auch nicht größer als ein Taubenei, wie der Kaiſer von Braſilien, auf ſeinen Hut getragen.

Durch dieſe Streitigkeiten bekam am Ende Zwiebelingen gleich Abdera einen Ruf, und wie es in

Digitized by Google

jener Esel und Schatten, so gab es hier Kreiden und Kohlen. Durch diese Bilder wurde die weiße und schwarze Parthei versinnlicht und poetisirt. Auf der Kreidenseite waren die meisten, besonders jüngere Frauenzimmer, die Tüncher, Papierfabrikanten, Müller, Bader, Wäscherinnen, Rascur's, Seifensieder, Wirthe und andere. Die Kohlenparthei bildeten die Stiefelwichser, Kaminfeger, Buchdrucker, Nußhändler, Feuerarbeiter u. s. w. Einige standen zwischen beiden, wie die Schriftsteller, Advokaten, Concipisten, und Zeitungsschreiber, kurz alle Leute von Schwarzaufweiß.

Daß durch diese Partheiungen in dem sonst ziemlich friedlichen Zwiebelingen manche Unruhen, Zwiste und Feindseligkeiten entstanden, die oft blutige Köpfe und zerkratzte Hände zu Folge hatten, läßt sich leicht denken, und der Bürgermeister, der auch seinen Verstand nicht wie Schnupftaback in der Tasche trug, konnte dieses Unheil nicht verhüten, ob er sich gleich sehr klug benahm, und zwischen beide Partheien sich stellend, halb weiß und schwarz trug. Nach einem hohen Rathsbeschlusse liefen die Stadtsoldaten mit einem schwarzen Beine und weißem Arme, und zuletzt soll es so weit gekommen sein, daß sich jeder der Symmetrie wegen, das halbe Gesicht schwärzen mußte. Vernünftige Kaminfeger thaten als gute Bürger das Gegentheil, und kreideten sich das halbe, und man konnte von ihnen sagen, daß sie nicht ganz naseweiß waren. Durch solche treffliche Anordnungen wurde die Stadt Zwiebelingen nicht wenig berühmt, und Fremde strömten in Masse zu, theils der Prinzessin, theils des Kreiden- und Kohlenkriegs wegen. Von dieser beklagten sich einige über die doppelte Kreide der Zwiebelinger Gastwirthe; einer von ihnen entschuldigte sich aber genügend, und erklärte dem Gaste, er gehöre zu keiner Parthei, da er im hohen Rathe sitze, und müsse daher doppelt mit Kreide und Kohle schreiben.

An einem Morgen wurden plötzlich die zwei Zimmer in dem verzauberten Hause durch Gäste besetzt. Die beiden Herren kamen fast zu gleicher Zeit mit Extrapost an, gaben eine Karte ab, und fanden freundlichen Einlaß. Beide, Mohren, in den besten Jahren und von schönem Aeussern, sahen oft aus dem Fenster auf die Straße, und manche wollen behaupten, daß von dieser Zeit an die Kreiden mehre junge Frauenzimmer verloren hätten. Sie sahen sich einander, wie aus dem Gesicht geschnitten, gleich, und der Bürgermeister, welcher ihre Pässe in Augenschein genommen hatte, lächelte in einer hohen Sitzung geheimnißvoll, und entdeckte Abends seiner lieben Frau, daß er nun eine schwere Arbeit bekommen würde, und wahrscheinlich einen Criminalproceß führen müsse, der ihm Ruhm und Ehre, den Delinquenten aber schlimme Folgen bringen werde. Seine süße Ehehälfte versprach ihm, die Sache ganz geheim zu halten, und bat ihn nun, einen Schoppen mehr zu trinken, um solcher Anstrengung nicht zu unterliegen. Ihr Versprechen hielt sie ganz; denn sie ließ gegen Niemand etwas laut werden. Nur ihrer Gevatterin vertraute sie unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, daß ihr Mann nun eine Riesenarbeit vorhabe, und daß nächstens in Zwiebelingen, wo so selten Theater sei, ein großes Schauspiel aufgeführt werden würde. Es sei nur noch die Frage, ob er mit dem Schwert oder Galgen oder Rade gerichtet werde.

„Wer," rief die Lotteriecollekteurin Nummerlein, und klaschte in die kleinen Hände, denn sie galt in Zwiebelingen für eine hübsche junge Frau, und bemerkte gleich, daß sie bis dahin einen neuen Mantel haben müsse, denn die Hinrichtung würde doch nicht so schnell vollzogen werden, und man könne sich nicht so lange in die Kälte hinstellen.

Das Wer blieb unbeantwortet, denn eben trat der Bürgermeister ein, und beide Weiber oder Damen, wie man sich in Zwiebelingen vornehm ausdrückte, breiteten sich nun mit der den Frauen eigenthümlichen Rednergabe über den neuen Mantel und das zu wählende Futter aus.

So schweigsam als die Frau Bürgermeisterin, war auch die Frau Gevatter, sie erzählte es nur ihrer Freundin; diese wieder ihrer und so lief es an der elektrischen Kette dieser unbeweglichen Zungen in sehr kurzer Zeit durch ganz Zwiebelingen. Dabei hatte die Frau Lotteriecollekteuein Nummerlein das Maskulinum und Femininum verwechselt, und statt *er*, *sie* wird hingerichtet. Nun war keine Frage *wer*, die schwarze Prinzessin, welche endlich von den beiden Mohren gefunden und festgehalten wurde.

Aber auch der negative Pol des hohen Raths, der Polizeisoldat mit dem schwarzen Beine und dem weißen Arme, der die Pässe geholt hatte, lächelte geheimnißvoll, und gestand endlich mit hochwichtiger Miene seinem Busenfreunde, dem Hundedressirer Strohsack, bei einem Glase Schnapps, er wisse wohl, wer die fremden Herren seien. Hoch hinauf geht ihr Stammbaum, schmunzelte er; ja sie sind weit her, weit hinter Afrika, aus einem noch ganz unentdeckten Welttheile, gleich hinter den Pohlen (Polen wollte er sagen.).

(Fortsetzung folgt.)

Redigirt und verlegt von Theodor Bläsing.

(Mit einer Beilage.)

Digitized by Google

Neue Folge.

Beilage zu Nr. 8. des Erlanger Mittwochs-Blattes.

Am 25. November.

Triolette *).

von

E. M. Winterling.

Er.

Was kümmern mich die Andern alle,
Nur Eine macht das Blut mir heiß.
Ich laufe, wo ich Röschen weiß,
Was kümmern mich die Andern alle.
Ja, wüßt' ich, daß ich ihr gefalle,
Lief' ich für sie durch Gluth und Eis.
Was kümmern mich die Andern alle,
Nur Eine macht das Blut mir heiß.

Sie.

Das kommt mir fast zu unverhofft,
Da muß ich mich denn doch bedenken.
Mein Herz so jung schon zu verschenken,
Das kommt mir fast zu unverhofft.
Die Männer wollen, hört' ich oft,
Wie Püppchen uns am Drahte lenken.
Das kommt mir fast zu unverhofft,
Da muß ich mich denn doch bedenken.

Er.

Das hätte man mir sagen sollen,
Eh' ich mit ihr zum Altar trat,
Daß sie ihr Erbe halb verthat,
Das hätte man mir sagen sollen.
Und dann bei Tag und Nacht dieß Schmollen,
Und dann der ungeheure Staat —
Das hätte man mir sagen sollen,
Eh' ich mit ihr zum Altar trat.

*) Triolett — ein Dreiklangsgedicht, kleines Ringelgedicht von acht Zeilen, deren erste dreimal gehört wird.

Räthsel.

Nenn' mir mit einem Wort
Was Scävola verkohlte,
Was blut'ge Nasen macht
Und was der T—l holte.

L—.

Literarische Anzeigen.

In der Herold'schen Buchhandlung in Hamburg ist so eben erschienen und in Erlangen zu haben bei Bläsing und Palm u. Enke:

Die Wunder der Natur und die Wunderwerke der Welt oder Vater Brisson's Unterhaltungen mit seinen Kindern über Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten. Ein belehrendes Bilderbuch, herausgegeben von H. Müller, Prediger in Wollmirsleben, Nittee. Neu durchgesehene und verbesserte Auflage, herausgegeben von Carl Steaus, Vorsteher einer Lehranstalt für Knaben in Hamburg. Mit 32 colorirten Abbildungen, in elegantem farbigem Einbande. Preis nur 54 kr.

Diese wohlfeile, interessante und belehrende Jugendschrift empfehlen wir hiemit als vorzügliche Weihnachtsgabe mit voller Ueberzeugung!

Der Unterzeichnete erbietet sich zur schnellen Besorgung von

Göthe's sämmtlichen Werken. 55 Bde. Taschenausgabe. Druckp. zu dem über die Hälfte herabgesetzten Preise von 13 fl. 20 kr.
— Taschenausg. Velinpap. 20 fl.
— Ausgabe in Octav. Druckpapier. 26 fl. 40. kr.

Erlangen, im Nov. 1835.

Theodor Bläsing.

Durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen, in Erlangen durch Theodor Bläsing und Palm und Enke.

Roman-Bibliothek zur unterhaltenden Winter-Lectüre. Eine Auswahl der interessantesten neueren belletristischen Schriften von Bulwer, G. Döring, de la Motte Fouqué, L. Keuse, Joh. Schopenhauer, Fried. Seybold und bekannten Anderen. Zwanzig Bände, als Sammlung, im Werthe von 41 fl., zu dem beispiellos niedrigen Preise von Neun Gulden.

Digitized by Google

Verlag von Julius Weise in Stuttgart.

Verzeichniß der Romane.

Bulwer, E. L., die Wanderer am Rhein. Aus dem Englischen. gr. 8. Velinpapier, broschirt. Preis 2 fl. 24 kr.

Döring, Georg, die Italiener. Eine Novelle. 8. Velinpapier, brosch. Preis 1 fl. 30 kr.

Fouqué, Fr. Baron de la Motte, Fata Morgana. Eine Novelle. 8. brosch. Preis 1 fl.

Kruse, L., Herr und Diener. Eine Erzählung aus den mitgetheilten Papieren eines Freundes. 2 Bände. 8. Velinpapier, brosch. Preis 4 fl. 30 kr.

Schopenhauer, Joh., meine Großmutter. Aus den Papieren eines alten Herrn. 8. Velinpapier, brosch. Preis 1 fl. 30 kr.

Arth, Friedrich v., Mairosen. Erzählungen und Novellen. Ein Band in 8. auf Velinpapier elegant brosch. Preis 3 fl.

Bohemus, Frauengröße oder der Blödsinnige. Roman in 2 Bänden. 8. Velinpapier, broschirt. Preis 3 fl. 36 kr.

— der Irrwisch. Eine Novelle. 8. Velinpapier, brosch. Preis 1 fl. 30 kr.

Hanisch, Carl, neueste Erzählungen. Ein Band in 8. von 34½ Bogen auf Velinpapier. Elegant brosch. Preis 3 fl. 36 kr.

Krüdener, Frau v., Albert und Clara. Erzählung. 8. brosch. Preis 1 fl.

Lowe, Hudson, Denkwürdigkeiten über Napoleons Gefangenschaft und Tod. Aus dem Französischen. 2 Bände. 8. brosch. Preis 4 fl. 30 kr.

Oefele, A. Freiherr v., Widerhold. Historisch-romantisches Gemälde aus den Zeiten des 30 jährigen Krieges. 2 Bände. 8. brosch. Preis 4 fl. 30 kr.

Schreiber, Aloys, Myrthen- und Zypressen-Kränze. 2 Bände. 8. brosch. Mit Kupfern. Preis 3 fl.

Seybold, Friedrich, der Camisarde. Historischer Roman 2 Bände. 8. brosch. Preis 5 fl. 24 kr.

Bei Abnahme einzelner Werke bleiben die Preise unverändert die früheren, jedem beigefügten Ladenpreise.

In der A. Weber'schen Buchhandlung (Ph. Jakob Bayer) in München, ist so eben erschienen, und bei Th. Bläsing und Palm und Enke in Erlangen vorräthig zu haben:

Die Köchinn, wie sie sein soll und muß, oder sichere Anleitung, binnen kurzer Zeit ohne alle Beihülfe perfekt kochen zu lernen. Ein praktischer, auf mehrjährige Erfahrung gegründeter Rathgeber zur Bereitung gesunder und schmackhafter Speisen, für Gesunde und Kranke, auf möglichst einfache und sparsame Art, nebst 72 Speisezetteln, für jede Jahreszeit eingerichtet, und 26 weitern für Kranke, Genesende und Kinder. Deutschlands Frauen und Töchtern gewidmet von Lina. 12. gebund. 500 Seiten mit Titelkupfer. Preis 54 kr.

Unter den vielen, bis jetzt erschienenen Kochbüchern giebt es wenige, welche vorzugsweise für kleinere Familien von 3 bis 6 Personen bearbeitet sind und mit so billigem Preise wie dieses eine so große Zweckmäßigkeit verbinden. Die Hauptaufgabe dieser Bearbeitung war, Hausfrauen und Töchtern einen Rathgeber für die Küche an die Hand zu geben, welcher sie des mühsamen Suchens oder Abrechnens der Quantitäten zu den vorhabenden Speisen aus größeren Werken der Art enthebe. Dasselbe enthält nebst Einleitung zur Küchenbestellung, und zweckdienlichen Vorarbeiten von Gemüsen und Fleischgattungen über 650 Recepte zu Suppen, Suppeneinlagen, kalten und warmen Saucen, Gemüsen, süßen und sauern Beilagen, Ragouts, Geflügel, Fischen, Eier- Milch- und Mehlspeisen, Obsteinlagen, Puddings, Pasteten, Braten, Compots, Sulzen, verschiedenen Getränken, Cremes, Torten, Konfekt und Backwerken ꝛc. sowie mehrere zum Hausgebrauche nützliche Mittheilungen; ferner 72 Speisezettel für jede Jahreszeit eingerichtet und 20 weitere für Kranke, Genesende und Kinder, nebst passenden Getränken, und kann daher mit vollem Rechte allen Hausfrauen und Töchtern, denen kräftige und gesunde Kost, verbunden mit bequemer Einrichtung, genehm ist, bestens empfohlen werden.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 9. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 2. December.

Meloleuca
oder
die Doppelgänger;
humoristische Skizze
von
Wis Muth.
(Manuscript).

(Fortsetzung).

Zweite Rosette.

Nun, meinte Strohsack, mehr als Kaiser können sie nicht sein, und keine Christenmenschen auch nicht; und wenn sie auch Diamanten, so groß wie Quadersteine hätten, er möchte nicht mit diesen Heiden an einem Tische essen, denn es seien gewiß Menschenfresser."

Diese vertrauliche Unterhaltung des Polizeidieners und des Hundedressirers Strohsack belauschte ein Dritter, der Laternanzünder Flammenschwanz, gieng kurz darauf in ein anderes Haus und erzählte dort seinen Freunden die schreckliche Geschichte, und dabei: es seien Menschenfresser aus Diamanten gekommen, die Kinder aufkaufen ließen, und zwar jeden Tag einen Knaben und ein Mädchen, welche sie mit Haut und Haar verschlängen. Sie hätten Kaiserthümer weit hinter unserer Erde, und wollten die Prinzessin, welche ihnen entflohen sei, wieder zurückbringen.

Jeder, der diese Erzählung mit anhörte, theilte sie, auf seine Weise ausgeschmückt, wieder andern mit, und am Ende war es in der ganzen Stadt eine ausgemachte Sache, daß diese beiden Mohren schon mehre Kinder gekauft und verzehrt hätten, und entweder Brüder oder Söhne des Beelzebub, oder er selbst seien, und daß es für den hohen Rath hohe Zeit wäre, einzuschreiten, sonst gäbe es in Zwiebelingen Aufruhr und Mord.

Während sich die Zwiebelinger, von solchen seltsamen Historien aufgeregt, die Köpfe zerbrechen, und in allen Zirkeln vom Sing- und Tanzthee bis zur Holzhackeria herunter die Diamanten und Menschenfresser, Rad und Galgen nebst der schwarzen Prinzessin eine lebhafte Rolle spielen, wollen wir auf die arme Meloleuca ein wenig zurückblicken, nicht sowohl um sie zu portraitiren, als einige Aufklärung über die Verhältnisse dieser seltsamen Jungfrau zu geben.

Unsere schwarze Schöne war schon frühe elternlos, und stand unter der Vormundschaft ihres Oheims von väterlicher Seite. Dieser, ein alter Krieger, kämpfte einst als Oberst für die Befreiung Amerika's mit, nahm später seinen Abschied, und ließ sich die Erziehung Meloleuca's, die ihm von ihrem Vater auf dem Sterbebette an das Herz gelegt war, sehr angelegen sein. Beide Brüder hatten sich innig geliebt, und der alte Kriegsmann, welcher auf einmal zum Pädagogen wurde, trug diese Liebe ganz auf seine kleine Nichte über. Er vertrat an ihr vollkommen Vaterstelle, erzog sie mit der größten Sorgfalt, aber ganz nach dem Willen seines seligen Bruders, der in einem Testamente darüber verschiedene Punkte bestimmt hatte. Von diesen möchten freilich manche jetzt für seltsam gehalten werden, wie z. B. Meloleuca hatte keinen Tanzlehrer, wurde nur von einer Amme und zwar recht klösterlich erzogen. Schon in ihrer zarten Jugend mußte das arme Mädchen, die

Digitized by Google

nun als Prinzessin zu Zwiebelingen lebte, und kein kleines Vermögen besaß, sich selbst bedienen lernen. Darauf drang sowohl ihr Vater, als ihr Oheim, und einer ihrer Hauptgründe dazu war der, um sie von tiefer stehenden Klassen unabhängig zu machen; ein anderer aber, die Dienenden schätzen und gut behandeln zu lernen. Meloleuca sollte ferner nicht wissen, daß sie Vermögen oder Rang besitze, und vorzüglich die Gesellschaft der jungen Herren meiden, um nicht von den glatten Zungen der Schmeichler vergiftet, d. h. eitel und zur Kokette gemacht zu werden.

Wie andern Prinzessinnen war auch ihr schon in der Wiege der zukünftige Gemahl bestimmt, jedoch mußten dabei von Seite des jungen Mannes einige Clauseln, die im Testamente ausführlicher angegeben waren, erfüllt werden. Sonst hatte der Oheim unbedingt über ihre Hand zu verfügen und konnte, wenn ihr Verlobter den gestellten Bedingungen nicht entsprach, einen anderen wählen. Erst im achtzehnten Jahre sollte sie den Freier sehen, nach einem Probejahre mit Zustimmung ihres Erziehers ihn heirathen, und dann als junge Frau in die Welt eingeführt werden.

Die junge Meloleuca wuchs frisch und munter heran, ohne von diesen Testamentsbestimmungen etwas zu wissen, oder zu ahnen. Erst im sechzehnten Jahre bereitete sie ihr Oheim darauf vor, und sagte ihr, daß sie in einigen Monaten nach Zwiebelingen reisen würden. Dort hätte er einstweilen für sie ein Haus kaufen und einrichten lassen, und da würde sie wahrscheinlich einen jungen Mann kennen lernen, den ihr der Vater zum Gemahl bestimmt hätte.

Die Jungfrau vernahm mit klopfendem Herzen diese Mittheilung, verehrte aber ihren verstorbenen Vater mit so kindlichem Gemüthe, daß sie es für ihre heilige Pflicht hielt, sich mit ruhigem Gehorsam und stiller Ergebenheit in seinen Willen zu fügen. Sie fragte aus jungfräulicher Schüchternheit nicht einmal, wer denn dieser junge Mann sei, sondern schlich sich auf ihr Zimmer, und weinte. Ob diese Thränen dem Schmerze oder der Freude geweiht waren, wollen wir nicht entscheiden.

So einsam und klösterlich auch die schöne Meloleuca erzogen wurde, und so sehr man sie, so fern es gieng, aus aller menschlichen, besonders aber männlichen Gesellschaft zu entfernen gesucht hatte, so hätte doch leicht die gute Mutter Natur und ein Zufall dem Testamente Hindernisse in den Weg legen können, die ihr verstorbener Vater nicht berücksichtigt hätte. Nach Schiller hielten Hunger und Liebe die Welt zusammen, auch wenn es keine Philosophen gäbe, und so warf auch der große Traumspiegel des reifenden innern Seelenlebens in unserer Meloleuca ihr Phönire aus der Gluth des Herzens, und Heiligenbilder entgegen, welche sie weitläuftig aus Romanen hätte schöpfen können, würde sie solche gelesen haben. Weib und Mann müssen sich ja, wie die beiden Elektrizitäten, nothwendig durcheinander ergänzen, und so schuf sich auch Meloleuca ihr zweites Ich in einem Jüngling, den sie ganz nach Mädchen-Art ausschmückte. Sie verlebte die letzten Jahre mit ihrem Oheim in Italien auf einer einsamen Villa. Unter der südlichen Gluth jener Sonne, und unter den hellen Sternenkronen jener Nächte, durch deren mildere Bläue sich der Mond mit seinem Silberkahne wiegte, und mit magischen Funken die lebendig grünen Haine bethaute, wurden bei den Jubelklagen der Nachtigall Gefühle wach, welche ihr Herz mit Sehnsucht, Bangen, und süßer Lust füllten. Thränen drängten sich ungerufen in ihre großen schwarzen Augen, und diese leuchteten von tieferer Seelengluth, wenn sie ihre Blicke in die blaue Ferne über die sonnbeglänzten Hügel und über das jauchzende Grün der Gärten bis zu dem grauen Gebirge, oder über die unübersehbare Fläche des schlummernden Meeres schweifen ließ.

Einst hieng eben ihr schwärmerisches Auge an dem rosig zerfließenden Duftgewölke des abendlichen Himmels, und eilte sehnsüchtig der Sonne nach, die mit ihren bunten Gluthen den blauen Meeresspiegel durchflammte, und freundliche Traumbilder wallten mit spielenden Farben und frohlockenden Tönen, gleich einem Festzuge, an Meloleucas Seele vorüber, als vor ihrem Fenster plötzlich ein Jüngling, der die Straße daher gezogen kam, still stand und gefesselt von den edlen, jungfräulichen Zügen mit freudigem Staunen den glühenden Blick auf sie heftete. Endlich schien er aus dem Wonnetaumel zu erwachen, er rief ihr mit einschmeichelnder Stimme einen guten

Digitized by Google

Abend zu, und wanderte dann langsam, das Auge oft nach der schönen Jungfrau zurücksendend, weiter.

Beider Seelenträume schienen sich wie zwei elektrische Funken angezogen, und vereint zu haben. Meloleuca fand in ihm das Traumbild, mit dem sie oft in einsamen Stunden spielte, verwirklicht, und adoptirte ihn ihrer Phantasie und dem Herzen; er aber konnte lange den überraschenden Anblick dieser lieblichen Jungfrau nicht vergessen, welche gewiß mit seinem Ideale große Aehnlichkeit hatte. So wurde durch den Elektromagnetismus der Liebe jene Sehnsucht in ihren Herzen wach, die sich nicht leicht, als durch den Besitz des andern Wesens, stillen läßt.

Wir wollen den Wanderer mit den blonden Locken und blauen Augen als einen Maler bezeichnen, den die Kunst nach Italien gezogen hatte und ihn da unter den oft gepriesenen Meisterwerken jenen entzückenden Genuß finden ließ. Bisher war er mit großem Fleiße seinen Studien obgelegen, seitdem er aber die schöne Meloleuca gesehen hatte, war seine Ruhe verscheucht. Zu jeder Arbeit untüchtig, schwelgte er blos in den lockenden Träumen der Phantasie, und beschloß endlich, Florenz, dem er zugepilgert war, wieder zu verlassen, und seine unbekannte Schöne auf der einsamen Villa aufzusuchen. Er eilte hin, fand Einlaß, fragte nach der hübschen Jungfrau, und vernahm leider, daß sie vor mehren Tagen mit ihrem Oheim diese Wohnung verlassen, und, wie letzterer sagte, nach Deutschland abgereist sei. Eine Zeit lang durchkreuzte er die Umgegend und schmeichelte sich der Hoffnung, sie vielleicht unverhofft irgendwo noch zu finden; endlich aber der vergeblichen Mühe müde und durch körperliche Anstrengungen ruhiger geworden, ergriff er wieder Pinsel und Palette, und suchte mit Farben die verlorne Unbekannte zu fesseln. Ihr Bild entstieg seiner Erinnerung und Phantasie, er sparte dabei weder Fleiß noch Mühe, und fand nach vollendeter Arbeit nicht allein den Beifall der Kenner, sondern seinen eignen, und zwar in der Aehnlichkeit mit seinem ihm durch tückischen Zufall entrissenem lebenden Ideale. Wenn auch seine Sehnsucht durch den Anblick des Kunstwerkes, das er um keinen Preis losschlug, stets genährt wurde, und mit ihr die Hoffnung, einst vielleicht jenes holde Wesen wiederzufinden, so hatten sich doch die ersten Aufwallungen der leidenschaftlichen Liebe in eine freundliche Erinnerung verwandelt und Ruhe und Heiterkeit kehrten wieder bei ihm ein. Doch war diese Erinnerung noch so sehr in seiner Seele wach, daß er sich von keinem andern weiblichen Wesen angezogen fühlte, und alleine der Kunst und seinem Bilde lebte.

Auch bei Meloleuca gieng jene Ueberraschung nicht so schnell vorüber, und der erste Liebesfunken, der damals in ihr noch harmloses Herz sprang, glühte in milder Flamme fort. Auch sie dachte mit freudigen Herzensschlägen des vorüberziehenden Jünglings, und wünschte oft im Stillen zu wissen, wer und wo er denn wäre. Doch war sie zu streng, fromm und still erzogen, als daß sie den Eröffnungen ihres Oheims und dem letzten Willen ihres Vaters je widerstrebt hätte. Sie wünschte nur, noch nicht die Rechte des Herzens, welche das weibliche Geschlecht geltend machen sollte, kennend: ihr Verlobter möchte jenem hübschen Wanderer gleichen, und erwartete so mit stiller Ergebung den Freier, deren sich aber zu des Oheims und ihrem Erstaunen zwei, wie wir schon wissen, ziemlich sonderbare Subjecte, eingefunden hatten, und ihr nächstens ihre Besuche abstatten sollten.

Doch wurden diese Besuche durch die Zwiebelinger verschoben, und die schwarze Prinzessin durch die diamantenen Menschenfresser in Angst und Bangen versetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Zukunft und Vergangenheit,

von

Fried. Rückert.

Wenn du die die Augen blenden
Lassen willst, so schau zum Ost;
Willst du dich nach Westen wenden,
Gibt der Mond dir blassen Trost.

Dort die neue lüpft den Schleier,
Hier versinkt die alte Zeit:
Eint nicht diese Morgenfeier
Zukunft und Vergangenheit?

Digitized by Google

Der Wildschütze.

Nach einer nordischen Sage,

von ***.

(Manuscript.)

Auf der nordöstlichen Küste der Insel Rügen springt eine Spitze kühn in's Meer hinaus, worauf heut zu Tage ein Leuchtthurm steht, der Reisenden ein eigenthümliches Obdach und eine schöne Fernsicht auf die wogende See bietet, und den tanzenden Schiffen draußen ein mitleidiges Licht über die dunkle Fluth hinsendet, auch wenn der Mond den hohen Kreidefelsen der Stubbenkammer nicht wie ein hohes Gespenst beleuchtet, und die Sterne sich hinter dichten Wolken bergen.

Am Fuße dieser Spitze liegt ein kleines Dörfchen, dessen Bewohner sich von jeher mit Fischerei und Schifffahrt nährten, und heute noch Wanderer von Arkona nach Stubbenitz um einige Thaler auf kleinen Segelbooten übersetzen, wenn sie sich nur entschließen können, das dürftige Fahrzeug zu besteigen, und nicht lieber den langgekrümmten Strandweg vorziehen, um der Angst vor einem Sturme zu entgehen.

Vor vielen Jahren banden zwei Männer an einem Abend ihre Boote fester, denn die Wellen der See schäumten stärker, die Windstöße wurden schärfer, über die aufgeregte Meeresfluth zogen schwarze Schatten, und durch das dunkle Gewölke flogen in zackigen, blendend hellen Hieroglyphen die Gedanken der Natur, die in tief ernsten Tönen der Donner über die Erde trug.

Der eine von den beiden war bejahrt, aber noch rüstig aufrecht, und in seinen Zügen lag Theilnahme am Leben und Erfahrung durch dasselbe; der andere, noch in kräftiger Jugend, hatte ein frohes Gesicht voll Hoffnung und Liebe, und einen offnen, treuen Blick.

Sie hatten ihr Geschäft beendigt, da hörten sie mehrere entfernte Kanonenschüsse in kurzen Absätzen.

„Vater", begann der Jüngling in plattdeutscher Sprache, indem er nach dem dumpfen Schall aufmerksam horchte, „Vater, das sind, so wahr ich lebe, Nothschüsse aus der Gegend der Teufelslache, wenn die die Schwimmtonnen nicht meiden, so ist das Schiff mit Mann und Maus dem Meer, denn dort sitzen gewaltige Riffe."

„Und wer trägt denn Schuld?" fragte finster der Alte, „was ist die Pflicht eines wackern Lootsen?"

(Fortsetzung folgt).

Du!

(Frei nach dem Französischen).

(Manuscript).

Was ich liebe und erstrebe,
Das bist Du!
Wofür alle Güter ich vergebe,
Das bist Du!
Lebensglück, der Menschheit ewig Sehnen
Schafft nur Du!
Die ich weine, trüber Tage Thränen,
Trocknest Du!

Schenk ich einem Wesen mein Vertrauen,
Bist es Du!
Wie man kann auf Menschen bauen,
Zeigst mir Du!
Wer kann Freude mir hienieden geben?
Ach nur Du!
Wünsch' für wen ich lange noch zu leben,
Bist es Du!

Was auf Erden könnte mich entzücken,
So wie Du?
Lebensluft, die hier mich kann erquicken,
Gibst nur Du!
Meines Daseins ewig schöne Sonne
Bleibest Du!
Ohne Dich ist Nacht; mit Himmelswonne
Füllest Alles Du! —

F.

Redigirt und verlegt von Theodor Blässing.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 10. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 9. December.

Meloleuca
oder
die Doppelgänger;
humoristische Skizze
von
Wis Muth.
(Manuscript).

(Fortsetzung).

Dritte Rosette.

Meloleuca's Oheim wollte unsere Mohren auf Freiers-Füßen wahrscheinlich von der weiten Reise ausruhen, oder sie erst in dem verzauberten Schlosse eingewöhnen lassen, bevor er sie bei der schwarzen Prinzessin einführte. Ja er selbst stattete ihnen sehr kurze Besuche ab, und schien ihnen die gehörige Zeit zu gönnen, welche zur Ueberlegung eines so wichtigen Schrittes nöthig ist.

Beide Gäste schienen auch nicht über diese Verzögerung unwillig zu sein, und sich wenig nach dem süßen Anblick der zu erringenden Braut mit ihren Edelsteinen und Geldsäcken zu sehnen. Hatte ja jeder von ihnen bei sich fest beschlossen, sie nicht zu heirathen, möge sie so schön, wie die mediceische Venus oder so klug, wie Turandot, oder so reich, wie die Cleopatra sein. Der eine scheint schon zu lieben, und der andere, ein betrogner Liebhaber, ist ein arger Weiberfeind. Noch wußte keiner etwas von dem andern, ein jeder glaubte, er sei der einzige Hahn im Korbe, und sann darauf, da stürmisches Wetter nicht zu Zerstreuungen einlud, wie er aus diesem Korbe kommen könne. So verflossen mehre Tage, welche beide Mohren, abgeschlossen in ihren Zimmern, theils mit Arbeiten, theils mit diesen Befreiungsgedanken zubrachten.

Endlich lud sie ein freundlicher Frühlingstag ein, die Fenster zu öffnen, welche auf einen freien, mit Bäumen besetzten Platz, die Promenade der Zwiebelinger, die Aussicht boten. Die jungen Strahlen der lachenden Sonne umschwärmten lustig die üppigen Lindenknospen, und Blatt auf Blatt begann sich von dem warmen Hauche der spielenden Lüfte angelockt, in frisches Grün zu entkräuseln. Auch die be-, ge- und entkräuselten Zwiebelinger und Zwiebelingerinnen mochten diesen Frühlingsreiz fühlen, und schwärmten, sei es von dem ausgehauchten Sauerstoff der erwachenden Bäume, oder von dem magnetischen Schlosse der Prinzessin angezogen, in bunten Gruppen auf der Promenade. Diese füllte sich immer mehr und mehr mit Menschen; Kreiden und Kohlen aus jedem Geschlecht und Alter zogen vorüber, oder blieben plaudernd und gaffend stehen.

Die Mohren, welche anfangs nur freie Luft schöpfen wollten, ergötzte das bunte Treiben auf der Promenade, und nur das lustige Gewimmel der Zwiebelinger, die in immer größerer Menge das verzauberte Haus umstellten, beobachtend, versäumten sie fast, sich als Fenster-Nachbarn einen Blick zuzuwerfen. Endlich begegneten sich ihre Augen. Sie staunten, fuhren mit dem Krauskopfe zum Fenster hinein, heraus, betrachteten sich aufmerksamer, verschwanden wieder, und zerbrachen sich die Köpfe über diesen seltsamen Spuck. Jeder erblickte in dem andern sein lebendiges Conterfei. Das ist eine komische Geschichte, murmelte der im rechten; das ist zum Tollwerden, der im linken Zimmer. Auch ein Mohr und mir zum

Digitized by Google

Sprechen ähnlich, dachte jeder; gewiß auch in dem Hause, um dieses seltsame Mädchen zu erringen. Nun, die soll er haben, ich für meinen Theil trete sie ihm gern ab; sollte er aber vielleicht, mit meinem Geheimniß vertraut, mich äffen wollen? Ist es ein betrügerischer Gauner, oder der närrischste Zufall von der Welt, der zwei Subjekte, welche sich vollkommen gleichen, zu ein und demselben Zwecke zusammenführt? Nun ist weiter nichts nöthig, als daß er noch meinen Namen, gleich meiner Farbe, trägt. Doch vielleicht macht sich die Sache besser, als ich dachte, setzte jeder diesen Meditationen hinzu.

Während diese beiden solche Selbstgespräche führten, und sich dann wieder gegenseitig besahen, ob sie ihre Augen nicht getäuscht hätten, nahm die Zahl der Zwiebelinger Spaziergänger immer zu, so daß schon einer den andern drängte, und keiner mehr viel an das Gehen denken konnte, sondern sich mit Rippenstößen einen Platz zu erringen, oder zu behaupten suchte.

Die beiden Freier konnten sich diesen Auflauf nicht erklären, so wenig, wie ihr eignes komisches Zusammentreffen; denn sie konnten nicht denken, daß blos sie so lange begafft würden. Endlich faßte der im rechten Zimmer den Beschluß, seinen Nachbar zur Linken selbst einen Besuch abzustatten, von ihm eine Erklärung zu fordern, und ihm die reiche Braut einstweilen mündlich abzutreten.

Er klopfte an, trat ein, und beide staunten von Neuem. Dieselbe Figur, dieselben Gesichtszüge, dieselben Kleider. Endlich fand der Eingetretene Worte zu Entschuldigungen und Fragen. Die Unterredung lief anfangs gut ab, als aber der Linke seinen Namen nannte, fuhr der Rechte zurück und stotterte: nicht möglich, mein Herr, Sie belieben zu scherzen. Der andere, nicht minder frappirt und sich auf seinen Paß berufend, erklärte es für vollen Ernst. Allmählich legte sich die Hitze, beide sprachen ruhiger, und rückten endlich damit heraus, daß sie die reiche Meloleuca nicht zu freien gedächten, und nur gezwungen durch den elterlichen Willen die Reise hieher gemacht hätten. Jeder erschöpfte sich in der Freigebigkeit, aber keiner wollte das arme Mädchen annehmen.

Während sie noch über dieß Verzichten disputirten, und dabei über ihr merkwürdiges Zusammentreffen scherzten, wurde das Getümmel auf der Strasse unten lauter. Alles drängte sich gegen das Schloß und ein dumpfes Gemurmel umsurrte, wie ein Bienenschwarm, ihre Ohren. Sie legten sich zum Fenster hinaus, um diesen Spektakel zu ersehen, wurden aber bald durch Klopfen an ihrer Thüre in das Zimmer zurückgerufen.

Der hohe Bürgermeister mit den schwarzbeinigen und weißarmigen Dienern der Polizei war es, bedauerte in einer langen Rede den kurzen Sinn seiner Worte, daß er sie nämlich arretiren lassen müßte, so leid dieß ihm auch thue. Doch hoffe er, daß sie ihre Unschuld leicht erweisen, oder ihn durch ein reuiges Geständniß einer mühevollen und Zeit raubenden Untersuchung entheben würden.

Jeder der Missethäter wurde geschlossen und in die Stadtbastei unter sicherer Bedeckung abgeführt. Der Bürgermeister stieg nach dieser sauren Arbeit mit freudestrahlendem und würdevollem Angesichte durch die Zwiebelinger Gruppen, und ein donnerndes Lebehoch erschallte ihm von der wogenden Menge, das durch einen gewichtigen Tusch, welchen der Stadttambour auf einen ausgegossenen hohlen Feuereimer mit einem eiligst herbeigeholten Stiefelknechte schlug, noch erhöht wurde.

Nun war in dem berühmten Zwiebelingen keine Frage, als die, wo denn das Schaffot oder der Galgen errichtet werde, so daß man recht von allen Seiten dieß immer seltner werdende Schauspiel mit ansehen könne. Eine eigne Tribune sollte in der Nähe für die Damen errichtet, Mittags ein feierliches Essen und Abends Ball gehalten werden. Der Stadtschreiber beschloß schon im voraus, dieses wichtige Ereigniß mit dem Blute des Delinquenten in die Stadtchronik einzutragen.

Die schwarze Meloleuca weinte um ihre beiden Freier, als ihr die schreckliche Geschichte von der Amme recht rührend erzählt wurde; nicht minder die arme Nichte des Bürgermeisters, ein anspruchloses, armes Mädchen, das nach dem Tode ihres Vaters von dem Onkel das Gnadenbrod erhielt, und noch nicht lange in Zwiebelingen angekommen war.

(Fortsetzung folgt).

Digitized by Google

Der Wildschütze.

Nach einer nordischen Sage,

von ***.

(Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Und der Sohn verstand des Vaters Vorwurf, er sprang in eines von den Booten, löste es, und spannte das Segel, ergriff das Steuer, und nun sprang das Fahrzeug hin über die Wellen der zornigen See und war bald verschwunden.

Der Alte blickte ihm gerührt nach, und sprach ein frommes Gebet; er mochte wohl aus seinen Jugendjahren herauf manches ähnliche Bild, manche ähnliche Gefahr vor seine inneren Blicke treten sehen, wie er selbst in der Fülle des Lebens manches Schiff durch drohende Klippen sicher geführt hat.

Er gieng hierauf in seine Wohnung, und kam nach einiger Zeit mit einem Mädchen zurück, die ungeduldig dem Alten voraus eilte, und ein Felsstück erklomm, von dem sie aus dunklen Augen dem großen Spiel der Wellen zusah; ihre zarten Glieder schauerten im Sturme, aber sie achtete es nicht, und schaute unverrückt nach der Gegend, nach welcher der Jüngling gesteuert war.

„Wenn nicht ein Wunder seine Segel beseelt," sprach sie zu dem Vater, „so kehrt er dießmal nicht wieder," und Thränen traten in ihre großen Augen.

„Sein Leben und Sterben steht in Gottes Hand," versetzte der Vater, „das ist des Schiffers ernstes Loos, daß er auf zweifelhaft beweglichem Element sein Heil und sein Grab findet."

„Und so besitze ich ihn, um alle Tage seinen Verlust zu fürchten," sagte darauf die Jungfrau, „o, daß er nur mehr an mich gedacht hätte!"

„Frevle nicht, Mädchen," fiel der Alte rasch ein, „Menschenrettung hieß ihn den Nachen besteigen und sinkt er unter, so laß uns ihm eine ernste Thräne weinen."

Ein starker Blitz erhellte plötzlich die See, und in weiter Ferne stieg ein Segelboot auf die Höhe der Wogen, es nahte sich, und bald konnte der Alte und die Jungfrau bemerken, daß sich mehrere Menschen am kleinen Borde befanden.

„Er ist es," rief laut Rosa und sprang vom Felsen, dem Geliebten entgegen; der stand stolz in dem schwanken Boot und hielt die zerrissenen Segel fest und seine braunen Haare flatterten im Wehen des Windes, während die andern mit aller Kraft durch Ruder das Fahrzeug an's Land trieben. Sie stiegen aus, das Mädchen flog dem Jüngling in die Arme, der sie fest an sich drückte. Mit gesenkten Häuptern und trüben Blicken standen die Geretteten herum und klagten über den Verlust, den sie erlitten hatten; nur einer übersah gleichgültig die Gruppe und es schien, als wäre er lieber im Meere gestorben, obgleich seine Jugend noch Ansprüche an die Welt und ihre Freuden vermuthen ließ. Er war von hohem Wuchs und kraftvoller Form, aber in seinem Auge stand die Geschichte eines tiefen Wehs und jeder Zug seines schönen Gesichtes zuckte von innerem Schmerz.

Die Gescheiterten wurden von den Dorfbewohnern gastfreundlich aufgenommen und der Alte führte den augenscheinlich unglücklichen jungen Mann in seine Wohnung; ihm folgte sein Sohn und dessen Geliebte.

Dem Fremden war wohl Ruhe am nöthigsten, und diese sollte er in einem reinlichen Zimmerlein finden, das ihm von des alten Schiffers Sohne angewiesen wurde.

„Ist das Schiff ganz entzwei?" fragte der Vater den Jüngling, der in die Stube zurückkam und sich ans Fenster zu seinem Mädchen setzte.

„Die Trümmer treiben auf den Wogen," war des Sohnes Antwort, „mein Boot segelte gut, allein es war dennoch zu spät, die wilden Fluthen schlugen schon über das Verdeck, als ich ankam, der Hauptmast war gebrochen und der junge Mann nebst den wenigen Matrosen sind allein gerettet; der Capitain, der Steuermann und mehrere Reisende liegen in der See.

„Die armen Unglücklichen," klagte Rosa, und der Alte fragte nach der Flagge des gebrochenen Schiffes. „Es war wieder ein schwedischer Ostseefahrer, in diesem Jahre schon der dritte," versetzte Gustav. Gegenstand der Unterhaltung voll Theilnahme war nun, bis zum allgemeinen Wunsche einer guten Nacht, das Meer mit seinen Stürmen.

Digitized by Google

Am Morgen stieg die Sonne wieder prachtvoll aus der See und schüttete ihre Strahlen über den ruhigen Wasserspiegel hin. Gustav wollte seinem Gast den Flug des heiteren Morgens zeigen, allein dieser schlief noch und lächelte im Schlafe, als zögen vor den Augen seines Traumes die Chöre von Engeln vorüber, die er in der Wirklichkeit so schmerzlich zu vermissen schien. Der Alte besserte Fischernetze aus, und hatte sich auf einen Sitz vor dem Hause niedergelassen, die Morgensonne that seinem alten Gesichte wohl, und aus seinen Augen glänzte heiter eine unsterbliche Jugend. An den hinteren Fenstern, die auf einen kleinen Hausgarten führten, ordnete Rosa einfache Blumen und sang in einfacher Weise ein Lied.

Gustav bot ihr einen freundlichen Morgengruß und führte sie hinunter auf den freien Platz vor dem Haus, wo der Vater saß, zu dem gewöhnlichen Frühstück. Drauf kam auch der Fremde dazu, sein Wesen war wieder ernst traurig, wie am Tage zuvor.

„Ihr habt wohl viel verloren, junger Mann?" richtete der Alte die Frage an den Gast, welcher sichtbar ergriffen erwiederte, „Alles, einen Vater, eine Braut, eine Welt voll süßer Hoffnungen und Jugendträume, reich an frohen Gebilden."

„Dieß Alles haben Euch die Wellen genommen?" fuhr Gustav's Vater fort; darauf der Fremde, „nein, mein Vater starb und mein Mädchen ist mir untreu geworden; während ich am schwedischen Hofe von Stufe zu Stufe stieg, fielen in meiner Heimath die Blüthen meines Glückes ab; ich gehe nun heim, arm an Leib und Seele."

„Wenn Ihr aber zu Hause nichts mehr zu finden hofft," fiel Rosa ein, „da hättet ihr in Schweden bleiben sollen."

„Reißt dem Menschen die unendliche Sehnsucht aus der Seele," sprach rasch der Fremde, „und legt neben die Schläge des Herzens eine behagliche Einfriedigung, so mag der Mensch eine recht gute Maschine bleiben; könnt Ihr aber dieß nicht, so zieht ihn die Sehnsucht unwiderstehlich fort, und wär es selbst an den Ort des Unglücks; zudem lebt in meiner Heimath noch eine alte Mutter, die meines Schirmes bedarf."

„Ja, frommer Sohn," nahm wieder der Alte gerührt das Wort, „ziehe du nur getrost heimwärts zu deinem heiligen Geschäft; das Unglück stählt die Seele, wenn sie erst vertraut mit ihm geworden ist, auch du wirst dieß fühlen und nach einigen Kämpfen ruhig werden; nicht durch die Sprache allein, nicht durch den reichen Schatz der Gedanken allein übersteigt der Mensch die Thiernatur, sondern vorzüglich dadurch, daß er den Kampf der Thiere um Sicherung und Erhaltung des äußern Lebens nach Innen wendet, und nach der Stärke der Vernunft, dem Adel des Gemüths und der Kraft des Willens den Streit schlichtet, der in seiner Seele entstanden, und dort höhern Frieden gründet, wo der Kampf, wenn er unausgekämpft bleibt, zur Selbstvernichtung führt."

Der junge Mann sah Gustav's Vater, dessen Züge sich wunderbar verklärten, bedeutungsvoll an, „wer seid Ihr," fragte er rasch, „und woher kommen Euch diese erhabenen Sätze? Die Natur in ihrer großartigen Einfachheit giebt vieles dem Menschen, die Wellen können in holden Mährchen Euch tiefe Wahrheiten enthüllen, und die Sonne glänzt Euch täglich eine verständliche Schrift in das Herz hinein: aber dieß alles ist es nicht! Eure Weisheit schöpfet Ihr an anderen Quellen, Ihr seid nicht Euer langes Leben hindurch Schiffer gewesen."

„Ihr mögt Recht behalten," sprach langsam der Alte, „doch forscht nicht weiter, dieß sei Euch genug: dort hinten, wo die Sonne südlichere Fluren bescheint, wollte ich einst den Menschen friedliche Lehren predigen; man verfolgte mich, ich mußte fliehen, bis ich hier eine Hütte, ein Herz und ein Boot mit blanken Segeln fand. Das treue Herz ist gebrochen, aber ich habe an Gustav einen guten Sohn, und Rosa wird ihn glücklich machen."

(Fortsetzung folgt.)

Redigirt und verlegt von Theodor Bläsing.

(Mit einer Beilage).

Digitized by Google

Neue Folge.

Beilage zu Nr. 10. des Erlanger Mittwochs-Blattes.

Am 9. December.

Neue Lieder
von
Fried. Rückert.

Trinke Himmelsluft,
Und iß Blüthenduft,
Nähre dich vom Licht!
Nimm nicht andern Stoff,
Der, zu schwer und schroff,
Stört dein Gleichgewicht!

Oder nur so viel,
Als zu seinem Spiel
Dieser Körper beaucht,
Daß die Seele frei
Seines Anspruchs sei
Himmelangehaucht!

In Hrn. Künzel's Album.

Vorerinnerung der Redaction.

[Zum bessern Verständniß nachstehender humorist. Verse diene Folgendes: Herr C. Künzel, ein junger heiterer Schwabe, Reisender der wohlrenommirten v. Rauch'schen Patent-Papier-Fabrik in Heilbronn, sammelt mit seltner Unverdrossenheit seit Jahren die Handschriften bekannter Dichter, Maler, Bildhauer und Komponisten. In seinem eigens dafür angelegten Album besitzt er bereits einen Schatz eigenhändiger Mittheilungen der gefeiertsten Männer Deutschlands, die Künzel auf seinen Geschäftsreisen persönlich aufsucht und sie für sein Album durch seine treuherzige, unbefangene und naive Weise leicht gewinnt. — Vielleicht ist es uns einmal vergönnt, bleiben wir und unser Blatt in Leben und Gunst, aus diesem Album weitere Mittheilungen zu machen].

Ein junger Mann, der unterm Flügelhute
Mercurs die Welt durchschweift, sieht manche Stadt
Und manches Dorf, und malt, weil ihm dort wohl zu Muthe,
Mit rothen Zügen sie auf sein Gedächtnißblatt.
Doch mehrt er nur dem Hause den Gewinn
Durch neuer Kunden Zahl, cassiert er alte Reste
Von Schulden glücklich ein, so dünkt ihm das das Beste;
Dann fragt er nicht, was lassen sich darin
(Ich mein' in dieser Stadt, ich mein' in jenem Flecken)
Für Noblitäten sonst entdecken.
Ihm liebt es höchstens noch, um eines Mädchens Gunst,
Der Erbin reichen Guts, so nebenher zu buhlen;
Sonst kümmert ihn blutwenig, was auf Schulen
Pedanten treiben oder ob die Kunst
Gefördert sei von schützenden Mäcenen.
Doch Sie, Herr Künzel, zähl' ich nicht zu jenen;
Sie fragen auch, was gibt's für Männer hier von Ruf?
Ich muß sie kennen, sei's auch zum Behuf
Für dieß mein Album bloß, womit ich Zeit vergeude.
So fangen Sie (he, Schlaukopf, ist das recht?)
In ihrem Album manchen närr'schen Specht,
Der fast vor Hochmuth platzt und sich vor Freude
Die Ohren kraut, weil ihm ein Vers gelang.
Ich gratulire zu dem saubern Fang! —
So ließ Ihr edler Trieb auch mich Sie finden.
Was weiß man denn von mir, daß Sie mich so verbinden? —
Ah, ich verstehe! Ich habe dann und wann
Mich eingelassen mit den schelmischen Verlegern
Und büße nun. Genug, ich komme sonder Zögern
Dem Wunsche nach, den Sie mir gütig kund gethan,
Und zeichne C. M. Winterling, geboren
Den Eilften des Aprils. Hohnneckischer April,
Du schicktest mich zu tausend andern Thoren
In diese Welt, aus der ich gehe, wenn Gott will!
Doch da es möglich leicht, daß man dereinst noch gar
Als keinen von den kleinsten mich bewundert,
So wißt ihr alle, die ihr dieses lest, es war,
Als ich geboren ward, April von achtzehn Hundert.

In G. N. Renner und Schuster's Buch- und Kunsthandlung ist erschienen:

Nürnberg und Fürth in industriöser, commercieller und geselliger Verbindung bei der erfreulichen Gelegenheit, wo die auf Aktien gegründete Ludwigs-Eisenbahn im Königreiche Bayern als die erste aufging und befahren wurde, geschildert von Dr. F. J. Gruber, Mitglied mehrerer geheimen Vereine. Mit einer getreuen bildlichen Darstellung der Eisenbahn als dreifaches Telorama und dem Musiktexte des Nationalliedes: „Heran! heran, wer Bayer heißt ꝛc.“ komponirt vom Hrn. Cantor

Digitized by Google

Köhler; zusammen 1 fl. 48 kr. Eisenbahnschrift im blauen Umschlag einzeln 24 kr. Teleorama einzeln 1 fl. 36 kr. Ausserdem sind das Eisenbahnlied und der bayerische Nationalgesang: „Bayern sind wir!" ꝛc. auf Scheerpapier gedruckt einzeln zu haben.

Diese gemüthlich gefertigte Fest- und Volksthümliche Erinnerungsgabe errang sich in mehreren beliebten Zeitblättern ein sehr günstiges Urtheil. Möge sie das Eigenthum jeder gebildeten Familie werden, und hie und da auch den sehnsüchtig erwarteten Christbaum der gemüthlichen Kinderwelt zieren!

Zugleich empfehlen wir unser Lager, welches mit gediegenen Druck- und Kunstgegenständen und Weihnachtgeschenken, worüber auf Verlangen ein eigens erschienenes Verzeichniß behändigt werden kann, für eine beliebige Auswahl versehen ist, Bayerns und Deutschlands gebildetem Publikum bestens.

Alle diese Gegenstände sind in der Universitätsbuchhandlung von Theodor Bläsing zu haben.

Von den Verfassern der sehr empfohlenen Jugendschriften: Vater Gutmann's Mappe, Amilla und Deodota, erschien so eben trefflich ausgestattet:

Amalthea. Bilder des Lebens zur Veredlung des Geistes und Herzens für die reifere Jugend. Herausgegeben von Carl Steauß und Carl Hold. Mit 6 Kupfern, schwarz und color. und Vignetten. Hamburg. carton. 1 fl. 48 kr.

Es wird auch von dieser Amalthea gesagt werden können: „daß hier vieles Schöne und Treffliche enthaltend; der Zweck der Unterhaltung und Belehrung ist schön verbunden, der Geschmack und das Bedürfniß der reiferen Jugend so gut berücksichtigt, und die Erzählungen sind im Ganzen so anziehend, daß sich erwarten läßt, die Jugend werde sie mit vielem Interesse nicht blos einmal, nein mehrmals lesen. Diese Schriften können mit dem besten Gewissen Eltern, Lehrern und Erziehern empfohlen werden.

(Darmstädter Schulzeitung.)

Zu haben in Erlangen bei Theod. Bläsing und Palm und Enke.

Für Freunde des Gesanges und fröhliche Zirkel ist von dem rühmlichst bekannten Lieder-Componisten Methfessel, bereits in der 4ten Auflage erschienen:

Allgemeines Liederbuch, enthaltend 120 ältere und neuere Gesellschaftslieder, Vaterlandsgesänge, Volkslieder, mit Clavierbegleitung. Prachtausgabe mit 1 Stahlst. saub. geh. 2 fl. 24 kr. Dasselbe mit Begleitung der Guitarre 1 fl. 30 kr. Dasselbe ohne Begleitung, nett gebunden in Westentaschenformat 27 kr.

Hier in einem Raume zusammengedrangt wird eine Quintessenz deutscher Lieder gegeben, die besonders heitere und erhebende Beziehungen des Lebens berühren. Alle frohe Gesellschaften, jeder häusliche Kreis und der Stand der Krieger — alle finden hier, was ihnen zusagt, und wie das Werk schon bisher ein vielbegehrtes war, so wird diese neue Auflage noch weit mehr Eingang finden, da nebst der inneren Verbesserung auch ein wahrhaft schönes Aeußere das Ganze empfiehlt.

Zu haben bei Bläsing und Palm u. Enke in Erlangen.

Für alle Mütter und Familienväter. Bei Theod. Bläsing und Palm und Enke ist zu haben:

Die Kunst das neugeborne Kind zu pflegen. Leitfaden zur Bildung von Kindswärterinnen und zur Belehrung der Mütter, welche ihre Kinder gesund erziehen wollen. 8. drosch. 5 gr. oder 18 kr.

Aeltern! — Mütter! — gebt den Kindswärterinnen, denen ihr eure Lieben in den ersten Jahren ihres Lebens überlaßt oder überlassen müßt, dieses Büchlein in die Hand. Achtet darauf, daß es gelesen und auch benützt werde!

Drei herrliche Stahl- und Kupferstiche als Weihnachts- und Neujahrsgeschenke:

Maria, die Mutter Gottes (1 rthlr. — chines. Papier 1½ rthlr).

Jesus Christus der Weltheiland (1½ rthlr. — chines. Pap. 2 rthlr.)

Verlag von Conrad Glaser in Schleusingen.

☞ Urtheil der Dresdner Abendzeitung: „Wir erinnern uns nicht, etwas anmuthigeres, gefühlerregenderes, ja vollendeteres gesehen zu haben ꝛc."

Johannes der Täufer als Kind, nach Morillos von Blaschke gest. (1 rthlr. — chines. Pap. 1½ rthlr.)

„Dieses Bild verdient rühmlichst genannt zu werden, „denn es ist ein klarer, mit vieler Gewandtheit gemachter „Stich ꝛc." (Mitternachtsblatt.)

☞ Wie können vorstehende schöne Stiche mit Ueberzeugung empfehlen und bitten um Aufträge.

Erlangen, den 9. Decbr. 1835.

Bläsing'sche Buchhandlung.

Stahlschreibfedern in höchster Vollkommenheit.

Von einer Englisch-Hamburger bedeutenden Fabrik sind wir ersucht worden, ein Commissionslager ihres Fabrikats auf hiesigem Platze zu unterhalten. Wir haben uns zum Verkauf en gros und en detail bereitwillig erklärt und erhielten so eben eine Parthie ganz

vorzüglicher Stahlfedern neuerfundener Masse,

welche an Elasticität die Federposen bei weitem übertreffen und viel wohlfeiler als die bekannten Perry'schen sind. Wer daran zweifelt, der möge sich von der Wahrheit durch eigene Prüfung überzeugen. Mit einer Stahlfeder läßt sich oft vier bis fünf Monate schreiben. Das Dutzend kostet mit Federhalter 33 kr. Einzelne ohne Federhalter 3 kr.

Erlangen, im Dec. 1835.

Bläsing'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 11. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 16. December.

Meloleuca
oder
die Doppelgänger;
humoristische Skizze
von
Wis Muth.
(Manuscript).

(Fortsetzung).

Vierte Rosette.

Der Bürgermeister Rummel in Zwiebelingen hatte Vermögen und keine Kinder, und nahm daher um so leichter die Tochter seiner Schwester zu sich. Letztere war in einem entfernten Städtchen an einen Beamten verheirathet, wurde aber durch einen zu frühen Tod ihrem einzigen Kinde, der armen Oralis, und ihrem Gatten entrissen. Dieser lebte in sehr drückenden Verhältnissen, Kummer und Nahrungssorgen zerrütteten seine Lebenskraft mehr und mehr, und die schon ziemlich gereifte Tochter, welche sein Hauswesen führte, und ihn mit aller kindlichen Liebe pflegte, war nicht im Stande, den armen Vater seinem Kummer, und dem dadurch schneller herbeigeführten Tode zu entreißen.

Nun stand die Jungfrau als verlassene Waise allein in der Welt und mußte die Gnade ihres Oheims ansprechen. Schon frühe mehr mit dem Leid, als mit der Freude befreundet, und von dem blendenden und zerstreuenden Glanze der Außenwelt entfernt, bildete sich ihr Gemüthsleben tiefer aus, und ihre ohnehin zur stillen Schwärmerei sich neigende Seele fand in ihrem Mißgeschick doppelte Nahrung. Sie hatte durch den Tod ihres Vaters nicht allein die letzte Stütze, sondern auch einen treuen Geliebten verloren. Oralis hatte mit einem jungen Philologen, der in ihrer Vaterstadt eine Hofmeisterstelle bekleidete, Bekanntschaft. Beide liebten sich leidenschaftlich; aber er hatte weder Vermögen noch eine baldige Anstellung zu hoffen, und sie war blutarm. Außerdem sollte noch ihr Wilhelm nach dem Willen seiner Eltern um ein reiches Mädchen werben. Wohl erklärte der charakterfeste junge Mann, daß er dieß nie thun und seiner Oralis treu bleiben werde, und eben dieß bewog das schwärmerische Mädchen, sich selbst zu überwinden und dem Theuersten zu entsagen. Sie machte ihn mit diesem Entschlusse bekannt, und drang in ihn, die reiche Braut und mit ihr ein sorgenfreies Leben zu wählen, sie stellte ihm das Schicksal ihrer Eltern vor die Augen und deren kummervollen Tage. Alles umsonst. In seiner Gegenwart heiter, durchweinte sie die Nächte und gefiel sich als Entsagende, als Märterin ihrer Liebe so sehr, daß sie ihre wenigen Sachen zusammenpackte, und ohne von dem Geliebten Abschied zu nehmen, auf und davon pilgerte. Sie hatte ihm in einem Billete den letzten Gruß und die Bitte hinterlassen, sein Glück nicht von sich zu stoßen und die reiche Jungfrau zu wählen. Mit ihrem künftigen Aufenthaltsorte machte sie ihn nicht bekannt.

Der arme Hofmeister wollte über diese verzweifelte romantische Aufopferung in der ersten Leidenschaft selbst verzweifeln; er durchstürmte die Gegend, und zürnte, als er sie nicht finden konnte, auf sich und sie. Endlich verwandelte sich seine gekränkte Liebe in Groll, er warf ihr Untreue vor, und wurde zuletzt ein vollkommner Weiberfeind gleich Seume.

Digitized by Google

Mit sich und der Welt zerfallen, suchte er vergebens Ruhe in seinem Berufe, beschloß, die ihm bestimmte Braut nicht zu nehmen, und wenn sie ein Engel wäre, und fand doch den Frieden nicht, denn er konnte der geliebten Oralis nicht vergessen.

Der armen Schwärmerin ergieng es nicht anders. Sie war mit geringer Baarschaft den weiten Weg nach Zwiebelingen gewandert, wurde dort leidlich aufgenommen, und da sie fleißig und geschickt war, und sich allen Arbeiten gerne unterzog, selbst von den Hausgenossen liebgewonnen. Oralis war so klug, ihren Zwiebelingern Bekannten diese romantische Entsagung nicht zu erzählen; denn sie wollte sich ein hämisches Lächeln und boshafte Glossen in ihrer Abwesenheit ersparen. Ihr blaues Auge lächelte daher heiter in Gesellschaft, floß aber in der Einsamkeit von bittersüßen Thränen über. Sie hatte es ja vorher gewußt, daß sie ihren Wilhelm nicht vergessen könne.

Nach Arretirung der beiden Mohren verreis'te Meloleuca's Oheim plötzlich auf mehre Tage, und ließ die Prinzessin allein bei ihrer Amme und seinem alten treuen Diener Jacob zurück. Wie alle jungen Frauenzimmer, so nahm auch die schwarze Schöne großen Antheil an den beiden armen Gefangenen. Ja als der alte Jacob einst nach Hause brachte, es würde ihnen schlimm ergehen, und die Zwiebelinger sprächen vom Hinrichten, gerieth Meloleuca in großen Schrecken. Was sollte sie thun? Der Oheim war nicht zu Hause; vielleicht sind beide doch unschuldig, dachte sie, wenn sie nur etwas Näheres darüber gewußt hätte. Sie steckte sich hinter den Jacob, der sie zu lieb hatte, als daß er ihr etwas abschlagen konnte, und der nach wichtiger Ueberlegung meinte: man könnte wohl manches von der Nichte des Bürgermeisters erfahren. Diese sei ein freundliches Mädchen, und er wolle sie her bestellen. Der Vorschlag gieng durch.

Jacob schlich sich hin, traf die Mamsell, brachte die Einladung vor, nnd bekam ein schüchternes Ja. Sie wollte diesen Abend zur Prinzessin kommen. Oralis zitterte freilich bei dem Gedanken, eine schwarze Prinzessin besuchen zu wollen, und zwar insgeheim und ohne Vorwissen ihres Oheims. Doch ermuthigte sie sich durch die eigne Zusprache, daß sie ja auch ein weibliches Wesen, wenn auch von schwarzer Farbe, vielleicht doch gutherzig sei; und daß sie vielleicht den beiden armen Mohren, an deren traurigem Schicksal ihr weiches Herz großen Antheil nahm, etwas nützen könne. Denn daß die Sache mit ihnen schlimm stehen mußte, dieß konnte sie leicht in dem wichtigen Gesichte ihres Oheims lesen.

Der hohe Bürgermeister hatte auch wirklich Grund dazu, eine ernste Miene zu machen. Hatte er ja den ganzen Vormittag die beiden Deliquenten und sich durch ein langes und strenges Verhör gequält, ihnen arge und schlimme Kreuz- und Queerfragen als Schlingen gestellt, und nichts weiter herausgebracht, als was er schon wußte. Daß sie nämlich Otto Wilhelm Rummel, und Wilhelm Otto Rummel hießen, und nach Zwiebelingen gekommen seien, um die Unbekannte zu freien. Verdächtig waren ihm die Schlingel; denn nicht umsonst hatten sie seinen eignen Namen angenommen, und zwar jeder denselben, nicht umsonst sähen sie sich ganz gleich und seien kohlschwarz. Alles dieß müssen sie gethan haben, um die Polizei in Zwiebelingen zu foppen. Doch wollte er ihnen schon beikommen. Am andern Tage hatte er eine hohe Rathssitzung angeordnet, um sie noch einmal zu verhören, und wenn sie auch das Menschenfressen läugnen sollten, sie als hartnäckige Lügner verurtheilen zu lassen. Deswegen hatte er am Vorabend sämmtliche Rathsherren zu einem Abendessen zu sich geladen, um die Sache genau vorher zu verhandeln und sich auf den morgenden mühseligen Tag zu stärken.

Alle diese Gäste fanden sich bei ihm ein, als da waren: der Bierbrauer Reps, der Kaufmann Allmodi, der Seifensieder Ziehlicht, der Fleischer Ochsenfuß, der Chirurg Biceps, der Particulier Geldbeutel, der Kleidermacher Zwickzwack, der Gastwirth Rechnung und der hohe Rathsschreiber Zwiebel. Letzterer rühmte sich, seine Voraltern hätten Zwiebelingen den Namen gegeben. Dabei baute er als guter Oekonom nichts als Thränenerregende Knollen und darunter einst eine Zwiebel, welche mehr als sein Gehirn wog. Darüber waren alle diese wichtigen Personen einig, daß man gegen diese beiden schwarzen Missethäter streng verfahren müsse. Nur handelte es sich noch um die Strafe, welche sie erlei-

Digitized by Google

den sollten. Einige stimmten für den Schnellgalgen, um sich dabei den Begriff vom Hebel gehörig zu demonstriren, andere für das Schwert, weil so in Zwiebelingen seit langer Zeit keines gezogen worden sei, einige für Pranger und Zuchthaus nebst Confiscation ihrer Güter, um die Armenkasse d. h. die Stadtkasse der Zwiebelinger zu bereichern. Nur der Chirurg Biceps erklärte sich zu keiner dieser Meinung, sondern behauptete, das Beste sei eine Vivisektion, dadurch nütze man der Wissenschaft, und man könne sie ja im Nothfalle durch eine elektrische oder galvanische Batterie todtschlagen lassen, wenn man sie nicht länger quälen wollte. Am Ende wurde die Sache auf Morgen vertagt, denn sie hatten nun Wichtigeres zu thun. Zuerst hieben sie auf einen Schinken ein und zogen Pfropfen aus den Hälsen der Bierkrüge, bevor sie einander zwickten, wobei Zwickzwack alle ausschmierte. Spät gieng die Spielgesellschaft auseinander und jeder mußte von einem Polizeisoldaten nach Hause eskortirt werden.

Während der hohe Rath im vollen Nebel saß, schlich sich Oralis zu der Prinzessin. Schüchtern trat sie ein. Eine hübschgewachsene Jungfrau kam ihr entgegen, begrüßte sie, und dabei lachten aus dem holden Ovale ihres junggerötheten Gesichtes ein Paar schwarze Augen so freundlich, daß sie schon mit weniger Scheu Platz nahm. Denn, dachte sie, wenn die Prinzessin so freundlich ist, als ihr Kammermädchen, dann brauche ich mich nicht zu fürchten. Aber wie staunte sie nach einigen komischen Erörterungen, als sie in dem Kammermädchen die Prinzessin und in dieser keine Prinzessin fand. Nun sprach sie ganz beherzt, eine fand die andere anziehend und liebenswürdig, und beide Mädchen schwazten so zutraulich, ja nannten sich sogar Du und so viel, daß es einem affektirten steifen Fräulein, wie sie auch in Zwiebelingen stark in der Mode waren, die nicht viel sprachen, weil sie es leider nicht können, gewiß aufgefallen wäre. Auch über die Mohren verhandelten sie, beschenkten sich gegenseitig zum Andenken an ihre Bekanntschaft, wobei freilich Oralis gewann, die ein kostbares Halsband erhielt, und einen schlechten Ring gab, und schieden, recht mit einander zufrieden, erst spät.

Oralis suchte nun eine Gelegenheit, die Mohren zu befreien, die beide in des Bürgermeisters Hause im Erdgeschoß, weil die andern Gefängnisse erst restaurirt werden sollten, eingesperrt waren. Ihre Zimmer stießen aneinander, und waren durch eine Thüre getrennt, die sie bald mit Schloß und Angeln ausheben und sich so gegenseitig die Langeweile vertreiben konnten. Die Befreierin lauschte; sie sprachen ziemlich laut miteinander, oben lärmte zwickend der Rath, und welche seltsame Täuschung, sie vernahm eine bekannte Stimme. Sie öffnete nach einem leisen Klopfen die Thüre, der Mond schien in das Zimmer, und welch ein Schrecken, die beiden Mohren waren weiß geworden!

(Schluß folgt).

Der Wildschütze.

Nach einer nordischen Sage,

von ***.

(Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Eine lange Pause trat ein, Gustav und Rosa entfernten sich, der Alte aber nahm die Rede wieder, „es mögen jetzt zwei Jahre her sein, die See brüllte wie gestern, und aus der Ferne her riefen dumpfe Schüsse um Hülfe. Mein Sohn lag drin in der Stube krank auf dem Bette, da segelte endlich mein Nachbar dort drüben hinein in's Meer und brachte die Jungfrau zurück. Nichts war ihr übrig geblieben, sie wußte keinen Zufluchtsort, denn ihre Mutter nahm die erzürnte See zum Opfer, und ihre Habe war rettungslos verloren; ich fühlte ein inniges Mitleiden mit der Unglücklichen und nahm sie in mein Haus; anfangs pflegte sie den kranken Sohn aus Dankbarkeit, später aus herzlicher Neigung; Gustav genaß und die beiden Seelen schwebten zusammen wie Töne eines schönen Akkords, und wie Rosa anfangs weinte und blutete, so fiel ihr später die Freude wieder ans entzückte Herz. Das Glück meiner Kinder ist jetzt meine heiligste Aufgabe; sie zu lösen, wird mir nicht schwer werden, denn ich glaube mit Zuversicht daran; Rosa ist zwar streng katholisch, aber sie betet aus tiefer Brust, und so liebe ich die knieenden Gestalten, die voll von mächtiger Ahnung ganz in dem Gefühle selig sind, es strö-

Digitized by Google

me von dem todten Bilde des Gekreuzigten lebendiger Troſt und Ruhe auf ſie hernieder; ich liebe die frommen Geſichter, aus denen jene innere Zufriedenheit ſpricht, die ein heißes Gebet zwiſchen das Hoffen und Sehnen der Bruſt gelegt hat."

„Ihr ſeid ſo alt geworden, und kennt die Ironie des Schickſals nicht?" ſagte bitter lächelnd der Fremde, „der Himmel behüte Euch und Euren Sohn vor der gefährlichen Erkenntniß, allein Roſa iſt ein Weib, und Weiber beſitzen nur Stärke der Laune und Eitelkeit. — In Stockholm fand ich unter alten Papieren einen ſchwediſchen Vers, den ich nie vergeſſen kann, ich übertrug ihn in meine Sprache und will ihn Euch wiedergeben:

„Trau' nie dem Eiſe, das nur Stunden liegt,
Dem Schnee trau' nie, der in dem Lenze fliegt,
Der Schlange nicht, die ſich in's Gras hinſchmiegt,
Und nicht dem Mädchen, das auf Deinem Knie ſich wiegt.
Der Frauen Herzen hat ein ſchwingend Rad gedrechſelt,
Und unter zarten Höh'n ruht nur, was wankt und wechſelt."

„Euer Zuſtand macht Euch ungerecht," erwiederte der Alte, „die Sünde eines einzelnen Menſchen iſt nicht die Schuld Aller, und Roſa iſt ein Weſen von edlem Werthe."

„Immerhin," fuhr der Andere fort, „ſie bleibt ein Weib; möget nie in den Fall kommen, dieſe Wahrheit in ihrer Tiefe kennen zu lernen."

Guſtav kehrte mit Roſa zurück und unterbrach dadurch ein Geſpräch, in welchem der alte Schiffer die Vorurtheile ſeines Gaſtes mit Eifer und Wärme zu widerlegen ſich bemühte.

Der Fremde blieb noch einige Tage in dem Hauſe ſeines gaſtfreundlichen Wirthes, die klare Weisheit des Alten und die Herzlichkeit Guſtav's ſagten ihm zu, nur gegen Roſa blieb er mißtrauiſch und in ungerechten Meinungen gefangen. — Sehr bewegt nahm er Abſchied und wanderte nach ſeiner Heimath.

In ſeiner dreijährigen Abweſenheit war dort Vieles anders geworden. Der alte Graf war todt und der Sohn, ein junger Menſch von böſen Launen und Leidenſchaften, führte das Regiment nach Gutdünken und Willkühr, ſein Vater lag im Grabe und ſeine Mathilde war mit einem gräflichen Diener entflohen; dieß hatte ihm die Mutter nach Schweden geſchrieben, und ihn dadurch zur Rückkehr in die Heimath bewogen.

Eine anhaltend ſchmerzliche Empfindung drängte ſich in ſeine Anſchauungen, als er in das Thal einbog, worin ſein Geburtsort war. Seine Vergangenheit lag um ihn, wie ein holdes Lied mit frohen Klängen, aber die alten Felſen und die ſtolzen Tannen, an die er ſonſt ſeine frommen Träume legte, ſchienen ihm düſterer; überall ſah er Bilder einer lieben älteren Zeit, aber ſie waren geſtorben, und hatten in den Haaren Todtenkränze von ſchweigend-bedeutſamen Blumen.

An dem Bergſchloſſe des Grafen gieng er mit unheimlich ſcheuem Gefühl vorüber, allein, er wußte nicht, wie es geſchah, er mußte ſich umſehen und es lange betrachten.

Mit ſeinen Thürmen ragte es keck in die Lüfte empor; die Abendſonne warf eine dunkle Glut hinüber, von der Zinne wehte eine große Fahne mit dem gräflichen Wappen und um ein verfallenes Gemäuer, das ſich an den hintern Flügel des Schloſſes lehnte, flatterten krächzende Raben. Das Burgthor ſtand weit offen, die Zugbrücke war niedergelaſſen und drüber ritt ein glänzender Zug unter munterem Hörnerklang, an der Spitze der jugendliche Graf. Drei Jahre hatten hingereicht, aus dem Knaben einen ſchönen Jüngling zu bilden; der kleine Hut mit einem Paar leichtſinnig geſteckter Federn, das anſchließende mit Gold beſetzte Jagdkleid, die kurzen Reiterſtiefeln und die blanken Jägerwaffen ließen ihm vorzüglich gut; er ſaß auf einem ſchwarzen Pferde von edler Race und ſchien an den muthwilligen Sprüngen des Thiers beſondere Freude zu haben. Die abgehetzte Meute, die mit den müden Buben dem Zuge folgte, verkündete deutlich die Zurückkunft von einer Jagd.

„Wie iſt es nur möglich, daß in einer ſo lieblichen Geſtalt ein ſo wüſtes Weſen Platz greifen konnte," dachte der auf der Landſtraße im Weitergehen, und dieſer unleidliche Gedanke drang immer tiefer in ſeine Bruſt.

Der Mond ſtieg über den finſtern Tannenwald herauf und aus nebelgrauer Ferne ſah er das ſchöne Dorf, in dem er geboren und erzogen war; mehrere

Digitized by Google

Reiter sprengten scherzend an ihm vorüber, nach ihrer Tracht zu urtheilen, waren sie dem Grafen in den Burghof gefolgt, und kehrten nun nach Hause. Eine Mühle klapperte lauter, und einige Eisenhämmer pochten in einförmigen Schlägen, er stand am Dorfe.

Aus einer geräumigen Wohnung, einst der stille Sitz seiner Aeltern, tönte wilder Jubel und heller Becherklang. Seine Seele faßte unendliche Sehnsucht; er kam an ein niedliches Häuschen mit zierlichem Gatter umgeben, nicht wie einst flimmte ein Licht aus dem kleinen Fenster, nicht wie einst sang eine süße Stimme in dem Stübchen, nur der bleiche Mond glänzte im dunklen Glase. Er gieng weiter und fragte nach der Wohnung seiner Mutter, man wies ihn nach einem der letzten Häuser des Dorfes.

Er trat in eine Stube mit dürftiger Einrichtung, die eine Lampe schwach erleuchtete, an einem Tische saß eine alte Frau auf dem Lehnstuhl und las eifrig in einer alten Bibel.

Sie wandte sich nach dem Eintretenden, der ihr mit dem Ausrufe: meine liebe Mutter, an den Hals fiel. Das Wiedersehen des Sohnes brachte mit erneuter Kraft den Schmerz ihres Verlustes zurück; sie weinte heftig, und als ihr die Thränen wieder Worte ließen, sagte sie sehr gerührt: „o Hugo, so mußt du mich wieder finden, dieß ist Alles, was von dem früheren Glanze unseres Hauses übrig blieb. Du weißt es, weder ich, noch Dein seliger Vater, strebten nach Reichthümern, aber das hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich in meinen alten Tagen von dem Mitleid der Menschen abhängen soll, deßhalb rief ich Dich zurück zu mir, Du bist jung, und Jugend kann Alles, ich habe es oft gehört von einem Manne, der längst die ewige Ruhe schlummert, das goldne Morgenroth, des Mondes Silberglanz, das sehnliche Lied der Nachtigall, der liebende Kuß der Jungfrau, der schmeichelnde Duft der Rose, die heitere Farbe des Himmels, das reiche Gebilde eines schönen Traums, es ist Alles nichts, wenn die Jugend fehlt."

„Sei zufrieden, Mutter," tröstete sie der Jüngling, „ich fühle mich froh in der Pflicht, Dir Hülfe zu leisten; in dem edlen Waidwerke bin ich wohl erfahren und gehe Keinem aus dem Wege, und der junge Graf wird seines verstorbenen Vaters Versprechen halten."

„Mit dem Grafen sei vorsichtig, mein Sohn," erwiederte die Mutter, „er wird Dich nicht lieben können, Du bist ja schlicht und gerade, wie Dein Vater war, und Mathilde liebte Dich."

„Nichts mehr von ihr," wandte Hugo ein, „sie hat mich um die schönsten Regungen meines Herzens betrogen, aber sie wird ihrem verdienten Loos nicht entgehen; alles Schöne, alles Große, das ich erblickte, empfand ich nur durch den Gedanken an sie recht lebendig, die heitersten, anmuthigsten Umgebungen bildeten nur Arabesken um ihr Bild, bis Deine Briefe mich aus diesem himmlischen Zauber rissen."

„Ich fürchte," versetzte die Frau, „ich fürchte, ich bin in meiner Schilderung über Mathildens Verschwinden von dem ersten Anschein überlistet worden, dunkle Gerüchte neuester Zeit murmeln von einer Entführung, der gräfliche Stallmeister entfloh zwar zugleich mit Mathilde, allein es soll dieß nur die Decke des Geheimnisses sein. Man sagt, der Graf selbst sei bei der Sache am meisten interessirt, und für diesen Verdacht spricht seine leidenschaftliche Neigung zu Mathilde, und der Umstand, daß er ihre Mutter bald nach der angeblichen Flucht auf sein Schloß nahm, um sie dort mit Wohlthaten aller Art zu überhäufen.

Hugo hatte diese Rede mit innigem Gefallen vernommen; in der stillen Mitte seines Herzens weckte sie seine schlafende Liebe mit freundlicher Berührung, er gieng froh zu Bette, um eine Hoffnung reicher; — der Mensch wird ja nie satt in der Hoffnung seiner Wünsche, und wie oft auch schon die süße Schwätzerin ihr Versprechen brach, sie gewinnt immer wieder ein Recht auf den geschäftigen Glauben der Menschen, und wenn die Schauer des Todes schon um brechende Augen schlagen, die Hoffnung reißt sie noch einmal zurück in ihr lächelndes Grün, bis mit der letzten Blutwelle die Schläge des Herzens stehen und über bleiche Lippen der letzte Hauch ein ewiges Lebewohl der Erde führt.

Tags darauf schickte sich Hugo an, nach dem Schlosse zu gehen, um sich dem jungen Grafen vor-

Digitized by Google

zustellen; der Gang hatte etwas ungewöhnlich Widerliches für ihn, und als er durch das hintere Pförtchen von einem Wächter geführt wurde, durchstrich eine kühle Beklemmung seine ganze innere Wesenheit.

Er wurde gemeldet; das Gemach, in das er trat, milderte diese unangenehme Stimmung, die Wände waren mit schönen Jagdstücken ausgemalt, und alle Meublen, selbst die kleinsten, auf das sinnreichste aus Hirschgeweihen zusammengesetzt, dem Waidmann ein froher Anblick.

Der Graf saß nachlässig an einem Tische, vor ihm lagen Papiere und ein blankes Schwert, eine Eigenheit, durch die er sich bei seinen Unterthanen einen gefürchteten Namen sichern wollte. Er zwang sein jugendliches Gesicht zu einem ernsten bis zum Mürrischen steigenden Ausdruck und seine dunkle, kühn und glücklich gewählte Kleidung gaben dieser sonderbaren Miene ein unaussprechliches Ansehen.

Hugo war anfangs bescheiden, bittend; die Verdienste seines seligen Vaters um das gräfliche Haus, das Versprechen des alten Grafen, und die beglaubigten Zeugnisse seines eignen Werthes sollten ihm eine Stelle verschaffen, durch die er seiner Mutter und sich eine zufriedene Aussicht auf die Zukunft gewähren könnte.

Libertinage des Geistes und Herzens hatten in dem Grafen weit um sich gegriffen, die Religion hielt er nur für eine Stütze zur Sicherung persönlicher Macht, über die der weit erhaben sein müsse, der im Besitze dieser Macht stehe, und Pflicht und Recht setzte er nur mit dem Zustand seiner angenehmen Gefühle in Verhältniß.

Hugo's Sprache war ihm eine ungewohnte, sie führte nicht den Ton der Schmeichelei mit sich, die allein zu seinem Herzen drang, er antwortete stolz und spöttelnd, und als Hugo die wunde Stelle des Grafen, die Flucht Mathildens berührte, sprang er in vollem Zorne auf und brach in bittere Lästerungen aus.

Hugo blieb ruhig, er wußte, daß die Flamme des Zorns wilder um sich greift, wenn sie durch Entgegnungen die gewünschte Nahrung erhält; dieß machte den Grafen verwirrt, diese Ruhe mochte er nicht begreifen, bald wich sein Zorn einem beißenden Spott. Gezwungen lächelnd sprach er: „Was hat mich nur so aufbringen können, ich finde nichts, im Gegentheil, Deine Sprache gefällt mir gut, Du bist ein dreister Bursche, und ich werde Dich gebrauchen können. Halte Dich bereit, in drei Tagen in die Schaar meiner Lanzenknechte zu treten; dort soll es Dir nicht an Gelegenheit fehlen, Deine Bravouren an den Mann zu bringen; oder hat diese Stelle nichts Werthes für dich, so sei Dir freier Abzug aus meinen Marken gewährt, doch thue, wenn Du das letztere willst, es bald, denn finden Dich in drei Tagen meine Knechte noch in meinem Land, so bist Du mir verfallen."

Darauf winkte er leicht und Hugo entfernte sich. Außer dem Schlosse wehte ihm eine frische Luft entgegen, er schlug einen einsamen Waldweg ein, um mit sich und seinem Schmerze allein zu gehen, denn es war ihm, als hätte man ihn geschändet und gebrandmarkt. Er stieß auf eine Rotte von Köhlern, von denen die meisten ihn wieder erkannten, denn er war mit seinem Vater, dem vorigen Jägermeister, oft zu ihnen gekommen, und hatte sie immer bieder behandelt. Sie drängten sich jubelnd um ihn und jeder schüttelte freudig seine Hand, ihn zu begrüßen.

„Das lob ich mir," sprach einer, „daß Ihr wieder hier seid, nun sollt Ihr unser Jägermeister werden, mit dem neuen da drunten ist's rein nichts, der trifft keine Klaue, ich wollte zehn Jahre sein Hirsch sein, und doch schindet er Jeden, mit dem er zu schaffen hat. Ja, Euch soll der Graf die Stelle geben."

Hugo erzählte den staunenden Männern die Auftritte, die er auf dem Bergschlosse gehabt hatte, und der bittere Unwillen, den die unvorsichtigen Handlungen des jungen Grafen längst in allen Theilen seines Landes bei seinen Vasallen erweckt, äußerte sich stark und laut bei einer Menschenklasse, die sich leicht durch empfangene Eindrücke zu Wortäußerungen, oft auch zu schneller That bestimmen zu lassen gewohnt war; es durfte nur einer da sein, der ihr Vertrauen besaß und die Gemüthsstimmung geschickt zu benützen wußte.

In der Natur der menschlichen Gesellschaft überhaupt ist es begründet, daß jeder gefühlte Druck, sei er auch noch so gering, wahrgenommen wird in einer Art von Bangigkeit, und daß das innere Wesen diesen ungewohnten Affekt als etwas Fremdartiges, auf

Digitized by Google

welche Weise es immer geschehen könne, aus sich entfernt wissen möchte, um dadurch gleichsam eine Versöhnung zu veranlassen.

Ein nervigter Mann trat aus der schwarzen Schaar, „wie lange sollen wir wohl dieses Treiben noch mit ansehen," sagte er und seine Augen glänzten von wildem Feuer, „wie unsere Meiler, brannten in stillen Herzen unsere Gluthen, es ist drum nicht besser geworden, über unsere Fluren spannt der Himmel eine klare Decke, und die liebe Sonne treibt die Saaten empor, aber das Wild äßt sich an unseren Früchten und unsere Aecker zerstampfen die Hufe der gräflichen Pferde, wir arbeiten uns Schwielen in die Hände, und wenn's Jahr um ist, steht die Noth nach- wie vorher an unserer Seite, und auf dem Schlosse und in den Jägerhäusern ist Tag aus Tag ein neuer Jubel. Warum trauen wir nicht den Wirkungen unserer Kraft, darin allein unser Heil und Segen ist?"

„Ruhig, mein Freund," versetzte Hugo, indem er vertraulich des Sprechers Hand faßte, „zu rasch, bringt nie Nutzen, erst muß die Periode sich durchlebt haben, dann findet sich wohl auch der Retter in der Noth."

„Sei Du es," riefen mehrere zugleich, „stelle Dich an unsere Spitze, wir folgen Dir, wohin Du willst, wir sind stark, denn wir kämpfen für unsern Heerd, für unsere Freiheit."

„Nehmt meinen unbegränzten Dank für Euer Vertrauen," sprach darauf Hugo, „doch wollt auch meinen gut gemeinten Rath nicht verschmähen. Alles Ding, das aus dem erhabenen Reiche der Ideen heraustritt, um eine lebenskräftige Gestalt anzunehmen und einen würdigen Rang in der Welt zu behaupten, muß genau durchsichtet und geprüft werden, sonst ist es ein ohnmächtiges Aufjauchzen, das von selbst wieder erstirbt. Maasregeln, wie Ihr sie zur Wehre gegen rohe Gewaltthaten gebrauchen wollt, dürfen nicht Werke des Augenblickes, nicht dem Unwillen entsprungen sein, der Geist muß sie bis zu den entferntesten Verzweigungen verfolgt und erforscht haben, dazu aber ist ein gutes Stück Zeit nöthig, und mir bleibt ja nur eine dreitägige Wahl zwischen einem Flüchtling oder einem gräflichen Lanzenknecht."

„Der Jüngling hat eine Rede voll Weisheit und Würde," sagte ein alter Köhler, „laßt uns seinen Rathschlägen Gehör schenken. Wir wollen Euch schützen und wahren, daß kein Späherauge Euch je entdecken soll, und wäre es auch noch so scharf; dazu hat uns Euer verstorbener Vater, Gott hab ihn selig, wohl mehr als tausendmal verpflichtet. Seht dort oben, wo der graue Felsen sein Haupt emporstreckt, sind verborgene wohnliche Plätze, der Wald wimmelt von Wild, und Eure sichere Kugel kann Euch und Eurer Mutter ein reichliches Auskommen sichern, bis es mit uns Allen besser wird. Wollt Ihr in das Dorf herunter, so wählt dazu dunkle Abende, werft einen rußigen Kittel über, und nehmt eine Art zur Hand, so wird Euch Jedermann für einen müden Köhler halten, der von seinen Meilern nach Hause kehrt. Für alles Andere laßt uns nur sorgen, es soll Euch an Nichts mangeln, was ein ehrlicher Mann nöthig hat. Seid Ihr gesonnen, meinen Vorschlag anzunehmen, so kommt mit dem aufgehenden Mond hieher, meine zwei Jungen mögen Euch dann nach Eurem neuen Wohnsitze geleiten, sie wissen Bescheid dort oben, wie der Pfaff in seinem Meßbuch."

„Bei'm heiligen Hubertus, dem Schutzpatron aller hirschgerechten Jäger," betheuerte ein Anderer, „das ist ein Vorschlag, wie keiner mehr gemacht werden kann; und wie möchten es Euch die Bauern danken, wenn Ihr viel Wild erlegt, das sie längst mit bösen Augen auf ihre Felder ziehen sehen, wenn es zu Holze nicht satt werden kann. Zaudert nicht, Herr Hugo, entschließt Euch, wir meinen es alle herzlich gut mit Euch."

Eine leichte Röthe flog über Hugo's Gesicht, einige Augenblicke stand er überlegend, mit sich selbst augenscheinlich kämpfend; dann trat er rasch einige Schritte vor, schüttelte dem alten Köhler die Rechte und sprach im Weggehen: „Euer Rath ist gut, Alter, mit dem Schein des Mondes bin ich bei Euch; — nun zu meiner Mutter!"

Zwischen dem Sohn und der Mutter fand eine lange Unterredung statt, bei der die Mutter in häufige Klagen ausbrach, doch sie sah, daß des Sohnes Loos so gefallen war, und brachte ihm selbst, als es dunkelte, die Büchse, die sein Vater lange und gerne getragen hatte und eine schön gearbeitete Jagdta-

Digitized by Google

sche mit dem nöthigen Zugehör. Er gab der weinenden Mutter den letzten Gruß, und gieng mit ihren Segnungen dem Walde zu, der Mond glänzte in sein ernstes Gesicht, als er bei den Köhlern ankam.

Mit den nöthigen Geräthschaften versehen, stiegen seine Begleiter, ein Paar kräftige Jünglinge, und er den steilen und pfadlosen Berg hinan und kamen gegen Mitternacht auf die bezeichnete Höhe. Durch eine Fackel erleuchteten sie eine geräumige Höhle, die das Aussehen hatte, als wäre sie schon einmal bewohnt gewesen; ein Tisch, mehrere Stühle, eine Lampe, einiges Küchengeräthe und ein weiches Mooslager sprachen dafür.

„Wer hat wohl hier schon gewohnt?" fragte Hugo die Köhler, die ihm erwiederten, „das haben wir uns eingerichtet, wir essen zuweilen gern ein Stück Rothwild, und da oben pürscht sich's nicht so leicht wie unten, man muß manchmal mehrere Tage warten, bis man zu Schuß kommt; um es nun bequem zu haben, hat uns diese Höhle aufgefordert, ihr die jetzt bestehende Einrichtung zu geben. Hier ist auch unsere Büchse," fuhr er fort, indem er ein schlechtes Gewehr aus einer Ecke hervorlangte, „das Ding sieht nichts gleich, aber es trifft drum doch."

Die Jünglinge sprachen noch viel mit Hugo, waren ihm bei seinen Anordnungen behülflich, und schieden, als die Röthe im Osten den Aufgang der Sonne verkündete, mit dem Versprechen, ihn oft besuchen zu wollen.

Sein Leben verlor bald die letzten Farben jener ruhigen Heiterkeit, welche sorgenfreie, mit dem Gewissen übereinstimmende Handlungen gewähren; das Bewußtsein einer ungerechten Abgeschlossenheit von Wesen seiner Art und das Andenken an schönere Stunden, zu denen eine heiße Sehnsucht fortwährend seine Seele zog, brachten in ihm eine schwere Melancholie hervor, die ihm auf allen seinen Zügen nachfolgte. Nur die Unterstützungen, die er aus den Ergebnissen seiner Jagden einer geliebten Mutter gewähren konnte, bestimmten ihn, einen Wandel fortzuführen, der ihm von Tag zu Tag verhaßter wurde.

Eines Morgens erhob er sich von seinem Lager zum Pürschgang; die Sonne stand schon über den düstern Berggruppen und glühte hinab in tiefe, freundliche Thäler; sein Auge hieng an dem stillen Bilde und in seinem Innern klangen Gefühle zu einem Liede zusammen, das er in eigner Weise vor sich hin sang.

Das Lied zitterte noch lange durch seine Seele, als er waldeinwärts gieng, und ihn junges, grünes Gehölz zwischen alten Tannen aufnahm. Mit dem elastischen Tritt, der den Bergbewohnern eigen ist, schritt er über moosige Felsen, und trat manche einfache Blume zusammen. Durch einen dichten Schlag gelangte er an eine Waldwiese, die mit gemischten Holzarten wie mit einem Kranze umgeben war. Die Parthie hatte etwas Beruhigendes in sich, er nahm seine Büchse von der Schulter und betrachtete, auf sie gestützt, lange die Wiese mit ihrer Umgebung, da schaute plötzlich auf der entgegengesetzten Seite ein Hirsch mit neugierigen Augen aus dem Gehölze; der Schuß war weit, aber zu einladend, als daß er ihn nicht hätte wagen sollen, er spannte, allein bei dem Knacken des Hahns wandte sich das Thier, das Ziel wurde unsicherer durch diese Bewegung, nichts desto weniger schoß er die Büchse auf den Hirschen ab. Er trat an den Platz und sah an der Fährte, die sich im Letten abgedrückt hatte, daß es ein stark jagdbarer Hirsch war, den er, wie die vorhandenen Haare zeigten, waidwund geschossen hatte.

Er verfolgte nun die Fährte, die ihn durch die mannigfachsten Windungen, Berg auf, Berg ab nachzog, daß er am Ende selbst nicht mehr wußte, wo er sich befand. Das Bleizeichen *) und einige Tropfen Schweiß führten ihn immer weiter durch Dick und Dünn, bis er Abends an Parcellen des Forstes kam, die nicht nach den bestehenden Regeln des Betriebes behandelt waren, sondern offenbar das Gepräge künstlicher Anlagen an sich trugen.

*) Bleizeichen nennt man in der Jägersprache die Fährte des Hirsches, wenn sie auf Steinen oder Felsen sichtlich ist, weil sie gewöhnlich so aussieht, als wäre sie mit Bleistift gezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Redigirt und verlegt von Theodor Bläsing.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 12. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 23. December.

Meloleuca
oder
die Doppelgänger;
humoristische Skizze
von
Wis Muth.
(Manuscript).
(Schluß.)

Fünfte Rosette.

Oralis Schrecken über diese unerwartete Metamorphose verminderte sich, als der eine auf sie zustürzte, und das erröthende Mädchen mit lauter Freude umarmte. Es war ihr Wilhelm, dem sie einst entsagen wollte, und den ihr alle Tage in das Gedächtniß riefen. Als das Entzücken des Wiedersehens etwas verschäumt war, ermahnte die besorgte Jungfrau den Geliebten und seinen Genossen, der während dem mit stummem Staunen dieser verliebten Scene zugesehen hatte, zur Flucht, wurde aber nicht gehört. Beide beharrten darauf, zu bleiben, und baten sie nur, die beiden Mohren, die als Maske zu ihren Füßen lagen, mitzunehmen und einstweilen zu verstecken. Dann nahmen sie Abschied, mit dem Versprechen, sich morgen wiederzusehen und alle drei schliefen ruhiger ein.

Der junge Tag und der Bürgermeister hatten ein Feierkleid angezogen. Ersterer trat mit freundlichem Gesichte zu den Gefangenen, und ließ sie über ihr komisches Mißgeschick scherzen; letzterer gieng mit gewichtigen Schritten in das schwarzbehangene und nur durch eine düstere Lampe erhellte Armensünderzimmer, worin er schon den hohen Rath von Zwiebelingen versammelt fand. Er wollte heute durch Schreckniſſe den Delinquenten imponiren. Auf der schwarzbedeckten Tafel, worum die Rathsherrn mit langen angeklebten Bärten saßen, lag ein Todtenkopf, ein Einfall und Darlehn vom Chirurg Biceps, die Stadtchronik, welche zu einem mächtigen Folianten voll leerer Seiten angeschwollen war, und noch durch diese Geschichte schwellen sollte, und ein langes verrostetes Schwert, mit dem ein Zwiebelinger Ritter sieben Türkenköpfe in den Kreuzzügen gespaltet haben sollte. Während zwei Stadtsoldaten abgeschickt wurden, um die Gefangenen zu holen, übten sich die Richter in der Mimik, und suchten recht furchtbare Gesichter zu schneiden. Als sie die Ankommenden hörten, rief der Bürgermeister Rummel: „in Positur, meine Herren," und kroch hinter einen Vorhang in der Zimmerecke, während ein anderer die Armensünderglocke dadurch ertönen ließ, daß er einen großen Mörser, den der Apotheker hergeliehen hatte, anschlug.

Endlich gieng die Thüre auf, und die weißen Mohren traten ein. Aber welches Staunen. Wunder über Wunder! riefen die Polizeidiener, und nannten sie Zauberer, da sie nichts mehr von einem Mohren fanden. Wunder über Wunder! rief der hohe Rath und gerieth ganz in Verwirrung. Der Bürgermeister prellte aus seinem Schlupfwinkel, aus dem er ungesehen durch ein Sprachrohr inquiriren, und durch die mannigfaltige Brechung der Schallwellen die Töne aus allen Ecken kommen lassen wollte, hervor, um sich selbst von diesem unglaublichen Vorfall zu überzeugen.

Was war zu thun? Die Delinquenten mußten wieder abgeführt werden, um sich erst vom Staunen zu erholen, und zu überlegen, wie man nun das Verhör einleite.

Während sich die Richter die Köpfe zerbrachen und selbst einige Abergläubische unter ihnen vorschlugen, daß es das Beste wäre, diese Zauberer zu entlassen, denn sie könnten Zwiebelingen am Ende selbst Schaden zufügen, und vielleicht den hohen Rath in Mohren oder Thiere verzaubern, traten zwei bejahrte Männer in das Zimmer, und verlangten den Bürgermeister zu sprechen. Der eine war Meloleuca's Oheim, der andere ein Fremder. Letzteren fixirte der Bürgermeister, und rief nach einer kurzen Pause dem Stadtschreiber zu: „Zwiebel, Zwiebel, die Lampe;

Digitized by Google

stoßt doch die Läden auf, Licht, Licht, es ist wahrhaftig mein Bruder, mein Bruder, den ich schon längst todt glaubte. Also hat Dich das Meer nicht verschlungen?" Mit diesen Worten umhalste er ihn, und er täuschte sich nicht, beide Brüder begrüßten sich nach langer Trennung.

„Ich habe einen vertrakten Prozeß, Bruder," nahm nach dem ersten Freudentaumel der Bürgermeister das Wort, „zwei verdammte Burschen, die aus Mohren zu Weißen wurden. Etwas für das Halsgericht, Zauberer zum Scheiterhaufen, darum findest Du mich in dieser schwarzen Stube. Doch hinaus, meine Herren, lasset uns freie Luft im Garten schöpfen, für heute wollen wir das Verhör aufheben."

„Du weißt Deine Leute einzufangen und zu beherbergen," lächelte der Fremde, als sie im Freien waren. „Du wirst doch nicht Deine beiden Neffen verbrennen lassen wollen?"

„Wie, was, wen?" So stammelte der Bürgermeister, „nun geht mir ein Licht auf, darum heißen sie Rummel, gerade wie ich, o ich Asinus, nun, was einem Graukopfe für Streiche passiren können? Laßt uns sie nur gleich befreien."

„Nicht doch," unterbrach ihn Meloleuca's Oheim, „wir wollen dießmal andere Wachen abschicken. Dort kommen sie ja schon, denen werden sie nicht ausreißen."

Meloleuca und Oralis traten der Gruppe entgegen, und vernahmen mit Erröthen den seltsamen Auftrag, die beiden jungen Männer zu holen. Doch giengen sie gerne.

Der Kerker wurde geöffnet, Meloleuca fuhr zurück; denn der Maler, der einst in Italien vor ihrer Villa vorüberzog, und an den sie so oft dachte, taumelte vor ihr zurück. Er glaubte zu träumen, doch die Gestalten näherten sich, er erkannte Oralis und seine unbekannte Schöne.

Daß beide leicht zu eskortiren waren, mag sich der Leser denken, aber nicht die zweite Ueberraschung und noch weniger die dritte der jungen Männer. Im Garten trat ihnen ein Mann entgegen, den jeder Vater nannte und auf ihn zueilte.

„Nun staunet nur nicht so," sagte dieser, „Ihr habt euch hier kennen gelernt, Ihr seid Zwillingsbrüder, beide meine lieben Söhne." Beide Jünglinge, die sich wirklich ziemlich gleich sahen, hatten sich schon im Verlauf ihrer Abentheuer liebgewonnen und Freundschaft geschlossen und umarmten sich nun mit innigerem Bruderkusse.

„Nun darf ich meinen Segen geben," fragte nachher der Vater, „ihr scheint beide gewählt zu haben?"

„Was," rief der Bürgermeister, „Bruder, meine Oralis, unsere Nichte, wahrhaftig ein braves Mädchen, die ich ausstatte; aber wo habt ihr euch denn kennen gelernt? Kommt nur her, Neffen, ich entlasse Euch noch nicht aus meiner Haft; ihr Schelme wolltet mich gewiß blos foppen. Dafür sollt Ihr mir büßen. Doch dieß alles, wenn wir eine Flasche Wein zusammengetrunken haben, dann sollt ihr mir die närrische Historie erzählen, und Zwiebel soll sie in unsere Chronik eintragen."

Zwiebel und die Rathsherren nickten beifällig, denn sie konnten sich noch nicht verabschieden, bei so rasch sich entwickelnden Verhältnissen, sei es der Flasche Wein oder der Bereicherung der Chronik. Sie wurden natürlich eingeladen und tranken mit der schwarzen Prinzessin und der beiden diamantenen Menschenfresser Wohl.

Als Meloleuca's Oheim einen Toast den Zwiebelingern brachte, setzte er scherzend hinzu, er hätte ihnen noch zu danken, daß sie sein Mündel zwar schwarz, aber doch zu einer Prinzessin gemacht, und so die Sache ausgeglichen hätten, da sie keines von beiden sei.

Der Stadtschreiber Zwiebel, ein Poet, der in Prosa und Versen schrieb, und uns mit dieser wunderbaren Historie bereicherte, fügte noch den Schlüssel für solche, die keine Phantasie hätten, hinzu, und sagt:

„Um sich die wunderbaren Geschichten in dieser Historie allmänniglich denken zu können, müsse der geneigte Leser mehre Punkte fein in das Auge fassen.

Der Herr Dr. Rummel gieng als Arzt in die neue Welt, um dort sein Glück zu poussiren, und lernte Meloleuca's Vater kennen, dem er einst den ehrenvollen Dienst erwies und dessen Leben conservirte. Darob höchlich erfreut, gelobte er, so ihm ein Töchterlein geboren werden sollte, es an einen seiner Zwillingssöhne — die beiden Mohren und nun meine beiden Herren Freunde — zu verehlichen. Seine liebe Ehehälfte verwirklichte auch diesen frommen Wunsch. Nun aber war die Frage, wer von den beiden Herren Zwillingen die goldbegabte Erbin heirathen sollte. Nach hochweislicher Ueberlegung beschloß nun der Arzt, alldieweil und sintemal er ohnehin ein jokoser Kauz gewesen, und um keinen seiner Söhne zu bevortheilen, wie sich nach Rechten denken lässet, auch um allen Streit zwischen den jungen Leuten wegen der Braut zu vermeiden, sie privatissime heranwachsen zu lassen, und sie erst dann einander zu publiciren, wenn schon einer davon die Herzliebste heimgeführt haben würde. Der Herr Vater von der reichen Meloleuca hätte in England den Spleen gestudiret, und sei mit diesem vertrakten Einfall zufrieden gewesen, jedoch in dem Testamente hinzugefüget, daß der andere, welcher bei der Jungfer durchfallen, auch ein Stück Geld bekommen sollte, um in honore leben zu können. Beide Herren Zwillinge hätten aber nun sich schon als Liebhaber anticipirt, und frühzeitig so verschossen, daß jeder der Ehe mit der noch unbekannten Meloleuca abhold und spinnefeind beschloß in seinem erhitzten Gemüthe, besagte Jungfrau nicht zu

Digitized by Google

nehmen, sondern sich hinter eine Mohrenmaske zu postiren, und so die künftige Braut ganz von sich abzuschrecken. Daß diese von einem losen Vogul, muthmaßlich von ihrem Oheim, dem Herrn Kriegsobersten selbst, zu einer Mohrin gestempelt und designirt worden sei, und daß sich die ganze Sache weise und weiß auf eine für die Zwiebelinger ergötzliche Weise auflößte, sei sattsam bekannt. Beide jungen Ehevaare hätten erfreut über diesen lätablen Ausgang eine Stiftung in Zwiebelingen gemacht, die noch jetzo die Mohrenstiftung hieße, und aus der alle fünf Jahre ein armes Brautpaar ausgestattet würde und zwar unter der Bedingung, daß sie als Mohren einen Umzug hielten, bevor sie zusammengegeben würden. Beide Zwillinge hätten sich in Zwiebelingen angesiedelt und jeder hätte mit seinem Eheweibe zufrieden in Friede und Freude gelebt, und zugleich beschlossen, keines von seinen Kindern in der Windel zu versprechen, da die Historie sonst nicht immer so prächtig ausgehen könne."

So weit Zwiebel in seiner Chronik, zu dessen Referat wir weiter nichts, als ein Punktum setzen.

Der Wildschütze.

Nach einer nordischen Sage,

von ***.

(Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Mehrere gerade Gänge führten zu einer Umzäunung, die eine geräumige Flüche einschloß, auf welcher Wiesen, Wald, und Blumenfelder und Wasser in anmuthigen Verhältnissen standen. In der Mitte lag ein kleiner See, aus dem ein Gebäude von besonderer Bauart auftauchte, es glich jenen mittelalterlichen Jagdschlössern, bei denen Pracht und Stärke vereinigt und nicht leicht die eine auf Kosten der anderen vernachlässigt war.

Er blieb einige Zeit unentschlossen, ob er sich von der Umzäunung abhalten lassen sollte, gab aber bald dem Verlangen nach, dem Mährchen, das sich bei diesem Anblick in seiner Brust entwickelte, einen größeren Umfang zu geben; bald stand er über dem Zaun.

Nicht ein Blatt regte sich, und ausser ihm und einigen Schwänen, welche schweigend den See durchzogen, schien kein lebendes Wesen hier zu wohnen, wenn man nicht auch noch die Frösche ausnehmen wollte, welche aus entfernteren Wassern sich begrüßten. Der Mond stand noch nicht im ersten Viertel, und gewährte nur einen engen Gesichtskreis.

Hugo umschlich den zauberhaften Bau, und bemerkte auf einer Seite eine Brücke, die über den See zu dem Schlosse brachte. Er wollte eben die ersten Dielen betreten, als sich drüben ein Pförtchen öffnete, und zwei Männer hervortraten, die ihren Weg gerade auf ihn zu nahmen. Er zog sich in das Gebüsch zurück, und die beiden nahmen nahe bei ihm auf einer Rasenbank Platz.

„Ich bin es nun todtmüde," begann der eine, „hier bei einem hartnäckigen Mädchen auf der Lauer zu stehen, welche die sonderbarsten Eigenheiten von der Welt hat. Ich begreife den Grafen nicht, wie er ihren Trotz so lange ertragen mag."

„Und ich begreife nicht, wie ein Mensch dieß nicht begreifen kann," erwiederte der Andere, „der Graf liebt das Mädchen und will keine erzwungenen Zugeständnisse. Härte hilft hier nichts, durch Güte und Geduld kommt er am Ende doch zum Ziel."

„Meinst Du?" nahm wieder der erste das Wort, „Du erinnerst Dich wohl nicht mehr jenes Rittes, wie wir sie hieher brachten, wo ich den Entführer spielte; Dein Bart hätte um ein Merkliches seit jener Zeit wachsen können. Hat sie irgend einem, vom Grafen bis zu dem gemeinen Knecht, der ihr die Schuhe putzt, nur noch einen freundlichen Blick geschenkt, und was hat selbst ihre Mutter ausgerichtet, die doch ein gutes Stück Ueberredungsgabe im Maule hat? Ich sage Dir, mir wird jedesmal wind und wehe, wenn ich sie ansehe, auf der einen Seite dauert sie mich, daß sie immer weinen muß, auf der andern Seite ärgert mich ihre starre Hartnäckigkeit."

„Und mit welcher Geringschätzung sie uns Alle behandelt," fuhr der andere fort, „ich habe meine Sporen doch nicht auf der Straße gefunden, wenn auch meine Armuth mich im Dienste des Grafen zu bleiben zwingt."

„Dort sitzt es eben," sprach darauf leise und vertraulich der erstere, „sie sieht auf uns Alle herab von ihrem guten Recht und von ihrer hohen Tugend, denn, unter uns gesagt, es ist himmelschreiender Unbill, einem Menschen seine persönliche Sicherheit zu rauben, um eine Leidenschaft befriedigen zu können; einzusehen ist das leicht, doch uns darf es nicht kümmern, wir haben es nicht zu verantworten."

Die beiden Männer giengen weiter, und verloren sich bald in dunklen Laubgängen; Hugo hatte ihre Reden mit angehaltenen Athemzügen vernommen, und betrachtete nun mit gemischten Empfindungen das Gebäude im See, von dem eine klagende Stimme herüber tönte.

Die Melodie verklang lieblich in der allgemeinen Stille wie in seiner Seele, er gab sich der ganzen Fülle des Eindrucks hin. Von dem einen Thurm des Schlosses rief plötzlich ein Hüfthorn in kurzen, abgestoßenen Tönen in die Nacht, und kurz darauf klirrten Sporen aus einem der Laubengänge, und zwei Männer eilten laut fluchend und scheltend über die Brücke, durch das Pförtchen, das sie sorgsam verschlossen. Von einem Bogenfenster zum andern zogen nun Kerzenschimmer und ungewisse Gestalten, wie

Digitized by Google

wenn Menschen in den Gemächern auf und nieder giengen, dann trat die feierliche Stille wieder ein, die anfangs geherrscht hatte, die Schwäne schwammen wieder schweigend über den See, die Sterne schienen zu weinen, weil in seinen Augen Thränen standen, und immer und immer hörte er die klagende Stimme, die er nur zu gut kannte.

Bei den Köhlern stand zankend und keifend der Oberjägermeister und einige Scharfschützen; bei dem einen Meiler waren ihm die Knippen*) zu lang, bei dem andern die Kohlen zu früh ausgezogen, kurz nichts fand er recht gefertigt und zornig gieng er von ihnen, die über ihn selbst aufgebracht waren, weil irgend eine unwirsche Laune diesen ungerechten Tadel hervorgebracht hatte. In dieser Stimmung fand sie Hugo und theilte ihnen mit, was ihm auf seinem Pürschgange begegnet war. „Seid ihr noch entschlossen, mir zu folgen?" fragte er die Köhler, „der rechte Zeitpunkt ist gekommen, Mathildens Entführung ist eine Schandthat des Grafen, die er vor dem Kaiser nicht verantworten kann, ihre Befreiung ist eine edle Handlung, die uns zur Ehre gereicht vor Gott und den Menschen."

Eine freudige Zustimmung war die Antwort. „Ich brauche zu dem Unternehmen nur wenige, doch kräftige Leute, denn wir müssen Aufsehen vermeiden, bis Mathilde frei ist, dann will ich des Grafen Ankläger werden," fuhr Hugo fort, „morgen in der Frühe erwarte ich am grauen Felsen acht Männer von Euch, mit Aexten versehen."

Er gieng dießmal, ohne seine Mutter zu besuchen, auf seine Höhe zurück, that ein inniges Gebet für den glücklichen Ausgang seines Vorhabens und schlief, froher als je, dem andern Tag entgegen.

Es war dieß ein schöner Tag voll goldnen Sonnenscheins und blauer Himmelsluft, mit jeder fliehenden Minute sah sein Auge die Bäume grüner, wurde seine Seele weiter. Seine Gefährten waren pünktlich, sie erschienen mit ihren Aexten, und im Gürtel hatte jeder als besondere Waffe ein scharfes Messer.

Unter ihnen befanden sich die beiden Jünglinge, die den Wildschützen einst in die Höhle eingeführt hatten, von hohem, starkem Wuchse, schönen Gesichtern und muthigen Herzen; sie begrüßte Hugo besonders freundlich.

„Seid mir herzlich willkommen," sprach er zu ihnen, als sie durch die schmale Oeffnung in seine Wohnung schlüpften, „Ihr habt mich hieher sicher gebracht, ich mag es wohl denken, daß Ihr mich sicher wieder fortbringen werdet. Ich habe noch eine Flasche ächtes Getränk, laßt uns diese auf unser gutes Glück leeren und dann zum Werke schreiten."

Aus der Höhle stiegen sie auf die Plattform des Felsens, wo die übrigen sechs Köhler warteten; Hugo trank auf ein glückliches Gedeihen seines Anschlages, und gab den Becher in die Runde; darauf führte er sie an die Stelle, wo er den Hirsch angeschossen hatte, und verfolgte dann mit ihnen den Weg zum Jagdschlosse, den er leicht wieder fand, da er ihn, als er auf demselben zurückkehrte, mit frischen Brüchen belegt hatte.

Es war schon später Abend, als sie ankamen; einige Gemächer des Schlosses waren hell erleuchtet und durch das Gitterthor der Umzäunung konnten sie leicht kommen, da es nur angelehnt war, kaum traten sie aber ein, so schrie ein Lanzenknecht, indem er seine Picke vorstreckte, mit barschem Tone: „Wer da?"

Auf die verweigerte Antwort wollte er in ein Hüfthorn stoßen, doch einer der Jünglinge unterlief ihn geschickt und setzte ihm eben so schnell das Messer an die Kehle, „es ist Dein letzter Laut, wenn Du ihn wagst," drohte er und ein Anderer nahm dem Staunenden zugleich Picke und Hüfthorn. Hugo fragte ihn, wer im Schlosse sei, und nachdem er die Antwort erhalten hatte, daß der Graf und der Oberjägermeister sich dort befänden, sprach er: „Stephan habe mir Acht auf diesen, die übrigen folgen mir nach!"

Sie eilten zur Brücke; mit einemmale blieb der Wildschütze stehen, seine Augen starrten nach einem Fenster des Schlosses hinüber, er sah Mathilden vor den Grafen auf den Knieen weinend und händeringend, der sich über ihren Schmerz zu freuen schien. Eine bange Minute schwebte über dieser Scene; dann fielen eine kühne Bewegung des Grafen und Hugo's Schuß in einen Augenblick zusammen.

Der Schuß hallte weit durch den Wald, vom Thurme tönte ein Horn und im Schlosse rief es deutlich mehreremale: „Mord." Die Pforte flog auf und drei Männer mit gezogenen Schwertern und einige Lanzenknechte erschienen; mit dem Ausrufe: „Mädchenräuber!" stürzten Hugo und die Köhler auf sie ein, überwanden sie nach kurzem Kampf und drangen durch das Schloß in das Gemach, wo Mathilde besinnungslos auf dem Boden lag.

(Schluß folgt).

*) Knippen nennt man in der Forstsprache die kurzen Stücke Holz, womit die Meiler von Außen geschlichtet werden, ehe das Erddach darauf kommt.

Redigirt und verlegt von Theodor Bläsing.

Digitized by Google

Neue Folge.

Nr. 13. 1835.

Erlanger Mittwochs-Blatt.

Am 30. December.

Der Wildschütze.

Nach einer nordischen Sage,

von ***.

(Manuscript.)

(Schluß.)

Hugo ließ die Ohnmächtige in ein anderes Zimmer bringen, in welchem sie nach einiger Zeit erwachte. Mit den Fingerspitzen berührte sie leise ihre Stirn, als wolle sie einen bösen Traum verwischen, und sah sich dann lange und fremd im ganzen Zimmer um.

„Wie ist mir denn?" sagte sie, „diese Bilder werden mir noch Kopf und Herz verrücken."

Hugo schloß sie in die Arme und küßte ihre schönen Augen, „ich denke, gut," sprach er, „wir haben uns ja wieder."

„Mein Gott," rief sie, nachdem sie ihn lange betrachtet hatte und schloß sich fester an ihn, „das ist wohl auch ein Traum? und doch fühle ich lebendig Deinen Kuß, mein Hugo, wie hat dieß nur alles so geschehen können, — und der Graf?"

„Nichts mehr von ihm," fiel ihr Hugo in die Rede: „er hat seinen Lohn dahin, das Land ist frei von einem Tyrannen, und wir sind glücklich. Laßt uns nun diesen unheimlichen Ort verlassen, das Frühroth begrüße uns am grauen Felsen, dort wollen wir fernere Maasregeln für unsere Zukunft treffen."

Die Köhler fertigten bald eine leicht bewegliche Tragbahre für Mathilde, und ein schwaches Mondlicht führte den Zug auf denselben Steigen zurück, woher er gekommen war. Unterwegs erzählte Mathilde die Geschichte ihrer Entführung mit allen Nebenumständen und erweckte dadurch eine allgemeine Theilnahme und bei Hugo innige Reue, daß er nur einen Augenblick an ihr zweifeln konnte.

„Vergib mir mein Unrecht," bat er sie, nachdem sie ihre Erzählung geendet hatte, „der Schein nahm die Schminke der Wahrheit ja zu treu an."

„Doch hättest Du es wissen können," unterbrach sie ihn, „Liebestreue bricht kein wahres Frauenherz."

Auf dem Felsen sagte er den Köhlern herzlichen Dank für ihren Muth und ihre Entschlossenheit, und machte Pläne, die seinem Leben eine bestimmtere Richtung geben sollten. Seine That beunruhigte ihm die Seele nicht, denn er sah in ihr nur eine Sühnung, und das rechtzeitig herbeigeführte Ende von Zügellosigkeiten und Willkühr, über die Viele geklagt, geduldet und geweint hatten; aber es war ihm klar, daß er den Wirkungen der Rache entgehen müsse, deßhalb wurde ein schnell aufsteigender Gedanke, mit seiner Mutter und Mathilde das Land verlassen zu wollen, zu eben so raschem Entschluß.

Zu seinem einstweiligen Wohnsitz wählte er das Haus des Schiffers auf der Insel Rügen, auf dessen freundliche Aufnahme er mit gutem Rechte bauen konnte und die Abreise dahin erfolgte, sobald die Vorbereitungen getroffen waren.

In Stralsund harrten viele Menschen in einem kleinen Bogengange auf den Abgang der Fähre, die sie über die Meerenge Gellen nach der Insel Rügen bringen sollte. Sie hatten schon lange genug das bunte, sonntägliche Spiel der Flaggen betrachtet, die ein leichter Wind in die klare, lustige Bläue hineinwehte, und da ein Schiffer sie bedeutete, daß es bis zum Abgang der Fähre noch einige Stunden Zeit habe, so zerstreute sich die Menge, theils um noch einige Aufträge zu besorgen, theils um sich in einem Gasthofe der Stadt, oder sonst wo zu vergnügen.

Drei richteten die Schritte nach der schönen Kreuzkirche, der heiligen Maria geweiht. Es war dieß eine Jungfrau von ausgezeichneter Gestalt, anmuthigen Gebehrden und einem Gesicht, das eine zarte Mischung von Lilien, Rosen und Veilchen hatte; ihr dichtes, blondes Haar war losgegangen und drängte sich aus dem Schleier, den sie mit ihrer niedlichen Hand unter dem Kinn zusammenhielt, wodurch ein Arm von vollkommner Form sichtbar wurde.

Ihr zur Rechten gieng eine bejahrte Dame, deren Bewegungen alle die Müdigkeit einer langen, beschwerlichen Reise verriethen und an ihrer linken Seite

Digitized by Google

schritt ein Jüngling von frohem Alter, er trug ein anschließendes einfaches Gewand von grüner Farbe, einen kurz-gekrempten Hut mit hellgrünen Federn und ein Waidmesser von feiner Arbeit.

Mit der Jungfrau sprach er viel, und ihr freundliches Herüberneigen zu ihm war Zeuge, daß sie an dem Jünglinge Gefallen fand.

Auf dem Pflaster brannte der heiße Sonnenschein und blendete die Augen; in der Kirche zog durch das heilige Helldunkel eine erquickende Kühlung wie ein stilles Gebet.

Sie giengen durch die hohen Wölbungen und bewunderten schweigend den erhabenen Bau, und der hehre Anblick dieses alterthümlichen Gebäudes äußerte auf ihre Seelen eine rührende Wirkung.

„Je enger der Raum wird," begann die ältere Dame, nachdem sie sich auf eine steinerne Bank gesetzt und ihre Begleitung ebenfalls dazu genöthigt hatte, „je enger der Raum wird, der uns von unserem neuen Aufenthaltsort trennt, desto weiter wird der Kreis meiner Erinnerung, und die eben empfangene Stimmung hebt vorzüglich ein Bild aus meinem vergangenen Leben, das mit einer innigen Sehnsucht und immer wiederkehrenden Ahnungen zusammenfließt. Deine Schilderungen von dem alten Schiffer, von seiner tiefen, klaren Einsicht und Weisheit rufen das Andenken an einen Mann, der in meiner Jugend sich meine volle Achtung erwarb, zurück.

In meinem achtzehnten Jahre reiste ich im Gefolge der jungen Gräfin von Mannsfeld, die mit ihrem Gemahl die scheckigen Freuden des Carnevals besehen wollte, nach Venedig. Wir bezogen eine schöne Wohnung auf dem Markusplatz, und ich muß gestehen, das Fastnachtsspiel übertraf meine Erwartungen, denn so viele Menschen, so glänzende Anzüge hatte ich mir bisher auf einem Platze vereinigt nicht denken können.

Einmal veranstaltete der Graf einen Schweizerzug und die vielen wohlgefälligen Blicke, die auf ihm ruhten, sprachen deutlich für die gelungene Parthie. Ich bemerkte bald, daß eine spanische Maske uns überall verfolgte und da ich viel von italienischer Dreistigkeit gehört hatte, so schloß ich mich enger an die mir zunächst Gehenden an. Der Spanier blieb immer dicht hinter uns, und bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm bot, zeigte er, das er es allein auf mich abgesehen hatte; er sprach mich zuerst französisch an, und als er von mir keine Antwort erhielt, wiederholte er die Anrede in teutscher Sprache. Der gute Accent ließ mich einen Landsmann vermuthen, meine Angst wich, ich sprach mit ihm und nannte ihm unsere Wohnung.

Von nun an sahen wir uns öfter und ich hatte bald Ursache, den Reichthum und Adel des Geistes und Herzens an einem Manne zu bewundern, den schon der Zweck seines Aufenthaltes bei mir sehr hoch gestellt hatte. Er leitete nämlich einige heimliche Zirkel, in denen er die Lehren des protestantischen Glaubens mit sehr vieler Klarheit entwickelte, und gegen den fanatischen Haß der katholischen Kirche zu vertheidigen suchte. Die Aufgabe war nicht gering und mit unzähligen Gefahren verbunden, denn religiöse Toleranz gehörte nicht zu den Eigenschaften, die den Charakter der damaligen Zeit bestimmten, und je zahlreicher sein Anhang wurde, desto mehr war er den Verfolgungen bigotter Venetianer ausgesetzt.

Ein dunkles, damals unverstandenes Gefühl zog mich ganz zu ihm hinüber, und auch er schien in meinem Umgang keinen Mangel zu empfinden, indeß blieb unsere gegenseitige Neigung ohne wörtliche Versicherungen, die vorzüglich er absichtlich zu vermeiden suchte.

An einem Abend hatte ich lange vergebens auf ihn gewartet, meine Ungeduld gieng in bange Furcht über, und sie begleitete mich durch meinen Schlaf hindurch bis zu meinen Träumen, wo meine losgebundene Phantasie sich in den schrecklichsten Bildern erschöpfte.

Ein neuer Tag kam und verstrich und zum erstenmal habe ich an dem holdseligen Frühlinge der italischen Natur keine Freude haben können. Der Abend brach herauf mit seinen flimmernden Sternen und dem bläulichen Mondlicht, ich harrte wieder vergebens. Endlich, als sich die Menge auf dem Markusplatze verlor und man aus entfernteren Straßen den Klang der Mandolinen deutlicher hören konnte, drückte mir eine vorübereilende Gestalt einen Brief in die Hand; ich flog auf mein Zimmer, er war von ihm und enthielt eine Einladung zu einem Rendez-vous in einem entlegenen Garten auf der Insel Murano.

Was ich damals alles that ohne zu überlegen, weiß ich nicht mehr zu sagen, nur soviel, daß ich ganz allein von unserer Wohnung zu den Gondeln lief, um für den folgenden Morgen vor Sonnenaufgang eine zu bestellen.

Eine purpurne Nacht lag noch auf der Laguna, als meine Gondel landete. Ich hatte noch eine ältere Freundin mitgenommen; mit ihr stieg ich an das Land, während der Gondolier in seinem Fahrzeug zurückblieb.

Er hatte mich schon erwartet und führte mich in die dichteren Laubgänge des Gartens. Seine Gespräche klangen alle geheimnißvoll, und in dem Ton seiner Stimme lag offenbar viel Trauer. Der Inhalt von allem, was er sagte, war, daß er Venedig auf einige Zeit verlassen müsse. Als die Sonne aufstieg, glänzten in seinen Augen Thränen, er kämpfte deutlich Gefühle nieder, reichte mir ein versiegeltes Paket und stürzte fort, die lange Allee hinunter, die an die Laguna führte; ich folgte ihm nach, ich rief so laut ich konnte, umsonst; bis ich an das Ufer kam, flog die Gondel schon pfeilschnell dahin, und nur ein weißes Tuch flatterte noch fern in den Lüften.

Der Brief sagte mir mehr, er nahm einen ewi-

Digitized by Google

gen Abschied darin von mir, da er nur die Wahl zwischen den Bleikammern und einer schnellen Flucht hatte, denn die Inquisition war ihm auf die Spur gekommen, und kaum hatte er noch Zeit, ihren Häschern zu entkommen.

In meinem Herzen entstand nun eine Stille, die nur zuweilen durch eine wehmüthige Sehnsucht unterbrochen wurde, und lange nachher, als ich schon wieder in Teutschland war, trauerte ich noch über den Verlust des theuren Freundes, bis es endlich Deinem Vater gelang, meiner Seele den Frieden wieder zu geben."

Die Zeit, in der die Fähre abgehen sollte, war während der Erzählung herbeigekommen, und Hugo bemerkte seiner Mutter diesen Umstand, worauf alle drei in den Bogengang zurückgiengen, in welchem sie nicht lange warten durften. Bald hatten sie die schöne Insel erreicht und schlugen den Weg über Sagard nach Arkona ein.

In einem kleinen, nahe an dem Dörfchen, in welchem der Schiffer wohnte, gelegenen Gehölze harrten die beiden Frauen, und Hugo gieng, um den Empfang vorzubereiten.

Er trat in das Zimmerlein, aber weder Rosa noch Gustav kam ihm entgegen, nur der Alte reichte ihm mit bitterem Lächeln die Hand zum Gruß, und antwortete auf seine Frage, wie es ihm ergehe, indem er zugleich auf zwei grüne Hügel zeigte, über welche eine Thränenweide ihre Zweige hängen ließ, in weichem Ton: „Gut, und ich soll glauben, bald noch besser, meine beiden Kinder sind gestorben und liegen dort draußen, und mich wird ja wohl der Tod auch nicht lange mehr schonen."

„Euer Schmerz ist gerecht, alter Mann," erwiederte Hugo, „aber vielleicht kann ich ihn lindern, wenn Ihr je in Venedig wart, wenn Ihr es seid, der in Murano von einem Mädchen einst einen schmerzlichen Abschied nahm, das weinend die Gondel über die Laguna fliegen sah, so will ich Euch dieser Freundin wieder zuführen."

Der Schiffer betrachtete Hugo mit dem Ausdruck des tiefsten Staunens. „Wer hat Dir die Geheimnisse meiner Brust aufgeschlossen, Jüngling," rief er, Hugos Hand fest fassend, „wer nannte Dir die Namen, die in dem Buche meines Lebens auf frühen Blättern mit heiligen Zeichen eingeschrieben sind, die in die wirren, wilden Empfindungen meines Herzens wie ehrwürdig beruhigende Klänge ziehen?"

„Es ist meine Mutter," sagte darauf der Jüngling, „sie lauschte einst Eurer Lehre, sie hat Euch einst weinend scheiden sehen. Kommt nun, daß ich Euch zu ihr führe."

„Allgütige Vorsehung," sprach der Alte wie im Gebet, „um den Menschen ist Alles Flüchtling, nur Deine Liebe nicht!"

Beide eilten zu dem Gehölze, wo die zwei Frauen auf einer Moosbank saßen, und zwei Menschen feierten ein Wiedersehen, für dessen Schilderung die Sprache zu arm ist; ihre Herzen waren alt geworden, allein die Gefühle waren glühend und jugendlich geblieben.

Ein Jahr darauf sah man eines Abends auf der Ostsee ein schönes Schifflein mit blendend weißen Segeln und freundlich hellen Wimpeln und Flaggen schwimmen, es trug zwei glückliche Ehen, und die ganze Natur hatte die Stimmung dieser ruhigen Seelen; die Sonne stieg nieder in die glühende Fluth, die müden Wellen des Meeres athmeten nur leise und schimmerten im goldnen Hauch, ganz unten im dunkelblauen Grunde sangen die Okeaniden ein frohes Schlummerlied und am hohen Himmel zogen lichte Wolken zu einem frommen Traum zusammen.

In die Segel legte sich ein günstiger Westwind und trieb das Schifflein gegen das Land und wie es näher kam, fielen die letzten Strahlen auf die zwei Hügel unter der Thränenweide und umgaben sie mit einem verklärten Scheine. Der Schiffer entblößte sein Haupt und alle vier beteten gerührt, dann stiegen sie hinauf zu den Grabhügeln, auf die ein leichter Dämmerungsnebel niederfiel und weihten dem Andenken der treuen Todten eine stille, ernste Thräne. Hugo sprach, indem er sich umwandte, um mit den übrigen in das Wohnhaus zu gehen: „Ruhet sanft, Ihr Frühvollendeten," und trocknete seine Augen.

In der Wohnung schürte der Alte auf dem Heerde ein flackerndes Feuer an, das auf die Umgebung eine seltsame Beleuchtung warf; „hier," sagte er dann, „hier wurde Rosa nach dem Fiebertode ihres Geliebten blasser und immer blasser und thränenloser, bis sie hinüberging. Ich fand sie, als ich einmal vom Fischfang heimkehrte todt da liegen, die eine Hand hielt noch das Kruzifix fest, in der andern lag ein beschriebenes Blatt, und in ihr lächelndes Gesicht blitzte mit eignem Scheine die verlöschende Flamme des Heerdes. Der Anblick ergriff anfangs mein ganzes inneres Wesen, allein das heitere Lächeln des todten schönen Gesichts gab mir bald die Kraft zu einer ruhigen Betrachtung, ich nahm das Blatt aus ihrer kalten Hand und las es, es waren Verse, die auf ihren jüngsten Gemüthszustand Einfluß hatten."

Der Alte schwieg hierauf eine Weile, dann fuhr er nach einem Seufzer fort: „Ich habe viel an den zwei Kindern verloren, allein in Euch habe ich auch viel gewonnen und dafür sei Gott Lob und Dank."

Er hatte wahr gesprochen, denn im Schifferhause blieb immer Friede und Segen.

Digitized by Google

Auf die beiden Eichen unfern Bubenreuth,

von

C. M. Winterling.

Eichen, unſres Thales Freude,
Sinnend hingen an euch beide
Oft ſich meine Blicke ſchon.
Feſt verſchränkt mit Zweig und Blättern
Steht ihr da und trotzt den Wettern,
Trotzt den Wettern, die euch drohn.

Euch des Blättergrüns entkleidet
Hat der Winter, doch er ſcheidet
Sicher ja; wie er einſt kam;
Und ein knospenreiches Leben
Wird im Frühling wiedergeben,
Was euch Froſt und Winter nahm.

Auf den friſchbelaubten Zweigen
Tanzen ihren flinken Reigen
Bunte Vöglein wohlgemuth,
Und ihr gießet Schatten wieder
Auf die holde Städt'rin nieder,
Die an eurem Fuße ruht.

Ach, von euren Brüdern allen
Iſt der letzte jüngſt gefallen,
Deſſen Näh auch ſo erfreut,
Der im Wechſel vieler Lenze
Sich verlebt bis an die Gränze
Dieſer thatenarmen Zeit.

Steht, der Deutſchen Kraft zum Bilde,
Grünt und weht mit mächt'gem Schilde
Von euch ab den tück'ſchen Feind.
Fallt dann als Geſchicksgenoſſen
An dem Tag, da es beſchloſſen,
Daß ihr fallen ſollt, vereint.

Doch der Tag, er ſei noch ferne,
Wo nach eurem friſchen Kerne
Scharfer Säge Zahn ſich wühlt. —
Wie ſie ächzet, die Dryade,
Weint und fleht, doch keine Gnade,
Wo kein Herz Erbarmen fühlt!

Einſt der Vögel luſt'ge Wohnung
Liegt der Wipfel, ohne Schonung
Von der Männer Hand gefällt.
Ob dem Fall auf fernen Höhen
Bebten Tannen; ſo vergehen
Herrlichkeiten dieſer Welt!

Abendlied

von

Fried. Rückert.

Wie Sonne die Augen zugethan,
Der Mond ihr nachblickt mit Harme,
Fängt das Kindlein zu weinen an,
Selbſt auf der Mutter Arme.

Es hat in die Welt hinaus gelacht,
So lang' ſie golden gefunkelt;
Den ſchönen Schimmer hat die Nacht,
Das Augenſpielzeug, verdunkelt.

Einen Schauer fühlt die Natur,
Die Blätter beben im Winde;
Du, Menſch, biſt ihm entwachſen nur,
Doch fühlſt du ihn nach im Kinde.

Die Vöglein ſchließen die Augen zu,
Den Graus der Nacht nicht zu ſehen.
Mutter! bringe dein Kind zur Ruh'!
Ihm kann nichts Beſſ'res geſchehen.

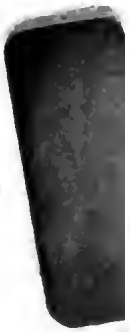
Zur Nachricht.

Mit dieſer Nummer iſt der Jahrgang 1835 des Erlanger Mittwochsblattes geſchloſſen. — Ueber das fernere Erſcheinen desſelben werde ich im neuen Jahre mir erlauben, Weiteres zu berichten. —

Bläſing.

Redigirt und verlegt von Theodor Bläſing.

Digitized by Google



Digitized by Google